

Christine Deutscher

**Evangelische Frauen als kirchliche Akteurinnen
in Pommern 1945**

Universität Greifswald | Theologische Fakultät | Lehrstuhl Kirchengeschichte |
Masterarbeit | Sommersemester 2023

Inhalt

Abkürzungen	iv
1 Einleitung	1
1.1 These, Motivation und Forschungsstand	1
1.2 Quellen, Methoden und Theorien	4
1.2.1 Textgrundlage Selbstzeugnisse.....	6
1.2.2 Die Autorinnen	12
1.2.3 Kirchengeschichte und Selbstzeugnis	14
1.3 Situation in Pommern 1945	16
1.3.1 Geographische und politische Situation.....	16
1.3.2 Situation in der evangelischen Kirche.....	19
1.3.3 Rolle der Frau.....	26
2 Sichtweisen von Frauen.....	28
2.1 Wahrnehmungen	29
2.1.1 Kirche	29
2.1.2 Elend und biblische Deutungen.....	32
2.1.3 Idealisierungen	35
2.2 Praxisfelder	36
2.2.1 Kirchengemeinde und pfarramtliche Aufgaben	36
2.2.1.1 Arbeit mit Kindern und Jugendlichen.....	37
2.2.1.2 Amtshandlungen und Sakramente	38
2.2.1.3 Vikarinnen	42
2.2.2 Fürsorge und Einsatz für Menschen in Not.....	46
2.2.2.1 Unterbringung und Versorgung	48
2.2.2.2 Linderung geistlicher Not.....	52
2.2.2.3 Schutz von Frauen	54
2.2.2.4 Margarethe Lachmund: Die kommunale Notgemeinschaft.....	55
2.2.3 Kirche und Gesellschaft	57
2.2.3.1 Abstammungsnachweise.....	57
2.2.3.2 Rettung von Kulturgut	60
2.2.3.3 Das neue Konsistoriumsgebäude.....	62
2.3 Selbstwahrnehmung	63
2.3.1 Selbstdarstellung als Akteurinnen	63
2.3.2 Trost im Glauben.....	68
2.3.3 Entscheidungen	71

3 Ergebnisse.....	74
4 Quellen- und Literaturverzeichnis	79
4.1 Ungedruckte Quellen	79
4.2 Gedruckte Quellen	81
4.3 Sekundärliteratur.....	82
Anhang	87
I Kurzbiogramme	87
II Landkarte Pommern 1939	95
III Personenregister.....	96

Abkürzungen

APU	Evangelische Kirche der altpreußischen Union
BK	Bekennende Kirche
Bl.	Blatt/Blätter
BMW	Archiv des Berliner Missionswerks
DC	Deutsche Christen
ELAB	Evangelisches landeskirchliches Archiv Berlin
EOK	Evangelischer Oberkirchenrat der Kirche der altpreußischen Union Berlin
EZA	Evangelisches Zentralarchiv Berlin
GKR	Gemeindekirchenrat
KG	Kirchengemeinde
KK	Kirchenkreis
KKAP	Kirchenkreisarchiv Pommern
LKANK	Landeskirchliches Archiv der Nordkirche
NS	Nationalsozialismus
NSV	Nationalsozialistische Volkswohlfahrt

1 Einleitung

Meine über ein Jahrzehnt währende berufliche Tätigkeit in der Migrations- und Flüchtlingsarbeit in Vorpommern hat mir Gelegenheit gegeben, mit Menschen in unterschiedlichen pommerschen Kirchengemeinden ins Gespräch zu kommen. Frauen und Männer erzählten mir oft von ihren eigenen Erfahrungen der Flucht am Ende des Zweiten Weltkriegs, von ihrer Ankunft in der Fremde und ihrem damaligen Gefühl des Nicht-Willkommenseins. Viele von ihnen verbanden diese Erzählungen mit dem Anliegen, dass ihre Erinnerungen lebendig bleiben mögen, damit niemals wieder Menschen solche schrecklichen Erfahrungen machen müssen. Die Erinnerungen wachzuhalten an Erlebtes – das ist mir seitdem ein Anliegen.

In dieser Masterarbeit sollen Selbstzeugnisse erforscht und in den Kontext der bisher sehr lückenhaften kirchenhistorischen Darstellung eingeordnet werden.

1.1 These, Motivation und Forschungsstand

Über das Wirken von Frauen in der evangelischen Kirche Pommerns im Jahr 1945 finden sich in pommerschen kirchenhistorischen Übersichtswerken kaum Informationen. Im Personenregister des umfangreichen Werks von Werner Klän sind von den ca. 600 namentlich aufgeführten Personen nur fünfzehn Frauen, von denen sechs ausschließlich in Fußnoten genannt werden.¹ In der „Kirchengeschichte Pommerns Bd. 2“ finden sich wenige Sätze über Frauen zwischen mehrseitigen Ausführungen über die zur selben Zeit tätigen Männer.² Diese und andere Werke lassen den Eindruck entstehen, als seien in der Kirche Pommerns nur Männer aktiv gewesen und nur sie hätten das kirchliche Leben beeinflusst.³

Neben diesen Übersichtswerken sind einzelne wissenschaftliche Aufsätze und andere kleinere Veröffentlichungen erschienen, die ihren Fokus auf Frauen dieser Zeit richten. An erster Stelle zu nennen sind zwei Aufsätze von Carlies Maria Raddatz⁴ und Ulrike Reinfeldt⁵, in denen jeweils die historische Situation anhand konkreter Beispiele von Frauen und

¹ Vgl. Klän, 1995: 652-670.

² Vgl. Heyden, 1957: 246-248.

³ Vgl. Gummelt, 1993; Holz, 2004 und Winter, 2009.

⁴ „‘Eine Aktentasche voll Kartoffeln...‘ Die Flüchtlingsproblematik aus der Perspektive der evangelischen Kirche Pommerns 1945-1947“, vgl. Raddatz, 1995.

⁵ „Frauen gestalten kirchliches Leben während der Zeit der Flucht und Vertreibung“, vgl. Reinfeldt, 2003.

Männern dargestellt wird. Beide Autorinnen waren nacheinander Archivarinnen im Landeskirchlichen Archiv und nutzten für ihre Forschungsarbeit entsprechende Archivakten. Des Weiteren erschienen sind eine Dokumentation zum 60. Jahrestag des Kriegsendes in der Pommerschen Kirche, eine Chronik der Frauenarbeit in Pommern sowie eine Ausstellung mit Katalog vom Frauenwerk der Nordkirche zum Thema "Frauen schreiben Reformationsgeschichte",⁶ die jeweils einzelne Frauen in den Blick nehmen. Dazu kommen Artikel in der Fachzeitschrift „Zeitgeschichte Regional“, herausgegeben vom Verein Geschichtswerkstatt Rostock e. V., und Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft Pommersche Kirchengeschichte. Genannt werden sollen auch der detaillierte Rückblick des Diakonissenmutterhauses Salem-Köslin-Minden und autobiographische Texte konkreter Protagonistinnen, z. B. der Pfarrfrauen Charlotte Brates-Bartels, Maria Meinhof und Hilde Schönherr sowie der Vikarin Annemarie Winter.⁷ Ebenso gibt es einige Veröffentlichungen, in denen Erinnerungen von Frauen und Männern an die Heimat Hinterpommern sowie Berichte und andere Texte über Flucht und Vertreibung zusammengestellt sind.⁸

Auffallend sind die Jahreszahlen der Veröffentlichungen, die darauf hinweisen, dass seit dem Jahr 1989 die Beschäftigung mit den Erfahrungen der Vergangenheit vermehrt Ausdruck in Publikationen findet. Das Autorenteam des Buches „Wende des Erinnerns“⁹ liefert dafür eine Begründung. Das Team geht davon aus, dass mit der deutschen Wiedervereinigung in der Gesellschaft eine Veränderung des Erinnerns begonnen hat, die neue Perspektiven auf die jüngste deutsche Vergangenheit eröffnet. Neben den Verbrechen des Nationalsozialismus werden inzwischen auch die leidvollen Erfahrungen der deutschen Bevölkerung wie Luftangriffe, Flucht und Vertreibung thematisiert. Veröffentlichungen nehmen dabei zunehmend das Erleben von Frauen in den Blick: Zuerst vielfach als Opfer der Gewaltexzesse dieser Zeit, sehr bald aber auch ihr Wirken als gestaltende Akteurinnen von Kirche und Gesellschaft.¹⁰ Verschiedene Ausstellungen mit ihren Katalogen und weitere

⁶ Vgl. Pommersche Evangelische Kirche, 2008; Utpatel-Hartwig, 2014; Frauenwerk der Nordkirche (Hrsg.), 2017.

⁷ Vgl. Orzschig (Hrsg.), 1980; Brates-Bartels, 1997; Meinhof, 2005; Schönherr, 2014; Winter, 2005.

⁸ Vgl. z. B. Konvent, 1989; Konvent, 1992; Zitzke, 2004; Sondermann, 2007; Pleger, 2007; Pleger 2008.

⁹ Vgl. Besslich u. a. (Hrsg.), 2006: 7.

¹⁰ Z. B. Wedemeyer (Hrsg.), 2007 (1. Aufl. 1997); Pejsa, 2002 (1. Aufl. 1996); Meinhof, 2005; Winter, 2005.

Sammelbände sind Anzeichen dafür, dass auch in den evangelischen Landeskirchen Frauen zunehmend als Akteurinnen dieser Zeit wahrgenommen werden.¹¹

Die Darstellung von Frauen in den kirchengeschichtlichen Überblickswerken zur Situation Pommerns spiegelt diesen sich verändernden Blick auf die Lebenssituationen von Frauen nicht wider. Zwar zeigte die Aufzählung von Beiträgen zur historischen Situation Pommerns, dass Ausführungen über das Wirken einzelner Frauen bereits vorliegen, sowohl wissenschaftlich bearbeitet als auch aus dem Bereich der Erinnerungskultur. Jedoch haben sie bisher keinen Eingang gefunden in eine systematische Zusammenstellung der Kirchengeschichte Pommerns über die Zeit des Kriegsendes. Deshalb liegt der Verdacht nahe, dass das Nichtvorhandensein von Frauen in diesen Werken seine Ursache darin hat, dass die Autoren in ihren Werken einen eingeschränkten Blick auf Kirchengeschichte reproduzieren,¹² und zwar den Blick aus ausschließlich männlicher Perspektive. Hinzu kommt eine traditionelle Begrenzung von Kirchengeschichte auf die Geschichte von Institutionen und von theologischen Fragestellungen.¹³ So formulierte Martin Greschat noch 1988 im Zusammenhang mit der Forschungsfrage nach dem Geist von Neuanfang in der evangelischen Kirche nach dem Zweiten Weltkrieg, dass sich der Blick der Geschichtsschreibung auf die „Eliten“ der Kirche zu richten habe, also auf diejenigen, die kirchenleitende und offizielle Funktionen ausübten und demzufolge die Geschehnisse der Kirche bestimmten. Andere Gruppen und Kreise würden zwar auch zur evangelischen Kirche gehören, könnten aber auf die Entscheidungen der Eliten immer nur reagieren. Ihr Handeln sei deshalb für die Geschichtsschreibung in diesem Zusammenhang nicht von Interesse.¹⁴ Ein solcher Blick auf Kirche als Institution mit einer leitenden Elite ist Ursache dafür, dass die Perspektiven derjenigen, die nicht zu dieser Schicht gehören, unsichtbar gemacht werden und somit im wissenschaftlichen Diskurs unsichtbar bleiben.¹⁵ Dies schließt auch die Perspektiven von Frauen ein, da ihnen bis vor wenigen Jahrzehnten der Zugang zu diesen Eliten verweigert war.

¹¹ Z. B. Pfarrfrau um Gottes Lohn: Ausstellung und Katalog des Zentralarchivs der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau zum Dienst der Pfarrfrauen während des Dritten Reiches und der Zeit des Wiederaufbaus, 1996; Von gar nicht abschätzbarer Bedeutung: Frauen schreiben Reformationsgeschichte. Ausstellung und Katalog: Frauenwerk der Nordkirche (Hrsg.), 2017.

¹² Vgl. Gössmann (Hrsg.), 2002: 283.

¹³ Vgl. Kuhn, 2019: 202.

¹⁴ Vgl. Greschat, 1988: 102.

¹⁵ Vgl. Jancke, 2015: 49.

Die Entscheidung darüber, welcher Perspektive in einem Geschichtswerk Raum gegeben wird, beeinflusst sowohl die Inhalte, die erinnert, weitergetragen und auf diese Weise mit der Geschichte verbunden werden als auch die Wahrnehmung derjenigen, die das Werk rezipieren. Wenn Geschichte nur aus der Perspektive derjenigen beleuchtet wird, die in der Gesellschaft die Entscheidungspositionen innehaben, dann wird die kollektive Vergangenheit verzerrt dargestellt.¹⁶

In Bezug auf die pommersche Kirchengeschichtsschreibung besteht eine Forschungslücke hinsichtlich der Darstellung der Vergangenheit in ihrer Vielschichtigkeit. Um diese zu füllen, bedarf es umfangreicher Zuarbeit. Dazu will die vorliegende Arbeit einen Beitrag leisten, indem Selbstzeugnisse von Frauen, die das Jahr 1945 thematisieren, analysiert und die Perspektiven von Frauen herausgearbeitet werden.

1.2 Quellen, Methoden und Theorien

Den Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit bildete keine systematische Recherche, sondern eine Kontaktaufnahme mit Angehörigen der in Pommern geborenen Generation der Kriegskinder¹⁷ aus dem eigenen Bekanntenkreis im kirchlichen Umfeld. Meine erste Anfrage nach Informationen zu evangelischen Frauen des Jahres 1945 wurde mit einer Einladung zum Gespräch beantwortet. Bei der daraufhin stattfindenden Begegnung traf ich auf eine große Bereitschaft und Offenheit, über die eigenen Erinnerungen und die Familiengeschichte zu erzählen. Am Ende des Gesprächs hielt ich neben einer Liste von Empfehlungen zur Kontaktaufnahme auch die ersten Aufzeichnungen einer Pfarrfrau aus dem Jahr 1945 in der Hand, die mir zu Forschungszwecken überlassen wurden. Schriftlich und telefonisch nahm ich Kontakt auf zu weiteren älteren und in der Folge auch jüngeren Menschen in der evangelischen Kirche, berichtete von meinem Forschungsinteresse und bat um Informationen. Vielfältige Hinweise führten zu weiteren Namen mit Adressen sowie zu Hinweisen auf Literatur und Archive. Jeder dieser Empfehlungen wurde nachgegangen, und entsprechend dem Schneeballprinzip führten sie innerhalb von sechs Monaten zu einer Fülle an Material. Ein kurzer und ein ausführlicher Artikel erschienen in der Kirchenzeitung, in

¹⁶ Vgl. Keller, 1996: 68. Die Wirkung eines verzerrten Geschichtsbilds begegnete auch mir in Gesprächen über mein Forschungsthema. Verschiedene Menschen wiesen mich darauf hin, dass ich wohl kaum Material finden würde, da Frauen 1945 in der Kirche keine Bewandnis gehabt hätten.

¹⁷ Zur Einordnung des Begriffs „Kriegskinder“ vgl. Bode, 2013: 15.

denen von meinem Forschungsvorhaben berichtet und darum gebeten wurde, mit mir Kontakt aufzunehmen. Auch wenn sich in der Folge zunächst nur eine Person aus meiner Kirchengemeinde für ein Gespräch anbot, so war mein Eindruck, dass andere, die ich aufgrund von Empfehlungen kontaktierte, durch den Zeitungsartikel bereits über mein Anliegen informiert waren. Insgesamt nahm ich schriftlichen und telefonischen Kontakt zu 45 Personen auf und führte in der Folge sechs direkte und zwei telefonische Interviews mit Menschen, die um das Jahr 1945 herum Kinder gewesen waren. Drei dieser Gespräche zeichnete ich elektronisch auf, nachdem mir dazu die Erlaubnis gegeben worden war, und transkribierte sie im Nachhinein. In anderen Gesprächen schrieb ich stattdessen während des Verlaufs handschriftlich mit, um den Aufwand der späteren Transkription einer Audioaufnahme zu vermeiden. Außerdem recherchierte ich in sechs Archiven vor Ort,¹⁸ wo ich die Mehrheit der Texte transkribierte, oder, soweit es gestattet war, sie fotografierte und zuhause bearbeitete.¹⁹

Obwohl verschiedene Forschungsspuren ins Leere führten und einige Anfragen unbeantwortet blieben, übertraf die Anzahl der gefundenen Informationen zu 129 evangelischen Akteurinnen der Jahre um 1945 in Pommern jede Erwartung. Zu 52 Personen fanden sich ausführliche Selbstzeugnisse in Form von Briefen, Berichten, Tagebüchern, Interviews und schriftlich verfassten Lebensläufen. Ergiebige Informationen zu 23 Frauen fand ich in Briefen und Berichten anderer Personen oder auch in Personalakten. Das Leben weiterer zehn Frauen wurde in Lexikonartikeln ausführlich thematisiert.²⁰ 44 Frauen wurden in Zeitzeugenberichten und Briefen als Akteurinnen mit ihrem Namen benannt, jedoch erschloss sich mir im Laufe der Recherche darüber hinaus kein weiterer Hinweis.

¹⁸ Übersicht der Archive vgl. 4.1 Ungedruckte Quellen.

¹⁹ Die Akten des Pommerschen Konsistoriums, Bestand 15.10 Landessynode, waren nicht zugänglich. Dies führte in Einheit mit dem Auswahlkriterium der Begrenzung auf das Jahr 1945 (vgl. Kap. 1.2.1 Textgrundlage Selbstzeugnisse) dazu, dass Schriften von Anna Ohnesorge, Mitglied des Bruderrats der Bekennenden Kirche und nach 1945 Synodale, nicht in den zugrundeliegenden Textkorpus aufgenommen werden konnten. In den von ihr vorliegenden Selbstzeugnissen beschrieb sie ausführlich die Situation von 1938 bis 1944, jedoch findet sich darin über das Jahr 1945 kein Eintrag. Aufgrund des fehlenden Archivzugangs konnte nicht überprüft werden, ob im Archiv ein Selbstzeugnis von Anna Ohnesorge über das Jahr 1945 vorhanden ist.

²⁰ Vgl. Erhart (Hrsg.), 2005.

1.2.1 Textgrundlage Selbstzeugnisse

Dieser Abschnitt thematisiert die drei Auswahlkriterien, die an die Quellen angelegt wurden. Er stellt in diesem Zusammenhang die Gattung der Selbstzeugnisse vor und untersucht die Quellen hinsichtlich ihrer Zugehörigkeit zu verschiedenen Textsorten. Im Anschluss wird auf die Zeitdimension der unterschiedlichen Textsorten eingegangen. Zuletzt werden die Kategorien erläutert, anhand derer die Texte im zweiten Teil der Forschungsarbeit analysiert werden.

Zur Bearbeitung der Fülle an Material über Frauen aus Pommern wurde als erstes Auswahlkriterium das Vorhandensein eines Selbstzeugnisses der Frauen festgelegt. Als Selbstzeugnis werden Dokumente bezeichnet, in denen ein Mensch die Selbstsicht und damit eigene Beobachtungen und Erfahrungen zusammenhängend zum Ausdruck bringt.²¹ Der traditionelle literaturwissenschaftliche Terminus für solche Texte ist der Begriff der Autobiographie, der sich auf die schriftliche Verfasstheit von Selbstzeugnissen bezieht. Georges Gusdorf, dessen theoretische Ausführungen vielfach als Bezugs- und Anfangspunkt theoretischer Analyse der Autobiographie betrachtet werden, formulierte 1956, dass dieses Genre dem westlichen Mann eigentümlich sei, der seine Person eines besonderen Interesses seiner Zeit für würdig erachtet.²² Demgegenüber lenkte die feministische Literaturkritik der achtziger Jahre den Blick auf die weibliche und auf die ethnische Perspektive, wonach Autobiographien auch von Menschen geschrieben werden, die sich nicht als Symbol oder Spiegel ihrer Zeit sehen. Auch würde sich autobiographisches Schreiben von Mitgliedern dieser Gruppen dahingehend von der Theorie Gusdorfs unterscheiden, dass sich Autorinnen und Autoren nicht zwingend selbst ins Zentrum ihrer Texte stellen, sondern den Fokus auf andere lenken²³ oder sich als Teil einer Gruppe beschreiben²⁴. Als Beweggründe dafür werden u. a. Erfahrungen mit gesellschaftlichen Rollenzuschreibungen und die damit im Zusammenhang stehende Verwehrung gleichberechtigter gesellschaftlicher Teilhabe genannt. Ein weiterer Kritikpunkt an der traditionellen Definition der Autobiographie betrifft die Eingrenzung der Gattung auf schriftliche Textsorten. Die im weiteren Verlauf der Autobiographieforschung geprägten Begriffe wie Selbstzeugnisse und Ego-Dokumente

²¹ Vgl. Schulze (Hrsg.), 1995: 9f. Zur Diskussion um den Begriff Selbstzeugnis vgl. Depkat, 2019: 262-267.

²² Vgl. Gusdorf, 1980: 29.

²³ Vgl. Jelinek, 1986: 187f.

²⁴ Vgl. Jirku/Schulz, 2012: 10.

bezeichnen neben schriftlichen Textsorten auch andere Medienformate wie Fotografie und Kino oder auch mündliche Zeugnisse.²⁵

Die Beschränkung auf die Gattung der Selbstzeugnisse in der vorliegenden Arbeit liegt in der Forschungsthese begründet. Hinsichtlich des Wirkens und Handelns von Frauen sollten authentische Zeugnisse untersucht werden, in denen die Frauen direkt und nicht durch Vermittlung anderer Perspektiven sichtbar werden. Mit dieser Entscheidung ging einher, dass Zeugnisse von Angehörigen, die Auskunft geben über ihre Mutter, Großmutter oder Schwester, nur dann in den zu bearbeitenden Textbestand aufgenommen wurden, wenn sie Selbstzeugnisse der Frauen integrierten.²⁶ Mit diesem Kriterium verbinden sich jedoch besondere Herausforderungen. Im Zusammenhang mit der literaturwissenschaftlichen Theorie, dass die weibliche Art und Weise, das eigene Handeln in autobiographischen Texten darzustellen, tendenziell von Zurücknahme und den Blick auf ein gemeinschaftliches Wirken in der Gruppe geprägt ist, muss in Betracht gezogen werden, dass das Wirken der Frauen nicht deutlich erkennbar sein könnte.²⁷ Aus diesem Grund müssen die sprachlichen Strukturen der Texte analysiert werden. Die Untersuchung des Handelns von Frauen anhand ihrer Selbstzeugnisse muss ebenso die jeweils geltenden Rollenzuschreibungen einbeziehen, denen die Frauen unterlagen. Für diejenigen Zeugnisse, die mit einer zeitlichen Distanz verfasst wurden, ist auch das Rollenbild zur Zeit der Entstehung des Textes mitzudenken.

Das zweite Auswahlkriterium bestand darin, dass in den Texten das Handeln ihrer Verfasserinnen im Jahr 1945 thematisiert sein sollte. Dies liegt darin begründet, dass der Beitrag von Frauen nicht nur in den Zeiten des Krieges und des Nationalsozialismus, sondern auch in der Zeit danach, sozusagen in der Zeit des Aufbruchs in die neue Zeit, beleuchtet werden sollte.

Ein drittes Auswahlkriterium beinhaltete den Bezug des geschilderten Tuns zur evangelischen Kirche.

²⁵ Auf die Gattung der Oral History wird hier nicht eingegangen, weil kein mündliches Zeugnis untersucht wurde.

²⁶ Nicht analysiert wurden aus diesem Grund Annemarie Sondermanns Kindheitserinnerungen an ihre Mutter in: Sondermann, 2007. Einbezogen wurden jedoch die Erinnerungen an Hilde Schönherr von ihrem Enkel Valentin Schönherr, in: Schönherr, 2014 und die Erinnerungen an Annemarie Winter, zusammengestellt aus ihren Briefen von ihrem Bruder Friedrich Winter, in: Winter, 2005.

²⁷ Vgl. Pithan, (Hrsg.), 1997: 13.

Diese drei Kriterien führten zu einer Reduktion der Texte, die zur Grundlage der vorliegenden Forschungsarbeit wurden. Verfasst wurden sie von 36 Frauen, die in ihren Selbstzeugnissen ihr Erleben und ihre Beobachtungen im Jahr 1945 in Pommern im Zusammenhang mit der evangelischen Kirche thematisierten.

Acht der Texte liegen in gedruckter Form vor, weil Familienangehörige sie veröffentlicht haben oder sie Teil publizierter historischer Geschichtswerke sind. Dabei handelt es sich um drei Erinnerungstexte, zwei Tagebücher, zwei Briefsammlungen und einen Bericht.²⁸ Vier weitere Dokumente wurden mir als unveröffentlichte verschriftlichte Lebenserinnerungen überlassen.²⁹ Durch Anfragen in Archiven und Recherche vor Ort erhielt ich Zugang zu Quellen von 22 weiteren Frauen.³⁰ Hinzu kommen ein veröffentlichtes Interview sowie ein Transkript von erzählten Lebenserinnerungen, das von einem Familienmitglied angefertigt und mir zur Verfügung gestellt wurde.³¹ Diese zwei ursprünglich gesprochenen Erinnerungen standen für die vorliegende Forschungsarbeit demzufolge als bearbeitete schriftliche Texte zur Verfügung.

Bei den 22 Archiv-Quellen handelt es sich um Briefe von siebzehn Frauen, Berichte von vier Frauen sowie dem Lebenslauf einer weiteren Frau. Drei der Berichte liegen in maschinenschriftlicher Form vor,³² ein Bericht wurde von einem Archiv als Datei in bereits transkribierter Form zugesandt.³³ Die zwanzig Briefe oder Briefsammlungen wurden in Archiven im Original eingesehen und aus verschiedenen Formen deutscher und lateinischer Schrift transkribiert. Manche der Texte lassen in Orthographie und Ausdruck die umfangreiche Bildung der Verfasserin vermuten; aus dem gleichen Grund kann angenommen werden, dass andere Autorinnen eine einfachere Bildungsbiographie aufweisen. Um einen möglichst authentischen Eindruck der Selbstzeugnisse zu gewährleisten, werden alle Texte in der Orthographie des jeweiligen mir bekannt

²⁸ Berg, 1998; Brates-Bartels, 1997; Lachmund, 1961; Meinhof, 2005; Schönherr, 2014; Vedder, 1989; Winter, 2005; Zitzke, 2004.

²⁹ Margret Grude, 1993; Erika Harmel, 2007; Benita Kniess, 1983; Hanna Kob, 1955.

³⁰ Bericht: Gertrud Bartelt; Erna Benkendorff; Helga Krummacher; Käthe Rieck; Lebenslauf: Erika Lenz; Briefe: Marta Dietrich; Herta Gadow; Sophie Haar; Luise Habermann; Erika Henning; Anna Hesse; Martha Kaun; Hildegard Kopisch; Marie Möller; Hertha Niepel; Hildegard Schoeps; Edith Siegmund; Lydia Spittel; Frau Suhr; Hildegard Thielmann-Schön; Irmgard Wenzel; Gerda Winkler.

³¹ Paula Lembcke, Transkript 1996, mit freundlicher Überlassung von Günter Lembcke; Interview mit Prof. Annelise Pflugbeil, vgl. Garbe, 2005.

³² Gertrud Bartelt; Helga Krummacher; Käthe Rieck.

³³ Erna Benkendorff, Bericht 1946, mit freundlicher Genehmigung des Evangelischen Pfarrhausarchivs Eisenach.

gewordenen Dokuments zitiert. Orthographische Besonderheiten werden als Eigenheiten der Verfasserinnen gewertet und in den Zitaten nicht markiert oder hervorgehoben.

Nur ein Dokument wurde mit dem expliziten Ziel verfasst, den Text zu veröffentlichen.³⁴ Aus den anderen Texten lässt sich eine solche Absicht nicht erkennen.

Alle Texte sind an ein menschliches Gegenüber gerichtet. In einem der beiden Tagebücher spricht die Verfasserin explizit ihre Kinder an. Auch dem anderen Tagebuch lässt sich implizit entnehmen, dass andere Lesende beim Schreiben zumindest mitgedacht waren.³⁵

Gattungskritische Überlegungen lassen eine Einordnung der Texte als Interview, Tagebuch, Brief, Lebenslauf, Bericht und Lebenserinnerung zu, weisen aber teilweise über diese Zuordnung hinausgehende Merkmale auf, mit denen auch andere Textsorten beschrieben werden können, und entziehen sich dadurch zum Teil einer gattungstypischen Zuschreibung. Ein Tagebuch, dessen Gattung klassischerweise mit dem Blick ins Innere des Menschen beschrieben wird³⁶ und einen inneren Monolog erkennen lässt, beginnt stattdessen dialogisch mit einer Anrede an die abwesenden Kinder: „An jeden einzelnen von Euch denke ich bei den nun folgenden Aufzeichnungen, als schriebe ich Euch einen Brief. [...] Ich weiß gar nicht, ob Ihr, oder wer von euch noch am Leben ist: Jedenfalls fühle ich mich Euch innerlich so recht nahe, während ich dies niederschreibe. Eure Mutti“.³⁷ Das Tagebuch übernahm für die Autorin eine Ersatzfunktion in der Zeit, als keine Briefe befördert wurden, so dass sie, wie in einem Brief, ihre Kinder ansprach und mit einem Gruß verabschiedete. Als Briefe wieder zugestellt wurden, kam das Tagebuch zum Ende: „Ich konnte einfach nicht mehr die Zeit zum Schreiben finden. Nun kam ja die Zeit, wo man wieder Briefe schreiben konnte.“³⁸

Zusammenhänge mit anderen Textsorten lassen sich auch in Briefen erkennen, und zwar speziell in denen, die nicht an Familie und Bekannte, sondern an die Konsistorien in Greifswald und Berlin gerichtet wurden. Dabei fällt auf, dass die Frauen sich mit vielfältigen

³⁴ Brates-Bartels, 1997.

³⁵ Maria Meinhof beginnt ihr Tagebuch mit den Worten: „Meinen lieben, lieben Kindern“, Meinhof, 2005: 15. Magdalene Zitzke formuliert am 10.11.1945: „Helga kommt zurück nach schweren Erlebnissen.“ Zitzke, 2004: 75. Diese verschlüsselte Nachricht lässt die Vermutung zu, dass die Autorin nicht ausschloss, dass auch andere Personen diesen Eintrag lesen könnten.

³⁶ Vgl. Ueding (Hrsg.), 1994: 61.

³⁷ Meinhof, 2005: 15.

³⁸ Meinhof, 2005: 166.

Anliegen an die Kirchenämter wandten und ihnen damit mehrere Funktionen zuschrieben. Sie berichteten über das Ergehen von Menschen und Kirchengemeinden in Hinterpommern, fragten nach dem Verbleib von Angehörigen und ihren Adressen, klagten über ihr individuell erfahrenes Leid, sandten Bitten um materielle und geistliche Unterstützung und formulierten ihre Stellengesuche. Bei denjenigen Briefen, die überwiegend sachliche Informationen mitteilten, verschwammen die Grenzen zwischen den Textsorten Brief, Bericht und Lebenslauf.³⁹

Einige Briefe können zudem auch als Glaubenszeugnisse bezeichnet werden. Besonders in den Briefen der Diakonissen ist ihr Zeugnis gelebter Religiosität ein wiederkehrendes Motiv und erinnert an christliche Autobiographie.⁴⁰ Ebenso brachten andere Frauen in ihren Texten ihre religiöse Weltansicht und eine entsprechende Deutung des Erlebens zum Ausdruck. Außerdem tragen einige Lebenserinnerungen apologetischen Charakter, um ihr Handeln vor sich selbst oder anderen zu rechtfertigen, oder zeugen von dem Versuch der Verfasserin, das Leben im Rückblick als sinnvoll und kohärent zu verstehen und darzustellen.

Einige der schriftlichen Lebenserinnerungen sind sowohl inhaltlich als auch formal nicht nur die autobiographischen Erinnerungen einer Einzelperson. Indem in ihnen Briefe, Fotos, Informationen zu historischen Ereignissen und Ergebnisse aus Gesprächen mit anderen Zeitzeuginnen und Zeitzeugen sowie Kommentare von Familienmitgliedern einfließen, zeichnen sie über das individuelle Erleben hinaus ein mehrstimmiges Bild ihrer Zeit.⁴¹

Neben ihrer Diversität hinsichtlich der Textsorten unterscheiden sich die ausgewählten Texte auch in ihrer zeitlichen Distanz zum Jahr des Kriegsendes. Elf Texte wurden 1945 verfasst, acht Texte im Jahr 1946, vier im Jahr 1947, ein Text 1949. Zwischen 1955 und 1963 entstanden vier Texte. Sieben weitere Lebenserinnerungen wurden in der Zeit zwischen 1983 und 2008 verfasst, ein Interview im Jahr 2005 geführt. Auch wenn alle Texte das Jahr 1945 thematisieren, verändert ein zunehmender zeitlicher Abstand die Erinnerungen. Da das menschliche Erinnerungsvermögen keine digitale Festplatte ist, überlagern sich im Laufe der Zeit die Erinnerungen mit anderen Ereignissen, mit Wissen und Gefühlen.⁴² In manchen Texten wird die zeitliche Überlagerung besonders dann deutlich, wenn z. B. erklärende

³⁹ Vgl. Ueding (Hrsg.), 1994: 62.

⁴⁰ Vgl. Nowak, 1994: 47.

⁴¹ Vgl. Brates-Bartels, 1997.

⁴² Vgl. Wagner-Egelhaaf, 2019: 44.

Passagen über historische Ereignisse eingefügt wurden, die sich der Autorin erst nach 1945 erschlossen haben konnten. Die Texte mit der zeitnahen Verschriftlichung bieten einen anderen, direkteren Blick auf das Geschehen, und besonders die Briefe beschreiben eine Momentaufnahme. Im Gegensatz dazu stellen die Lebenserinnerungen eine Rückschau auf einen längeren Zeitraum des Lebens dar, die chronologisch angeordnet ist.⁴³ Jedoch beinhaltet keiner der Texte einen abschließenden Blick auf das gesamte Leben. Aus diesem Grund lassen die Texte keine Aussage darüber zu, wie die Wahrnehmungen und Erlebnisse nach dem Verfassen der Texte im weiteren Verlauf des Lebens reflektiert wurden.

Ein weiterer Ausdruck der Diversität der Texte ist ihre unterschiedliche Länge. Einige Briefe umfassen eine Seite, andere weisen mehrere eng beschriebene Seiten auf und lassen den Mangel an Papier der Nachkriegszeit erahnen. Zwei Texte mit Lebenserinnerungen thematisieren das Leben ausführlich von der Kindheit an, andere beziehen sich auf einen eingeschränkten Zeitraum in den Nachkriegsjahren 1945 bis 1947.

Ausgehend von dem Forschungsinteresse liegt der Fokus der Untersuchung darauf, was die Frauen über das Jahr 1945 schreiben. Die angrenzende Zeit wird dann thematisiert, wenn der inhaltliche Bezug relevant erscheint. Dies betrifft Aspekte in Kirche und Gesellschaft in der Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges, z. B. den Umgang in den Pfarrämtern mit der Anordnung, Abstammungsurkunden auszustellen.

Die Selbstzeugnisse werden qualitativ dahingehend untersucht, wie die Frauen ihre Zeit und ihr Umfeld wahrnahmen und in welchen Praxisfeldern sie ihr Handeln beschrieben. Dafür wurden die Äußerungen der Frauen im Vorfeld zunächst in drei Bereiche kategorisiert: Wahrnehmungen der Zeit, Praxisfelder, Selbstwahrnehmungen. Auf der Basis dieser Eingruppierung wurden die Äußerungen eingehender untersucht und analysiert. Dabei wird auch der Versuch unternommen, auf die Unterschiedlichkeit der Äußerungen aufgrund ihrer je nach Textsorte eigenen zeitlichen Distanz zu den Ereignissen des Jahres 1945 einzugehen und sie zu deuten.

Im Folgenden werden die Autorinnen vorgestellt. Der darauffolgende Abschnitt geht der Frage nach, welche Relevanz Selbstzeugnisse für die Kirchengeschichtsforschung haben können.

⁴³ Vgl. Augustyns, 2022: 7.

1.2.2 Die Autorinnen

Sechsdreißig evangelische Frauen werden im Rahmen der vorliegenden Arbeit als kirchliche Akteurinnen zur Zeit des Kriegsendes in Pommern vorgestellt. Über die autobiographischen Selbstzeugnisse hinausgehende Informationen zu den Frauen waren für diese Forschungsarbeit nicht für alle Frauen ermittelbar und auch nicht relevant. In einigen Fällen liegen trotzdem weiterführende Informationen vor, z. B. durch einen Einblick in die Personalakte, durch Zeitungsartikel oder die Erwähnung in anderen Dokumenten. Die wichtigsten verfügbaren Informationen werden in Kurzbiogrammen im Anhang dieser Masterarbeit zusammengestellt.

Die Frauen unterscheiden sich durch ihr in den Texten implizit oder explizit erkennbares Verhältnis zur Institution Kirche. Vereinzelt lassen sich auch Aussagen zur Berufstätigkeit treffen: Fünf Frauen waren Diakonisse bzw. Krankenschwester, darunter drei Leiterinnen eines Krankenhauses bzw. eines Kinderheims, vier Frauen waren Vikarinnen,⁴⁴ eine Lehrerin, eine Dozentin an einem kirchenmusikalischen Institut, eine Museumsmitarbeiterin, eine Geschäftsführerin der Notgemeinschaft, eine Organistin, die zusätzlich auch als Kirchenmusikwartin angestellt war, eine kirchliche Jugendarbeiterin, eine Hausmeisterin, eine Gemeindegliederin sowie eine Rentantin. Damit waren 21 der Frauen berufstätig. Hinzu kamen zehn Pfarrfrauen, die teilweise schon seit mehreren Jahren mit der Vertretung des Pfarramts ihres Mannes beauftragt waren.

Die überwiegende Zahl der Frauen agierte in Hinterpommern, nur elf aller Frauen hatten ihren Wohn- oder Wirkungsort in Vorpommern, darunter drei Frauen, die erst 1945 durch Flucht dorthin gelangt waren. Da die Grenzen Pommerns im 20. Jahrhundert mehrfach verändert wurden und daher die Region Pommern an ihren Außengrenzen kein statisches Gebilde war, ist hier auch eine Pfarrfrau aufgenommen, deren Wohnort Brüssow im Großraum Stettin zum damaligen Zeitpunkt noch zu Brandenburg gehörte, inzwischen aber Teil des pommerschen Kirchenkreises ist.

Bezüglich der geographischen Verteilung fällt auf, dass eine große Zahl der gefundenen Selbstzeugnisse von Frauen aus dem östlichen Teil Hinterpommerns verfasst wurde. In dieser Region östlich von Kolberg konnten viele Menschen nicht rechtzeitig vor der

⁴⁴ Der Beruf der Vikarin war nicht vergleichbar mit dem Dienst der männlichen Vikare, vgl. Kap. 1.3.2 Situation in der evangelischen Kirche.

ankommenden sowjetischen Armee fliehen, wurden innerhalb der Region evakuiert, ihre Fluchtwege wurden abgeschnitten oder sie wurden im Zuge der Besetzung in Gefangenenlager verbracht.⁴⁵ Im Gegensatz dazu waren die Aufenthaltsorte der vorpommerschen Frauen überwiegend dort, wo sie auch schon die Jahre zuvor gewohnt, ihre Netzwerke aufgebaut hatten und sich zugehörig fühlten. Diese unterschiedliche Situation spiegelt sich in den Texten wider.

Eine Aussage über das Alter der Akteurinnen kann nur in wenigen Fällen getroffen werden. Das jüngste bekannte Geburtsjahr ist 1918, das älteste 1880. Die vier hier zu Wort kommenden Vikarinnen entstammen den Jahrgängen 1906–1912.⁴⁶ Wenn das Alter der Pfarrfrauen annähernd dem ihrer Ehemänner entsprach, umfasste im Jahr 1945 die Altersspanne Mitte 20 bis Mitte 60.⁴⁷ Aus einigen Texten spricht die Verantwortung der Frauen für ihre kleinen Kinder. Weitere Informationen über den Familienstand lassen sich vielfach nur implizit aus den Berufen und Rollen erschließen: Diakonissen und Vikarinnen waren, anders als die Pfarrfrauen, entsprechend den Vorgaben ihres Berufsstandes unverheiratet. Zu einzelnen haupt- und ehrenamtlich tätigen Frauen liegen Informationen in der Bandbreite ledig, verheiratet, geschieden und verwitwet vor. Aus diesem Spektrum an Lebenssituationen wird die Vielfalt der Frauen hinsichtlich Alter, familiärer und beruflicher Situation sowie Wohnort ersichtlich.

Zwei Frauen haben nach 1945 ihren Familiennamen geändert. Hier findet der Name aus ihrem jeweiligen Selbstzeugnis (Lebenserinnerungen von 1997 und Interview von 2005) Anwendung.⁴⁸

Keine der Verfasserinnen der Selbstzeugnisse ist mehr am Leben.

⁴⁵ Vgl. Kap. 1.3.1 Geographische und politische Situation.

⁴⁶ Absolventinnen der Theologie früherer Jahrgänge erhielten in Pommern nach erfolgreichem 2. theologischen Examen keine Anstellung als Vikarinnen, da lt. Aussage des Konsistoriums Stettin „keine Vikariatsstellen vorhanden sind“, vgl. Schreiben vom 18.1.1933, EZA 7/19086. Dies betraf z. B. Elisabet Asmus, Jahrgang 1900, und Clara Dieckell, Jahrgang 1903. Am 7.7.44 teilte das Pommersche Konsistorium als Antwort auf einen Runderlass mit, dass innerhalb der Kirchenprovinz 20 Vikarinnenstellen eingerichtet werden können, vgl. EZA 7/20400, Bl. 118.

⁴⁷ Im „Verzeichnis der pommerschen Pfarrer in den Regierungsbezirken Stettin und Köslin bis 1945“ finden die Ehefrauen keine Erwähnung, vgl. Rohde, 2017. Im Verzeichnis für den Regierungsbezirk Stralsund sind die Pfarrfrauen jedoch inkludiert, vgl. Heyden, 1959.

⁴⁸ Annelise Pflugbeil, geb. Buss, gesch. Deutsch; Charlotte Brates-Bartels, geb. Hellweg, verw. Bartels.

1.2.3 Kirchengeschichte und Selbstzeugnis

Im Folgenden wird der Frage nachgegangen, welche Relevanz Selbstzeugnisse für die Kirchengeschichtsforschung haben können.

Wie bereits anfangs angedeutet, steht autobiographisches Schreiben, noch dazu von Personen, die nicht zum Kreis historisch bedeutsamer Persönlichkeiten gezählt werden, aufgrund seiner subjektiven Perspektive bis heute in der Kirchengeschichtswissenschaft nicht im Zentrum der Aufmerksamkeit. Mit dem Fokus auf so bezeichnete Objektivität und das damit einhergehende Ausblenden von Sichtweisen, die nicht als objektiv eingestuft werden, steht die Geschichtswissenschaft, und damit auch die Kirchengeschichtswissenschaft, inzwischen sowohl aus postkolonialer als auch aus feministischer Perspektive in der Kritik. Ein umfassenderes Verständnis von Geschichtsschreibung wird eingefordert, das auch gesellschaftlich ausgegrenzte Sichtweisen mit einbezieht.⁴⁹ Damit verbunden ist ein neues Bewusstsein dafür, dass jedes Wissen und jede Erkenntnis sozial konstruiert sind und sich deshalb die Kategorien von Objektivität und Subjektivität nicht mehr eindeutig voneinander abgrenzen lassen.⁵⁰ Diese Überlegungen stellen den Ausschließlichkeitsanspruch traditioneller Geschichtsschreibung in Frage.

Theorien in der Autobiographieforschung knüpfen daran an. Sie weisen auf die Nähe von Autobiographie und Autofiktion hin und thematisieren damit die traditionelle Fragestellung von Dichtung und Wahrheit: Inwiefern bilden autobiographische Formen Wahrheit ab, stellen das eigene Ich dar oder erfinden oder inszenieren ein Ich, das eher fiktive anstelle von deskriptiven Zügen trägt. Ein Impuls von neuen Theorien ist es, die Bezüge zwischen Autobiographie und anderen Disziplinen der Wissenschaft zu untersuchen, und also Autobiographie nicht mehr nur als literarische Gattung zu beschreiben, sondern in ihrer Relevanz z. B. für die Geschichtsschreibung, die Psychologie, Politikwissenschaften und auch die Theologie wahrzunehmen.⁵¹ Auf die Relevanz für den gesellschaftlichen Diskurs weist auch die Auswertung von Interviews mit Angehörigen der Kriegsgeneration hin, da autobiographische Erinnerungen zwar zunächst rein subjektiven Charakter tragen, sie jedoch

⁴⁹ Vgl. Depkat, 2019: 74.

⁵⁰ Vgl. Depkat, 2019: 78.

⁵¹ Vgl. dazu ausführlich Wagner-Egelhaaf (Hrsg.), 2019.

nicht losgelöst von gesellschaftlichen Zusammenhängen gesehen werden können⁵² und auf diese Weise wichtige Erkenntnisse zur Fachdiskussion beitragen.⁵³

Ein Begegnungspunkt zwischen Autobiographie und Theologie findet sich in der Form der christlichen Autobiographie. Die Autorinnen der hier untersuchten Texte thematisierten ihren christlichen Glauben, so dass hier ein kurzer Blick auf die Merkmale dieser besonderen Form geworfen werden soll. Henning Luther diskutiert das Motiv der Rechtfertigung solcher Schriften. Auch wenn eine autobiographische Selbstdarstellung keinen Grund hat, sich vor Gott zu rechtfertigen, weil dem Menschen die Gnade bereits zugesprochen ist, so weitet H. Luther den Blick in Bezug auf das Thema der Rechtfertigung. Seiner Meinung nach weisen autobiographische Texte Rechtfertigungsabsichten auf – zwar nicht vor Gott, aber vor den Menschen. Autobiographische Schriften könnten demzufolge in der Absicht verfasst werden, vor den Menschen den Nachweis zu erbringen, dass das eigene „Leben den kirchlich-christlichen Normen entsprochen habe.“⁵⁴

Welche Schlussfolgerungen können nun aus den genannten Aspekten von Kirchengeschichts- und Autobiographieforschung für die nachfolgende Untersuchung gezogen werden? Hinsichtlich der Diskussion um Subjektivität und Objektivität lässt sich feststellen, dass die Bedeutung von Selbstzeugnissen für die Kirchengeschichte nicht darin liegt, das Erlebte möglichst realitätsgetreu wiederzugeben oder historische Ereignisse möglichst exakt zu beschreiben. Stattdessen gründet sich der Wert der autobiographischen Texte darauf, dass sie in ihrer Funktion als Zeitzeugnisse Einsicht gewähren in die Wirkung des Geschehens auf die Verfasserin und die daraus entstehenden Deutungen,⁵⁵ auch vor dem Hintergrund ihres religiösen Verständnisses. Auf diese Weise tragen autobiographische Texte zur Erkenntnisgewinnung über historische Epochen bei und sind ein Medium zur Ergänzung der traditionellen Kirchengeschichtsschreibung.⁵⁶

⁵² Vgl. Keller, 1996: 13.

⁵³ Sabine Bode bezieht sich auf eine Studie des Traumaforschers Michael Ermann und benennt mögliche Auswirkungen von Kriegstraumata: tiefe Verunsicherung, geringe Emotionalität in Beziehungen, Schwarz-Weiß-Denken, hohes Bedürfnis nach materieller Sicherheit, vgl. Bode, 2013: 12. Daraus lassen sich drängende Fragen für den demokratischen Diskurs ableiten, z. B. nach der Akzeptanz und dem Umgang mit einer komplexen Realität sowie der Zuwendung zu vereinfachenden Deutungsangeboten.

⁵⁴ Vgl. H. Luther, 1992: 126.

⁵⁵ Vgl. Historisches Wörterbuch Bd. 1, 2015: 1274.

⁵⁶ Vgl. Kuhn, 2019: 202.

Da auch Teile der autobiographischen Texte dieser Forschungsarbeit zu einer Zeit entstanden, die von gesellschaftlicher Ungleichbehandlung von Frauen und Männern geprägt war, wird darauf zu achten sein, wie sich das Geschlechterverhältnis in den Texten widerspiegelt, wie sich Frauen selbst darstellen und wie ihr individuelles Handeln sichtbar wird. Ebenso wird untersucht werden, ob apologetische Tendenzen und Rechtfertigungsabsichten deutlich werden, z. B. wenn es darum geht, das eigene Handeln oder Unterlassen zur Zeit des Nationalsozialismus darzustellen.

Nach diesen einleitenden Ausführungen über die Quellen, Methoden und die wissenschaftliche Einordnung folgt nun die notwendige historische Kontextualisierung.

1.3 Situation in Pommern 1945

1.3.1 Geographische und politische Situation

Die geographische Ausdehnung der Provinz Pommern von 30.191 km² vergrößerte sich mit der letzten Gebietsänderung von 1938 auf 38.401 km², als neben den Regierungsbezirken Stettin und Köslin der Regierungsbezirk Grenzmark Posen-Westpreußen an Pommern angegliedert wurde.⁵⁷ Damit lebten in Pommern 2.390.000 Einwohner.⁵⁸

Auch wenn es in den Kriegsjahren bis zum Jahresbeginn 1945 noch zu keinen direkten Kampfhandlungen auf pommerschem Boden gekommen war, so waren doch bereits die Auswirkungen des Krieges auf verschiedene Weise spürbar. Schon seit 1940 bombardierten die Alliierten Städte⁵⁹ und hinterließen dort Tote und zerstörte Wohnorte. Außerdem fielen seit dem Ausbruch des Krieges auch pommersche Männer im Krieg, was in den hinterbliebenen Familien großes Leid auslöste. Evakuierte von Bombenangriffen aus anderen Regionen Deutschlands wurden nach Pommern zugewiesen, damit sie hier Schutz und eine Bleibe finden konnten. Dazu kamen ab Herbst 1944 auch Flüchtlingstrecks mit Menschen aus Westpreußen, die in Pommern Zuflucht vor der näherkommenden Front

⁵⁷ Der Regierungsbezirk Stralsund wurde 1932 aus ökonomischen Gründen aufgelöst und in den Regierungsbezirk Stettin eingegliedert, vgl. Fenske, 1993: 23.

⁵⁸ Vgl. Hubatsch/Stüttgen, 1975: 1.

⁵⁹ Z. B. Stettin, Peenemünde, Stralsund, vgl. Murawski, 1969: 385-386.

suchten. Erneute alliierte Bombenangriffe löschten noch in den letzten Kriegsmonaten das Leben tausender Menschen aus und vernichteten Städte.⁶⁰

Die Mehrheit der pommerschen Bevölkerung vertraute den Ansagen der nationalsozialistischen Propaganda, dass die zu Jahresbeginn näher rückende Front ein vorübergehendes Ereignis wäre und die feindliche Armee von der Wehrmacht bald zurückgeschlagen würde. Anderslautende, wirklichkeitsnahe Einschätzungen des Kriegsgeschehens wurden von den Nationalsozialisten als defätistisch und wehrkraftzersetzend gebrandmarkt und konnten mit dem Tode bestraft werden. Selbst als die Kampfhandlungen am 30. Januar an der südlichen Spitze Pommerns eintrafen und sich die sowjetische Armee in den folgenden Wochen und Monaten nach Norden durchkämpfte, erließen die wenigsten Städte und Gemeinden rechtzeitige Aufrufe zur Evakuierung der Bevölkerung. Aus diesem Grund erfolgte die Flucht eines Teils der Bevölkerung überstürzt und unkoordiniert. Auf ihrer Flucht wurden die Menschen dann von Kampfhandlungen eingeholt und auf diese Weise der Gewalt der Sowjetarmee unterworfen. Einem anderen Teil der Einwohnerschaft war eine Flucht gar nicht erst möglich, weil die offiziellen Stellen eine Räumung komplett untersagten. An anderen Orten kam es durch die herannahenden Truppen sogar dazu, dass Landkreise eingeschlossen wurden und die Bevölkerung dadurch jeglicher Fluchtmöglichkeit gen Westen beraubt war.

Es gab auch diejenigen, denen die Flucht Richtung Westen rechtzeitig gelungen war. Von ihnen suchte ein Teil in Vorpommern Zuflucht, auch mit der Hoffnung, bald wieder in die Heimat zurückkehren zu können. Die Situation der Geflüchteten in Vorpommern gestaltete sich äußerst prekär, da Unterkünfte und Lebensmittel knapp waren und das Zusammenleben auf engem Raum auch die ansässige Bevölkerung vor große Herausforderungen stellte.⁶¹ Überall dort, wo die Sowjetarmee einmarschierte, wurde ihre Ankunft begleitet von Gewaltexzessen, die sich gegen die ansässige Bevölkerung richteten. Vergewaltigungen,⁶²

⁶⁰ Saßnitz und Swinemünde wurden von anglo-amerikanischen Bomben zerstört, vgl. Buchholz, 1999: 514. Murawski nennt 16 weitere Orte, die zwischen Februar und April 1945 von sowjetischen Bomben zerstört wurden, u. a. Pasewalk, Löcknitz, Kolberg, Treptow/Rega und Rummelsburg, vgl. Murawski, 1969: 387.

⁶¹ Die Pfarrfrau Erika Harmel berichtete über die Schwierigkeiten der Versorgung von mehr als 20 Personen, die zeitweise in ihrem Pfarrhaus in Luckow KK Ueckermünde wohnten, vgl. Harmel, 2007: 40f. u. 45. Über die Schwierigkeiten des Miteinanders schrieb ebenso Hilde Schönherr in ihren Briefen, vgl. Schönherr, 2014: 154.

⁶² Nachdem ihr Pfarrhaus in Brüssow Ende April durch eine Brandbombe zerstört wurde, floh Hilde Schönherr mit ihren drei kleinen Kindern und der Schwiegermutter nach Strasburg. Das dortige Pfarrerehepaar war

Erschießungen⁶³ und andere Formen von Gewalt waren über einen langen Zeitraum an der Tagesordnung. Die Sowjetarmee nahm Männer und Frauen gefangen und verschleppte sie in sowjetische Arbeitslager, wo sie unter unmenschlichen Bedingungen Zwangsarbeit verrichten mussten.⁶⁴

Bald nach dem offiziellen Ende des Krieges im Mai erging in Vorpommern die Anordnung, dass alle Flüchtlinge in ihre heimatlichen Wohnorte zurückkehren sollten, was zu einer von vielen Menschen betriebenen Rückkehrbewegung gen Osten führte.⁶⁵ Allen Gerüchten zum Trotz, dass diese Regionen wieder deutsch werden würden, blieb Hinterpommern unter sowjetischer und später polnischer Verwaltung. Der Grenzverlauf in der Gegend Stettins war jedoch bis zum Herbst 1945 noch nicht genau bestimmt. Im Potsdamer Abkommen vom August 1945 war der Grenzverlauf im Raum Stettin nicht genau beschrieben worden. Erst ein sowjetisch-polnisches Abkommen, das am 21. September 1945 in Schwerin verabschiedet wurde, legte schriftlich fest, dass Stettin in polnisches Territorium eingegliedert wurde.⁶⁶

Die im nun polnischen Hinterpommern⁶⁷ verbliebenen Deutschen wurden zunehmend vom öffentlichen Leben ausgegrenzt, konnten ihr Leben kaum fristen und wurden ab Herbst 1945 sukzessive Richtung Westen ausgewiesen. Für viele war das die zweite Flucht, die sie erneut

jedoch bereits geflohen. Sie kamen trotzdem im Pfarrhaus unter, doch Hilde Schönherr wurde von sowjetischen Soldaten mehrfach vergewaltigt. Sie erzählte es später ihrer Schwester, vgl. Schönherr, 2014: 168.

⁶³ Annemarie Sondermann berichtete in ihren Erinnerungen an ihre Mutter, dass diese sich um ein würdiges Begräbnis für erschossene deutsche und französische Soldaten gekümmert hätte, vgl. Sondermann 2007: 34.

⁶⁴ Die Vikarin Annemarie Winter wurde am 13.3.1945 gefangengenommen und in ein Arbeitslager in Sibirien verbracht, wo sie unter den unwürdigen Bedingungen verstarb, vgl. Winter, 2005: 153 u. 167.

⁶⁵ Annelise Pflugbeil verschlug die Flucht mit ihrem Cembalo nach Breege auf Rügen. Im Interview erzählte sie: „In dem Haus blieben wir dann noch solange, bis der Aufruf kam, dass alle Flüchtlinge in drei Tagen Rügen zu verlassen hätten. [...] Es sind ja auch ganz viele zurück in ihre Heimat gegangen, hauptsächlich nach Stettin. Und viele von ihnen sind elend in Stettin-Scheune umgekommen.“ Sie selbst ging nach Greifswald, wo sie bereits Anfang des Jahres eine Wohnung gemietet hatte, um das kirchenmusikalische Seminar an diesem Ort neu aufzubauen, vgl. Garbe, 2005: 106-107.

⁶⁶ Im Norden verläuft die Grenze nicht entsprechend der Oder-Neiße-Linie, vgl. Khan, 2004: 327.

⁶⁷ Die Begriffe Vor- und Hinterpommern werden in dieser Masterarbeit jeweils entsprechend der historischen Situation verwendet. Sie bezeichnen im Jahr 1945 vor und nach der Grenzziehung unterschiedliche Gebiete. Bis zur Grenzziehung gehörte Stettin und Umland zu Vorpommern, danach wurde Stettin polnisches Territorium. Damit wird für die Zwecke dieser Arbeit Stettin nach der Grenzziehung zu Hinterpommern gezählt.

nach Vorpommern führte.⁶⁸ Insgesamt verließen im Zuge von Flucht und Vertreibung ca. eine Million Deutsche den östlichen Teil Pommerns.⁶⁹

Im westlichen Teil Pommerns wurde im Laufe des Jahres 1945 unter sowjetischer Befehlsgewalt die Verwaltung neu aufgebaut,⁷⁰ wobei eine drängende Aufgabe darin bestand, die aus den Ostgebieten (erneut) ankommenden Flüchtlinge unterzubringen und in die Gesellschaft einzugliedern.⁷¹ Die Fläche des zu Deutschland gehörigen Teils Pommerns betrug nun nur noch 7.100 km², das war ein Fünftel der Fläche von 1938. Wurden in Vorpommern vor Kriegsbeginn ca. 500.000 Einwohner gezählt, so veränderte sich ihre Anzahl durch Krieg, Tod und die verschiedenen Fluchtbewegungen. Für das Jahr 1946 nennt Buchholz die Zahl 719.000 Menschen, darunter 305.000 Flüchtlinge und Vertriebene.⁷²

1.3.2 Situation in der evangelischen Kirche

Die Kirchenprovinz Pommern war eine Provinzialkirche der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union (APU).⁷³ Durch das seit der Reformation traditionelle landesherrliche Kirchenregiment⁷⁴ entsprach die Ausdehnung der Kirchenprovinz der Provinz Pommern, die Teil des Freistaats Preußen war. Die Bevölkerung Pommerns war zu 90% evangelisch.⁷⁵ Bezogen auf die Einwohnerzahl der Provinz waren somit 2.151.000 Millionen Menschen Mitglied der evangelischen Kirche.

⁶⁸ Paula Lembcke beschrieb ihre doppelte Flucht- und Vertreibungsbewegung 1996: „Am 28. Januar 1945 [gingen wir] über die Oder, da in Arnswalde schon geschossen wurde. [...] 14. Februar 1945 trafen wir in Behrenhoff, Kreis Greifswald ein. [...] Schon am 2. Mai gingen wir mit einer Arbeiterfamilie Richtung Oder los. [...] In Mescherin an der Oder kamen wir am 12. Mai an und sahen Greifenhagen liegen. [...] Am 25. Juli wurden wir von den Polen aus Greifenhagen vertrieben und wieder fing die Wanderschaft an, aber nun schon recht angeschlagen Richtung Greifswald.“ Paula Lembcke, Transkript 1996.

⁶⁹ Vgl. Buchholz, 1999: 515.

⁷⁰ Margarethe Lachmund wurde „Sonderbeauftragte des Oberbürgermeisters, um erst einmal die Lager der NSV [Nationalsozialistische Volkswohlfahrt] vor Plünderung zu retten und dann die Wohlfahrtspflege aufzubauen.“ Lachmund, 1961: 120.

⁷¹ Hildegard Weigle wurde mit ihren fünf Kindern und ihrer Mutter ins Pfarrhaus Wusseken zugewiesen. Superintendent Scheel schrieb dazu am 3.9.1945 an den Anklamer Landrat: „Ich bitte [...], der Frau Pastor Weigle mit Familie aus Tribsov Kr. Cammin die Aufenthaltsgenehmigung zu erteilen. Frau Weigle ist von den Polen zwangsweise evakuiert. [...] Im Pfarrhaus Wusseken sind 4 Räume und ein grosser Saal frei. [...] Frau Weigle wird sich schon der mangelnden Möbel wegen auf einen Teil der freien Räume beschränken. Durch die Besetzung der Pfarre wird Aufbauarbeit geleistet.“ Material zu Hildegard Weigle mit freundlicher Überlassung von Sieglinde Reincke, Chronistin in Wusseken.

⁷² Vgl. Buchholz, 1999: 515.

⁷³ Vgl. Klän, 1995: 1.

⁷⁴ Das landesherrliche Kirchenregiment wurde 1918 abgeschafft. Trotzdem war „[d]ie Pommersche Provinzialsynode von 1919 [...] noch nach altem Recht zusammengesetzt“, vgl. Klän, 1995: 23.

⁷⁵ Vgl. Hubatsch/Stüttgen, 1975: 1.

Das Konsistorium befand sich bis zum Frühjahr 1945 in Stettin. Die politische Gebietsänderung von 1938⁷⁶ fand erst im Jahre 1941 ihre kirchenpolitische Umsetzung, wodurch im östlichen Teil der Provinz einige neue Kirchenkreise zugeordnet wurden. Insgesamt bestand die Kirchenprovinz damit aus 53 Kirchenkreisen, in denen neben Hilfspredigern, Vikarinnen und Vikaren⁷⁷ sowie einer großen Anzahl weiterer kirchlicher Mitarbeitender 785 Pfarrer ihren Dienst versahen.⁷⁸ Im Herbst des Jahres 1945 umfasste die evangelische Kirche im deutschen Restpommern dagegen nur noch 21 Kirchenkreise, 222 Pfarrer und etwa 1,5 Millionen Gemeindeglieder.⁷⁹ Das Konsistorium war zu dieser Zeit bereits nach Greifswald verlegt worden.

Die Religiosität in Hinterpommern war durch die geistlichen Erweckungsbewegungen des 19. Jahrhunderts gekennzeichnet,⁸⁰ deren Auswirkungen dann nach 1945 auch in Vorpommern das kirchliche Leben beeinflussten.⁸¹ Diese ausgeprägte Religiosität fand ihren Ausdruck u. a. in der Gründung von missionarischen Vereinen, evangelischen Schwesternschaften und weiteren Einrichtungen der Inneren Mission,⁸² die im ganzen pommerschen Raum fürsorgende Arbeit für Menschen in Not institutionell betrieben.⁸³ Während der Zeit des Nationalsozialismus waren diese Einrichtungen an der Umsetzung der Gesetze zur Erbgesundheitslehre beteiligt, die zu Zwangssterilisationen und der Tötung von zehntausenden Menschen führte.⁸⁴ Ab 1937 kam es in Pommern zur Schließung von evangelischen Institutionen⁸⁵ oder zur Übernahme der Einrichtungen durch die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV).⁸⁶ Diejenigen diakonischen Einrichtungen, die bestehen blieben, evakuierten 1945 einen Teil ihrer Schwesternschaft und die von ihnen

⁷⁶ Vgl. Kap. 1.3.1 Geographische und politische Situation.

⁷⁷ Zum Unterschied zwischen Vikarinnen und Vikaren vgl. Kap. 1.3.2 Situation in der evangelischen Kirche.

⁷⁸ Vgl. Heyden, 1957: 257.

⁷⁹ Vgl. Bericht Scheven vom 2.10.1945, zitiert in: Seidel, 1996: 175.

⁸⁰ Vgl. Klän, 1995: 78. Eine in der Erweckungsbewegung des 19. Jh. engagierte hinterpommersche Familie waren die von Thaddens, vgl. Petrich, 1931: 41. Elisabeth von Thadden wurde 1944 für ihr Wirken als „barmherzige Samariterin“ ermordet, vgl. Lühe, 1966: 282.

⁸¹ In einer Pfarrchronik findet sich folgender Eintrag in Bezug auf das Jahr 1950: „Nur wenig Ortsansässige besuchten die Sonntagsgottesdienste. Die treuesten Gottesdienstbesucher sind die Flüchtlinge, die hier seit 1945 eine neue Heimat fanden.“ Vgl. Pfarrchronik der KG Groß Bisdorf.

⁸² Ausführliche Informationen über die Vielzahl an fürsorgenden Einrichtungen und die Trägerorganisationen finden sich in Bartels, o.J. und Pett, 2009.

⁸³ Vgl. Kap. 2.2.3 Fürsorge und Einsatz für Menschen in Not.

⁸⁴ Vgl. Nowak, 2006: 218f.

⁸⁵ Vgl. Winter, 2009: 132 und Klän, 1995: 527. Die Kückenmühler und Züllchow Anstalten in Stettin mussten sich 1940 auflösen, vgl. Klän, 1995: 591.

⁸⁶ Vgl. Kap. 2.2.3 Fürsorge und Einsatz für Menschen in Not.

betreuten Menschen an andere Orte, wo nach Kriegsende ein Teil dieser Arbeit fortgeführt wurde.⁸⁷

Abgesehen von unterschiedlichen Formen der Frömmigkeit waren Teile der pommerschen Pfarrerschaft und ihre Familien, geprägt durch die erst wenige Jahre zuvor abgeschaffte institutionelle Nähe der Pfarrerschaft zur Obrigkeit, deutsch-national und konservativ eingestellt.⁸⁸ Entsprechende Vorstellungen vom deutschen Volkstum und der Treue zum Volk erwiesen sich als eine Schnittstelle zur Politik des Nationalsozialismus (NS) und fanden Eingang in die Richtlinien der Deutschen Christen (DC).⁸⁹ Bereits 1933 legitimierte die „Kirchenbewegung Deutsche Christen“ die nationalsozialistische Politik mit folgenden Worten: „Wie jedem Volk, so hat auch unserem Volk der ewige Gott ein arteigenes Gesetz geschaffen. Es gewann Gestalt in dem Führer Adolf Hitler“.⁹⁰ Dieses Bekenntnis der DC wurde jedoch nicht von allen Teilen der deutsch-national gesinnten Pfarrerschaft unterstützt und führte, auch aufgrund der ablehnenden Haltung des NS zum Alten Testament,⁹¹ zur Herausbildung verschiedener Gruppierungen innerhalb der evangelischen Kirche. Zwischen den beiden kirchenpolitischen Polen der DC⁹² und der Bekennenden Kirche (BK)⁹³ gab es christliche Gruppierungen, z. B. den Wittenberger Bund,⁹⁴ die Berneuchener Bewegung⁹⁵ und eine große Gruppe der Mitte, die sich nicht offen in Bezug auf die nationalsozialistische

⁸⁷ Z. B. fand das Mutterhaus Bethanien aus Stettin Aufnahme in Ducherow, vgl. Bartels, o.J.: 10; die Schwesternschaft Kinderheil aus Stettin gründete sich neu in Bad Harzburg, vgl. Berg/Bergunde, 1998: 10; den Salemer Schwestern, Köslin, gelang der Neuanfang in Minden, vgl. Orzschig, 1980: 4.

⁸⁸ Renate Meinhof schreibt über das Aufwachsen ihrer Großmutter, Maria Meinhof, geb. 1885: „Französische Fremdworte zu benutzen war [...] nicht erlaubt. [Es galten] Pflicht, Treue und Gehorsam“. Ein Bruder Marias „erschoss sich schließlich aus Verzweiflung über die Niederlage bei Kriegsende.“ (Gemeint ist der 1. Weltkrieg.) Meinhof, 2005: 12.

⁸⁹ Vgl. Greschat/Krumwiede (Hrsg.), 1999: 80-83.

⁹⁰ Vgl. ÖRK, 1945: 125.

⁹¹ Vgl. Hermle, 2019: 42.

⁹² Superintendent Zitzke in Belgard war anfangs Mitglied der DC und der NSDAP. Sein Sohn schreibt dazu: „Mutter [...] war von Anfang an die in unserer Familie, die der NSDAP am kritischsten gegenüber stand, sie war über Vaters politische Entscheidungen entsetzt. Ihr politischer Instinkt warnte sie frühzeitig. Sie war der erste Mensch, von dem ich den Satz während des Krieges hörte, sie wisse nicht wofür sie beten sollt[e], sie könne nicht für den Sieg des nationalsozialistischen Deutschlands beten, aber auch nicht für die Niederlage ihres Volkes, zumal ihre eigenen Söhne als Soldaten an der Front ihr Leben einsetzten.“ Zitzke, 2004: 36.

⁹³ „Mein Mann und ich hatten die Versammlung im Sportpalast in Berlin miterlebt, die der Reichsbischof Müller hielt. Da wurde uns sofort klar, wo wir stehen mussten (Bekennende Kirche).“ Vedder, 2008: 211.

⁹⁴ Charlotte Brates-Bartels schilderte in ihren Erinnerungen, dass die Gründung des Wittenberger Bundes mit seinem Weg der Mitte „für viele Laien und Pfarrer wie eine Erlösung“ war, da DC und BK beide „gleich ungangbar“ wären, vgl. Brates-Bartels, 1997: 27.

⁹⁵ Ruth von Wedemeyer und Familie waren Teil der Berneuchener Bewegung, vgl. Wedemeyer (Hrsg.), 2007: 252.

Gleichschaltung der evangelischen Kirche positionierten.⁹⁶ Der sogenannte Kirchenkampf zwischen der DC und der BK bezog sich auf kirchenpolitische Fragen. Auch wenn sich die BK kritisch gegenüber manchen Aspekten politischer Einmischung in kirchliche Angelegenheiten äußerte, schwieg sie doch zu den Menschenrechtsverletzungen des Staates. Der auch in Pommern tätige Dietrich Bonhoeffer war 1933 mit seinem Aufsatz „Die Kirche vor der Judenfrage“ eine der wenigen Stimmen, die von der BK einforderten, sich generell für alle Opfer der staatlichen Übergriffe einzusetzen, auch wenn sie nicht zur Kirche gehörten.⁹⁷ Solche Forderungen an die BK, sich für den Schutz von Menschen jüdischer Abstammung zu engagieren, blieben jedoch ungehört, denn auch ihre Mitglieder waren mehrheitlich geprägt von antisemitischen Traditionen in der evangelischen Kirche.⁹⁸ Zusätzlich bewirkte eine spezielle Interpretation von Luthers Zwei-Reiche-Lehre eine Beschränkung auf den innerkirchlichen Bereich, die das Vorgehen im weltlichen Deutschen Reich und seine menschenverachtende Politik nicht nur ausblendete, sondern oft auch aktiv unterstützte, z. B. im Zusammenhang mit den sogenannten Ariernachweisen. Seit den Bestimmungen des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom April 1933, und ab 1935 verschärft durch die Nürnberger Gesetze, mussten Menschen ihre Abstammung nachweisen. Politisches Ziel war es, durch solche Abstammungsnachweise Menschen mit jüdischen Vorfahren zu identifizieren, um sie aus dem gesellschaftlichen Leben auszugrenzen, sie zu verfolgen und zu vernichten. In der Folge wurden anhand der Kirchenbücher in den Pfarrämtern entsprechende Abstammungsurkunden erstellt.⁹⁹ Vereinzelt gab es in den Kirchengemeinden Personen, die den Mut aufbrachten und durch ungenaue Angaben Menschen schützten. Mehrheitlich jedoch leistete das evangelische Kirchenbeamtentum Amtshilfe für diese Form der Judenverfolgung und wurde dadurch zum Mittäter.¹⁰⁰

⁹⁶ Einen weiteren Teil des innerkirchlichen Spektrums beschrieb die Pfarrfrau Felicitas Vedder: „[D]ie Gemeinschaftsleute, die in unserer Gemeinde zahlreich waren, hatten kein Verständnis für den Widerstand. ‚Warum setzt sich Ihr Mann solcher Gefahr aus‘, fragten sie, ‚meinen Heiland kann mir doch niemand aus dem Herzen reißen!‘“ In: Vedder, 2008: 211.

⁹⁷ Vgl. Hermle, 2019: 84.

⁹⁸ Martin Luther erteilte bereits 1543 in seiner Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“ den Rat, ihre Synagogen, Schulen und Häuser „mit Feuer an[zu]stecken“ und zu „zerstören“ und nennt dieses Unterfangen „unserm Herrn und der Christenheit zu Ehren“, vgl. ÖRK, 1945: 18f.

⁹⁹ Vgl. Kap. 2.2.4.1 Abstammungsnachweise.

¹⁰⁰ Vgl. Gailus, 2008: 7; Hertz, 2022: 1072.

Die Gründe, weshalb die BK der nationalsozialistischen Politik die Gefolgschaft verweigerte, wurden in der Theologischen Erklärung festgehalten, die 1934 in Barmen verabschiedet wurde. Darin wird die Offenbarung Gottes in Jesus Christus, wie sie im Evangelium bezeugt ist, als einzige Macht bezeichnet, die für Christenmenschen anzuerkennen sei.¹⁰¹ Aus diesem Grund bildete sich mit den Bruderräten, den Leitungsgremien der BK in den jeweiligen Kirchenprovinzen, eine offiziell nicht anerkannte Parallelstruktur zu den landeskirchlichen Konsistorien. Auch in Pommern gab es in Stettin neben dem Konsistorium einen solchen Bruderrat, der die Geschicke der BK in Pommern leitete,¹⁰² sowie bis zu seiner Schließung 1937 ein Predigerseminar für die jungen männlichen Theologen.¹⁰³ Die Mitglieder der BK, also Pastoren, Vikare und Vikarinnen, waren bezüglich der Konsequenz ihrer Mitgliedschaft zur Entscheidung über ihre Anstellung herausgefordert. Die Anstellung beim inoffiziellen Bruderrat bedeutete auch Verzicht auf den Schutz eines offiziellen Dienstverhältnisses, und damit verbunden war ein unsicheres und geringes Einkommen. Diesen konsequenten Weg, den sogenannten Weg A, wählten besonders viele der jüngeren Generation, die ihre theologischen Examina vor einer sogenannten „illegalen“ Prüfungskommission der BK absolvierten, die vom Konsistorium nicht anerkannt war. Das Konsistorium legalisierte ein solches Examen nur auf Antrag.¹⁰⁴ Andere Mitglieder der BK entschieden sich für den Weg B und damit für die Anstellung beim Konsistorium. Diese unterschiedlichen Anstellungsverhältnisse führten dazu, dass es für die in Pommern tätigen Vikarinnen dieser Zeit keine einheitliche Übersicht gibt.

Seit Kriegsbeginn setzten sich die Kirchenleitungen mit der Frage auseinander, wie die vakanten Pfarrstellen vertreten werden könnten, da die Zahl der zum Kriegsdienst eingezogenen Pfarrer mit jedem Jahr zunahm. Im Jahr 1943 waren 465 von den 785 in der Kirchenprovinz tätigen Pfarrer vom Kriegsdienst betroffen.¹⁰⁵ Das Konsistorium

¹⁰¹ Vgl. Barmer Theologische Erklärung, These 1, in: Greschat/Krumwiede (Hrsg.), 1999: 110.

¹⁰² Stephanie Mackensen von Astfeld war bis 1938 Mitglied im Pommerschen Bruderrat, vgl. Frauenwerk der Nordkirche (Hrsg.), 2017: 124. Nach ihrem Ausscheiden nahm Anna Ohnesorge, Studienrätin i. R. aus Bergen/Rügen, ab 1938 an den Sitzungen des Pommerschen Bruderrats teil, vgl. Ohnesorge, 1960: 1. Landeskirchliches Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen, Best. 5, 1. Nr. 204.

¹⁰³ Vgl. Bethge, 1986: 660.

¹⁰⁴ Erika Lenz, Vikarin in Schneidemühl, berichtete in ihrem Lebenslauf 1955: „Als die Schwierigkeiten mit der Geheimen Staatspolizei so gross wurden, entschloss ich mich im Juli 1943 sehr schweren Herzens meine Prüfungen beim Ev. Konsistorium der Provinz Pommern in Stettin legalisieren zu lassen, um die Auflösung der grossen Bekenntnisgemeinde in Schneidemühl zu verhindern, was ich leider durch meinen Weg zum Konsistorium nicht erreichen konnte, wie es sich später zeigte.“

¹⁰⁵ Vgl. Klän, 1995: 601.

beschäftigte sich im Mai 1940 mit der Frage, wie dem deutlichen Rückgang an „Theologiestudierenden“ seit 1938 zu begegnen wäre, um auch in der Zukunft ausreichenden Theologennachwuchs sicherzustellen.¹⁰⁶ Innerhalb der Bekennenden Kirche wurde die Diskussion darüber geführt, ob die Vikarinnen zum vollumfänglichen Gemeindepfarramt zugelassen werden sollten.¹⁰⁷ Auch pommersche Vikarinnen und die im pommerschen Bruderrat engagierte Rügener Studienrätin Anna Ohnesorge beteiligten sich auf vielfältige Weise an dieser Diskussion.¹⁰⁸ Daraufhin und aufgrund des akuten Pfarrermangels fasste 1942 die BK der APU auf einer Synode den Beschluss, dass „[i]n Zeiten der Not, in denen die geordnete Predigt des Evangeliums aus dem Munde des Mannes verstummt, [...] die Kirchenleitung gestatten [kann], daß Frauen, die dazu geeignet sind, auch im Gemeindegottesdienst das Evangelium verkündigen.“¹⁰⁹ Im Zusammenhang mit diesen Diskussionen kam es zwar dazu, dass pommersche Vikarinnen in Gemeinden der BK und sogar auch durch Besetzung durch das Konsistorium zur Verwaltung vakanter Pfarrstellen eingesetzt wurden.¹¹⁰ Inhaltlich bezog sich dieser Beschluss jedoch nicht auf die theologisch ausgebildete, sondern auf jede geeignete Frau. Zudem galt er ausschließlich für die Zeit des Notstands. Insofern bestand darin keine Errungenschaft für die Vikarinnen.¹¹¹

Im Jahre 1945 waren neun oder zehn Vikarinnen in pommerschen Kirchengemeinden als Kriegsververtretung tätig, darunter mindestens fünf Mitglieder der BK.¹¹² Nur eine von ihnen

¹⁰⁶ Vgl. Evangelisches Konsistorium der Provinz Pommern, Schreiben vom 25.5.1940. KKAP, KK Greifswald, Nr. 85.

¹⁰⁷ Im Dezember 1939 fasste der Bruderrat der APU einen Beschluss hinsichtlich des Amtes einer Vikarin. Darin wird in Zeiten eines besonderen Notstands unter Auflagen die Möglichkeit eingeräumt, dass Vikarinnen Aufgaben übernehmen, „die sonst dem Diener am Wort vorbehalten sind“, vgl. Herbrecht (Hrsg.), 1997: 95.

¹⁰⁸ Anna Ohnesorge hatte auf der Bekenntnis-Synode der APU vom 17./18.10.1942 als Nicht-Theologin das Anliegen der Vikarinnen deutlich vertreten, vgl. Ohnesorge, 1960: 47 und Herbrecht, 1997: 335.

¹⁰⁹ Weiter heißt es: „Es ist demnach mit Martin Luther zu urteilen, daß ,um der Ordnung, Zucht und Ehre willen Weiber schweigen, wenn die Männer reden. Wenn aber kein Mann predigt, so wär's vonnöten, daß die Weiber predigten“, Herbrecht (Hrsg.), 1997: 340.

¹¹⁰ 1942 waren gemäß einer Liste des Konsistoriums folgende Vikarinnen im pfarramtlichen Vertretungsdienst angestellt: Annemarie Dietrich, vgl. KKAP, KK Greifswald, Nr. 267; Helene Roesch, Laura Freiin Senfft von Pilsach und Annemarie Winter, vgl. EZA 7/1571, Bl. 37. Vikarinnen, die über die BK angestellt waren, sind damit nicht erfasst.

¹¹¹ Die aus Pommern und Brandenburg stammenden Vikarinnen der BK Elisabet Asmus, Luise Habermann, Waltraut Engler, Erika Lenz und Lieselotte Berli unterzeichneten im Juni 1943 einen Antrag an den preußischen Bruderrat betreffs Dienst der Vikarin und formulierten ihren Protest. Darin heißt es unter Punkt 5: „Wir lehnen es ab, dass der Dienst der Frau in Predigt, Sakramentsverwaltung und Gemeindeleitung durch den Notstand begründet werden kann. Wenn solcher Dienst von der Schrift her Sünde ist, bleibt er Sünde auch in Zeiten der Not.“ EZA 50/615, Bl. 514; auch in: Herbrecht (Hrsg.), 1997: 370f.

¹¹² Lieselotte Berli (BK), KG Vilmnitz, KK Rügen, vgl. ELAB 35/5149. Annemarie Dietrich (nicht BK), KK Schlawe, vgl. KKAP, KK Greifswald, Nr. 267. Erika Lenz (BK), Pfarrstelle Preußisch Friedland, KK Flatow,

war in Vorpommern tätig. Sie verließ die Region zum Jahresende Richtung Berlin und übernahm dort eine Kirchengemeinde.¹¹³

Zwar hatte der Beschluss von 1942 keine dauerhaften Änderungen in Bezug auf den Dienst der Vikarinnen gebracht, jedoch wurde dadurch der Vertretungsdienst anderer Frauen in solchen Kirchengemeinden ermöglicht, in denen weder ein Pfarrer noch eine Vikarin zur Verfügung standen. Die Aufgabe, das geistliche Leben aufrechtzuerhalten, konnte nun auf „geeignete“ Frauen übertragen werden. Pfarrfrauen galten unabhängig von ihrer Vorbildung als diejenigen, die ihre Ehemänner im geistlichen Amt begleiten sollten.¹¹⁴ Zu diesem Zweck hatte es schon vor dem Krieg Veranstaltungen für Pfarrfrauen gegeben, in denen sie zu diesem besonderen Dienst geschult wurden.¹¹⁵ Auch nach Kriegsende galten Pfarrfrauen aufgrund ihres Ehestandes mit dem Gemeindepfarrer als besonders geeignet für Aufgaben im Gemeindedienst und konnten dafür verpflichtet werden.¹¹⁶

Für diesen Vertretungsdienst von Frauen erwies sich das Anliegen der BK als hilfreich, das Entstehen einer mündigen Gemeinde zu befördern, die sich durch das lebendige Miteinander in Bibelkreisen und Laienkonventen realisieren sollte.¹¹⁷ Die Verantwortung für das geistliche Leben sollte in einer solchen Gemeinde nicht nur beim Pfarrer liegen, sondern durch alle Mitglieder wahrgenommen werden. Um Kirchenälteste und andere Gemeindeglieder zu verantwortlicher Tätigkeit in der Kirche zu befähigen, hatten Anna

vgl. ELAB15/4296. Gerda Winkler, KK Stolp, vgl. ELAB 15/8254. Annemarie Winter (nicht BK), KG Dammen und KG Sageritz, KK Stolp-Altstadt, vgl. Winter, 2005: 112 u. 148. Elisabet Asmus (BK), angestellt bei der BK Stettin; vgl. Erhardt, 2005: 19. Luise-Charlotte Habermann (BK), Zedlin, KK Greifenberg, vgl. ELAB 15/2363; Waltraut Engler (BK), Köslin, KK Köslin, vgl. Erhart (Hrsg.), 2005: 100. Helene Roesch, KG Falkenburg, Kreis Dramburg, vgl. Heyden, 1959: 41. In einem Schreiben des Evangelischen Konsistoriums der Provinz Pommern vom 26.6.1942 wird auch noch genannt: Laura Freiin Senfft von Pilsach, KG Greifenhagen, vgl. EZA 7/1571, Bl. 37.

¹¹³ Lt. Personalakte übernahm Lieselotte Berli von August bis Dezember 1945 die Vertretung des Pfarrers Schwarz in Vilmnitz auf Rügen, vgl. ELAB 35/5149. Ab Januar 1946 wirkte die Vikarin Helene Roesch, die bis Dezember 1945 in der KG Falkenburg im Kreis Dramburg in Hinterpommern tätig gewesen war, in Groß Kiesow bei Greifswald, vgl. Heyden, 1959: 41.

¹¹⁴ Herta Gadow hatte ihr 1. theologisches Examen abgelegt, dann aber einen Pfarrer geheiratet. „Inzwischen war mein Mann für längere Zeit im Krankenhaus, und ich selbst hatte zu meiner Überraschung vom Stettiner Konsistorium einen amtlichen Auftrag zur Versorgung des 4 Dörfer umfassenden Pfarrsprengels in Gottesdiensten, Unterricht und Seelsorge erhalten.“ Herta Gadow, Brief vom 2.5.1963, vgl. ELAB 4/563.

¹¹⁵ Rüstzeit für Pfarrfrauen und Pfarrbräute vom 13.2.1939, vgl. EZA 50/206, Bl. 461.

¹¹⁶ „Auf Anforderung des Vorsitzenden des Gemeindegemeinderats oder des Superintendenten sind [die Pfarrfrauen] ferner verpflichtet, nach Massgabe ihrer Vorbildung und ihrer körperlichen und geistigen Fähigkeiten (unter billiger Berücksichtigung ihrer Sorgpflicht für etwa vorhandene Kinder) im kirchlichen Gemeindedienst zu helfen.“ Evangelisches Konsistorium Pommern in Greifswald, Schreiben an die Gemeindegemeinderäte vom 16.10.1945, KKAP, KK Greifswald, Nr. 85.

¹¹⁷ Vgl. die Erinnerungen und Mitschriften der Sitzungen des Bruderrats von Anna Ohnesorge, 1960: 80-81.

Ohnesorge und Elisabeth Neitzel vom pommerschen Bruderrat den Auftrag erhalten, die Laienkonvente im westlichen Vorpommern und in Stettin auszubauen.¹¹⁸ Diesem Anliegen dienten auch die Abendkurse für Laien, die die Vikarin Elisabet Asmus in Stettin durchführte. Deren Ziel war es, die Teilnehmenden zur Leitung von Laienbibelkreisen zuzurüsten.¹¹⁹ Ebenso wurde weiteres Material entwickelt, das von Gemeindegliedern und Pfarrfrauen zur Durchführung von Lesegottesdiensten verwendet werden konnte,¹²⁰ und Pfarrfrauen und Gemeindeälteste erhielten aus dem Bruderrat besonderen Zuspruch zu ihrer verantwortungsvollen Tätigkeit in der Gemeinde.¹²¹

Die Notwendigkeit der aktiven Mitwirkung der mündigen Gemeinde wurde später dort zwingend, wo durch die Einberufung zum Kriegsdienst Pastoren fehlten, und sie manifestierte sich im östlichen Teil nach Kriegsende durch die Teilung der Provinz Pommern. Anders als in Vorpommern, wo die Anzahl der Pastoren sich nur geringfügig verringert hatte, waren in Hinterpommern durch Flucht, Vertreibung, Kriegsdienst und Tod zum Zeitpunkt des Kriegsendes nur noch sehr wenige Pastoren im Amt.¹²² In diesen Zeiten der Not wurden auch Frauen ohne theologische Ausbildung von kirchenleitender Stelle dazu beauftragt, Aufgaben in der Verkündigung und im Pfarramt zu übernehmen.

1.3.3 Rolle der Frau

Die Rolle der Frau in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war geprägt von den Entwicklungen des 19. Jahrhunderts, die dazu führten, dass sich das Wirken von Frauen zunehmend aus dem häuslichen in den öffentlichen Bereich ausdehnte. Berufsausbildungen für Frauen waren entstanden im Zusammenhang mit dem Anliegen, der durch die Industrialisierung zunehmenden Verelendung der Arbeiterbevölkerung zu begegnen. Christlich motivierte Frauen und Männer hatten Wohltätigkeitsvereine gegründet, die sich

¹¹⁸ Vgl. Ohnesorge, 1960: 17.

¹¹⁹ Notizen von der Sitzung des Pommerschen Bruderrats vom 8.3.1939: „In Stettin läuft 8monatiger Abendkurs, 30 Laien, Leitung: Vikarin Asmus. Bibelarbeit, Zurüstung zur Leitung von Laienbibelkreisen.“ Vgl. Ohnesorge, 1960: 12.

¹²⁰ „Der Arzt Dr. Knorr in Köslin hat sich sehr um uns Pfarrfrauen, deren Männer eingezogen waren, gekümmert. Er ließ sogar eine Laienagenda drucken, die wir bei unseren Gottesdiensten benutzten. Auch zu Besprechungen kamen wir mit ihm zusammen.“ Vedder, 2008: 211.

¹²¹ „Wo Frauen unserer Brüder oder Älteste ihre Gemeinden ohne ihren Pastor verantwortlich zu betreuen haben, mögen sie wissen, dass Gottes Engel auch zu ihnen auf dem Wege sind, sie täglich zu stärken. ‚Siehe, ich bin bei Euch alle Tage, bis an der Welt Ende.‘“ Bruderrat der Evangelischen Kirche Pommern, Rundschreiben im Advent 1944 von Fritz Onnasch, EZA 50/206, Bl. 301-302.

¹²² Vgl. Heyden, 1957: 245-250.

der Unterstützung und Fürsorge für notleidende Menschen widmeten. Für diese Tätigkeit der Nächstenliebe wurden ausgebildete Pflegerinnen benötigt. Zu den ersten Ausbildungseinrichtungen gehörten der 1825 von Amalie Sieveking und anderen Frauen in Hamburg gegründete „Weibliche Verein für Armen- und Krankenpflege“¹²³ und das 1836 von Friederike und Theodor Flidner errichtete erste Diakonissenkrankenhaus in Kaiserswerth zur Ausbildung von evangelischen Pflegerinnen.¹²⁴ Auch in Pommern kam es zur Gründung von christlichen Einrichtungen und evangelischen Schwesternschaften, die Frauen ein Arbeitsfeld und auch Berufsausbildung boten.¹²⁵ Die Schwesternschaften waren in Mutterhäusern organisiert, die von einer Oberin geleitet wurden. Die weiteren Leitungsfunktionen in den jeweiligen Kuratorien oder Vorständen, und auch das zuständige Pastorenamt, wurden von Männern ausgeübt.

Frauen wurden für das soziale Berufsfeld als besonders geeignet angesehen.¹²⁶ Diese Einstellung trug dazu bei, dass Alice Salomon 1908 in Berlin die erste nichtkonfessionelle Ausbildungsstätte in diesem Bereich gründete, die „Soziale Frauenschule“. Dort wurden Frauen zu „sozialen Berufsarbeiterinnen“ ausgebildet.¹²⁷ Im gleichen Jahr wurde eine gesetzliche Regelung erlassen, die Frauen die Zulassung zum Vollstudium an den Universitäten Preußens ermöglichte.¹²⁸ Mit diesen Zugangsmöglichkeiten zu Berufsausbildungen und zum Studium war die Basis geschaffen, dass Frauen sich qualifizierte Berufsfelder erschließen konnten. Allerdings blieb ihnen die volle Teilhabe am Arbeitsleben verwehrt. So wurde noch 1927 in der APU ein Kirchengesetz erlassen, das den universitär ausgebildeten Theologinnen zwar den Dienst als Vikarin erlaubte, doch beschränkte die Gesetzgebung die Arbeit auf Kinder, Frauen und die weibliche Jugend.¹²⁹

¹²³ Vgl. Kunter, 2016: 183.

¹²⁴ Vgl. Degen, 1901: 214.

¹²⁵ Vgl. Kap. 2.2.2 Fürsorge und Einsatz für Menschen in Not.

¹²⁶ Vgl. Fachlexikon, 2011: 353.

¹²⁷ Vgl. Schilling/Klus, 2022: 95.

¹²⁸ Vgl. Erhart (Hrsg.), 2005: 8.

¹²⁹ Vgl. § 13 Kirchengesetz betreffend Vorbildung und Anstellung der Vikarinnen in der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union 1927 und Verordnung zur Änderung des Kirchengesetzes 1945, in: Herbrecht (Hrsg.), 1997: 33-40 und 450-454. Dr. Knorr, Mitglied im pommerschen Bruderrat und Arzt in Köslin, äußerte in einem Vortrag 1942: „Im übrigen sei hier auch als typisch bemerkt, daß der geistliche Dienst der Pfarrfrau als selbstverständlich betrachtet wird, während gegen einen geistlichen Dienst der Vikarin in solchem Ausmaße von der Pastorenkirche her ganz erhebliche Bedenken bestehen. Von hierher gewinnt die Vikarinnenfrage auch ein besonderes – meist übersehenes Gesicht und Gewicht.“ Gürtler (Hrsg.), 1996: 180f.

Die Ausübung des Pfarramts mit der Feier von Gemeindegottesdiensten und Sakramenten sowie der seelsorgerliche Dienst an Männern waren weiterhin nur den Pfarrern vorbehalten. Grund dafür war das traditionelle christliche Geschlechterbild.¹³⁰ Dieses propagierte aufgrund biblischer Interpretationen die Unterordnung der Frau unter den Mann¹³¹ und war in der evangelischen Kirche weiterhin bestimmend. Einen Kontrapunkt zu diesem kirchlichen Rollenverständnis setzte die Einführung des Frauenwahlrechts 1919. Die daran anschließende progressive gesellschaftliche Entwicklung in der Zeit der Weimarer Republik wurde 1933 mit der Machtübernahme der NSDAP jäh abgebrochen.

Die Zeit des Nationalsozialismus brachte zwei gegenläufige Entwicklungen mit sich: Einerseits diffamierte das nationalsozialistische Weltbild den Begriff der Frauenemanzipation und pries den Gegensatz der naturgegebenen Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Die „kleine Welt“ der Frau wurde mit Eigenschaften beschrieben, die einem selbstständigen Handeln entgegenstanden. In Demut und Leidensbereitschaft sollte sich die Frau unter die „größere Welt“ des Mannes unterordnen.¹³² Andererseits wurden ab 1939 mit dem Kriegsdienst der Männer Frauen auch in solchen Bereichen als Arbeitskräfte eingesetzt, die vor dem Krieg ausschließlich Männern vorbehalten waren. Aus diesem Grund kam es nach Kriegsbeginn auch innerhalb der evangelischen Kirche dazu, dass Frauen in Zeiten eines besonderen Notstands und in konkreten Situationen die Erlaubnis zur allgemeinen Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung erteilt werden konnte.¹³³ Auch nach dem Ende des Krieges hielten Frauen das gemeindliche Leben dort aufrecht, wo Männer abwesend waren. Jedoch nach der Rückkehr der heimkehrenden Männer wurden Frauen aus den ausgeübten Arbeitsfeldern wieder verdrängt. Pfarramtliche Tätigkeiten waren Frauen damit auch in den pommerschen Kirchengemeinden wieder untersagt.

2 Sichtweisen von Frauen

Nach den einleitenden Ausführungen über die wissenschaftlichen Zusammenhänge und den historischen Kontext befasst sich der nun folgende Hauptteil mit den Selbstzeugnissen.

¹³⁰ Vgl. Herbrecht, 1997: 33-40; vgl. ebenso eine Traupredigt Bonhoeffers: „[D]ie Frau sei dem Manne untertan [...] Der Ort, an den die Frau von Gott gestellt ist, ist das Haus des Mannes“, in: Bonhoeffer, 1997: 36.

¹³¹ Vgl. Sals, 2006: 2.

¹³² Vgl. Hitler, 1942: 10-13.

¹³³ Vgl. Kap. 1.3.2 Situation in der evangelischen Kirche.

Zunächst richtet sich der Blick darauf, wie die Verfasserinnen die sie umgebende Zeit wahrnahmen und in ihren Texten darstellten. Das darauffolgende Unterkapitel widmet sich drei Praxisfeldern, in denen die Frauen ihr Handeln beschrieben: der Kirchengemeinde, dem Bereich der Fürsorge und der Schnittstelle zwischen Kirche und Gesellschaft. Ein drittes Unterkapitel wird diejenigen Wahrnehmungen untersuchen, in denen die Frauen sich selbst thematisierten: Mit welchen Äußerungen stellten sie ihr eigenes Erleben und ihre Frömmigkeit dar, und welche grundlegenden Einstellungen werden dabei sichtbar? Welches Vokabular und welche sprachlichen Mittel verwendeten sie, und wie wird dadurch die historische Situation reflektiert?

2.1 Wahrnehmungen

Die in den Selbstzeugnissen geäußerten Wahrnehmungen waren geprägt von den jeweiligen Zensurvorschriften ihrer Zeit, die darüber bestimmten, welche Inhalte einem Text anvertraut wurden.¹³⁴ So unterlagen Briefe im Zweiten Weltkrieg der Feldpostzensur und wurden stichprobenartig auf sogenannte wehrkraftzersetzende Äußerungen untersucht.¹³⁵ Ebenso unterlagen sie der jeweiligen zeitlichen Distanz zu den geschilderten Ereignissen. Je größer der Abstand zwischen dem Verfassen eines Textes und den darin geschilderten Ereignissen ist, desto ungenauer sind die Erinnerungen.¹³⁶ Verdrängung und Uminterpretation sind zwei mögliche Auswirkungen von unbewussten Strategien der Erinnerung und Anpassung, um belastende Erlebnisse zu verarbeiten.¹³⁷

Im Folgenden wird untersucht, wie die Frauen Geschehnisse ihrer Zeit thematisierten, und es wird der Versuch einer Interpretation vorgenommen.

2.1.1 Kirche

Bemerkungen über Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen kirchlichen Gruppierungen finden sich nur in solchen Texten, die mit einer zeitlichen Distanz von mindestens 40 Jahren auf die Ereignisse der Jahre der NS-Diktatur und des Krieges blicken.

¹³⁴ Vgl. Beyrer/Abels (Hrsg.), 1996: 163.

¹³⁵ Vgl. Beyrer/Abels (Hrsg.), 1996: 164f.

¹³⁶ Vgl. Keller, 1996: 46.

¹³⁷ Vgl. Keller, 1996: 51. Schon Friedrich Nietzsche wusste um die Verdrängung von Erinnerungen und formulierte dazu einen Spruch in seinem Werk „Jenseits von Gut und Böse“: „‘Das habe ich gethan‘ sagt mein Gedächtniss. Das kann ich nicht gethan haben – sagt mein Stolz und bleibt unerbittlich. Endlich – giebt das Gedächtniss nach.“ Nietzsche, 1988: 86.

In den hier zugrundeliegenden Briefen und Berichten des Jahres 1945 selbst wird dieses Thema nicht erwähnt. Dies könnte auf mehrere Ursachen hindeuten. Zum einen könnte sich die Bedeutung solcher Zugehörigkeiten erst im Rückblick im Rahmen gesellschaftlicher Deutungen und Diskussionen erschlossen haben. Zum anderen könnte es auch sein, dass die Auswirkungen solcher Gruppenzugehörigkeiten im Jahr des Kriegsendes noch unmittelbar aktuell waren und ein Ansprechen dieser Unterschiede vermieden wurde, um Auseinandersetzungen zu umgehen. Zwei weitere Deutungsmöglichkeiten des Fehlens dieses Themas sind die Vermeidung politischer Andeutungen in Schriftstücken des Jahres 1945 aus Gründen der Zensur, und die Überlagerung dieser Themen durch die drängenden Fragen des Überlebenskampfes zur Zeit des Kriegsendes. Eine letzte hier geäußerte Deutungsmöglichkeit betrifft eine mögliche politische Indifferenz der Verfasserinnen. Eine solche Einstellung könnte dazu geführt haben, dass sich entsprechende Fragestellungen außerhalb ihrer Wahrnehmung befanden und aus diesem Grund keinen Eingang in die Selbstzeugnisse fanden, die im Jahr 1945 verfasst wurden.

Deutlich wird in den Äußerungen ein breites Spektrum an Meinungen. Eine Pfarrfrau berichtete über ihre Zugehörigkeit und die ihres Mannes zur BK sowie die entsprechende Unterstützung aus der Gemeinde und der Gutsbesitzer. Der angedeutete Widerstand der Gutsbesitzer gegen die NS-Politik wurde damit begründet, dass sie deutsch-national gewesen seien.¹³⁸ Eine deutsch-nationale Einstellung und die damit verbundene intensive Vaterlandsliebe boten zwar eine Schnittmenge mit der Ideologie des NS, waren jedoch nicht zwingend mit ihr identisch. Das zeigen die Äußerungen einer anderen Pfarrfrau, die die Vaterlandsliebe ihres Ehemannes in den Zusammenhang damit stellte, dass er zwar den Beginn der „nationalen Erhebung“ und die Abschaffung der Weimarer Republik begrüßt, sich jedoch nicht der DC-Bewegung angeschlossen hätte. Der gute Kontakt, den er mit seinen DC-Kollegen gepflegt hätte, hätte auf seinem Anliegen beruht, ein guter Seelsorger für alle Menschen ungeachtet ihrer politischen Einstellung zu sein.¹³⁹ Neben einer solchen Haltung, die sich nicht klar politisch positionierte, finden sich auch Äußerungen der völligen Indifferenz. In einem Interview wurde die Ausrichtung der DC-Bewegung als „Klimbim“

¹³⁸ „[Mein Mann und ich gehörten zur BK.] Unsere vier Gutsbesitzer auf den Gütern waren deutsch-national und deshalb ‚dagegen‘ und standen zu meinem Mann. Aber auch die Gemeindeglieder standen zu ihm.“
Vedder, 2008: 211f.

¹³⁹ Vgl. Brates-Bartels, 1997: 20.

bezeichnet. Die Interviewte verwies in diesem Zusammenhang darauf, dass in ihrem Arbeitsbereich diese Thematik nie angesprochen worden wäre.¹⁴⁰ Diese Aussage bringt Gleichgültigkeit gegenüber dem politischen Geschehen zum Ausdruck und verwendet außerdem mit „Klimbim“ einen umgangssprachlichen Begriff, der die Dramatik der beschriebenen Epoche nicht widerspiegelt. Ähnliche Äußerungen finden sich in einem Text aus dem Jahr 1983, in dem die Evakuierung beschrieben wird. Diese sei „einfältig“ gewesen, weil die vorgeschriebenen Wege bereits von der Roten Armee besetzt gewesen wären. Im weiteren Verlauf der Flucht hätten Panzersperren aus Holz die Ortseinfahrten versperrt, „[a]ls ob rechts und links kein Platz wäre.“¹⁴¹ Dieser ironisch-distanzierte Rückblick auf die Geschehnisse erweckt den Eindruck, als ob die Verfasserin schon zur damaligen Zeit die Sinnlosigkeit des Geschehens erkannt hätte. Gleichzeitig lassen die Formulierungen die Vermutung zu, dass sie sich auch inhaltlich von den Ereignissen loszusagen versuchte.

Diese hier aufgeführten Äußerungen können nicht zu einer quantitativen Aussage darüber führen, wie viele Menschen mit den jeweils geäußerten Meinungen der Frauen inhaltlich übereinstimmten. Sie lassen jedoch den Eindruck entstehen, dass bis zum Zeitpunkt dieser Äußerungen das Wissen um die Auswirkungen der NS-Politik nicht dazu führte, im Rückblick Schlüsse über mögliche Folgen der eigenen Einstellung zu ziehen und zu benennen.

Ein weiteres Themenfeld bezieht sich auf Äußerungen über die Kirche nach dem Ende des Krieges. An diese Institution wurden in den Texten des Jahres 1945 Erwartungen formuliert, die ein größeres Engagement implizit oder explizit einforderten. In Bezug auf die Situation in Hinterpommern wurde das Bedauern darüber zum Ausdruck gebracht, dass für die deutsche Bevölkerung keine Pastoren mehr zur Verfügung standen.¹⁴² Eine andere Äußerung forderte von der Kirche deutlich die Rückführung von Pfarrern in ihre Gemeinden ein und brachte zum Ausdruck, dass eine Begründung der Unmöglichkeit mit dem Argument geschlossener Grenzen für nicht valide gehalten wurde.¹⁴³ Eine dritte an die Kirche

¹⁴⁰ Vgl. Garbe, 2005: 102.

¹⁴¹ Vgl. Benita Kniess, 1983.

¹⁴² Vgl. Edith Siegmund, Brief vom 16.12.1945.

¹⁴³ „Auch das Greifswalder Konsistorium müsste in vermehrtem Maße versuchen, die Verbindung mit den Gemeinden und Pastoren herzustellen und gegebenenfalls einen Vertreter entsenden. Es ist bei gutem Willen bisher immer möglich gewesen, über die Grenze zu kommen. Wünschenswert wäre eine Rückführung von Pfarrern in Gemeinden, ähnlich wie es in Schlesien geschieht.“ Helga Krummacher, Bericht vom 27.11.1945.

gerichtete Äußerung forderte die Pastoren dazu auf, ihr möglicherweise vorhandenes Gefühl der Hilflosigkeit oder des eigenen Jammers abzulegen und engagiert mit ihrer Predigt in die Gesellschaft hineinzuwirken. Dabei sollten sie, basierend auf der Kraft des lebendigen Evangeliums, mutig zu den Menschen in ihrer Not reden und ihnen Stärkung zusprechen. Der christliche Glauben wurde in dieser Äußerung als einzige Möglichkeit gesehen, die Menschen nach den Erfahrungen von Nationalsozialismus und Krieg wieder zu einem menschlichen und würdevollen Miteinander zu befähigen.¹⁴⁴

Alle drei Äußerungen zeigen, dass ihre Verfasserinnen der Kirche und dem Christentum eine gesellschaftlich relevante Funktion zuschrieben. Davon ausgehend forderten sie insbesondere in der Notzeit des Jahres 1945 ein Handeln von den Verantwortlichen der evangelischen Kirche ein, um die daraus erwachsenden Aufgaben zum Wohle der Menschen wahrzunehmen.

2.1.2 Elend und biblische Deutungen

Die gesellschaftliche Not, die Vielzahl der Toten und das Leid der Menschen wird in den Texten umfangreich, jedoch auch unterschiedlich reflektiert. Es finden sich einerseits mitleidsvolle Äußerungen über die Heimatlosigkeit der Menschen, in denen das eigene Dach über dem Kopf als Geschenk beschrieben wurde. Solchen Äußerungen ist die Anteilnahme zu entnehmen, die denjenigen galt, die ohne Unterkunft und Heimat auf der Suche nach Obdach umherzogen.¹⁴⁵ An anderen Stellen wird eine Abgrenzung vom beschriebenen Elend der Flüchtlinge deutlich und sogar Unbehagen zum Ausdruck gebracht.¹⁴⁶ Neben diesen emotionalen Äußerungen gibt es Texte, in denen das Erleben der Zeit in einen biblischen Kontext gestellt wird. In der Verwendung von biblischen Bildern werden je unterschiedliche

¹⁴⁴ „Wann wäre uns der Geist der ersten Christenheit nötiger gewesen als jetzt! Wir brauchen für den Aufbau unserer Gemeinschaft das Christentum. Nicht die Pfarrer, die n u r deprimierte Menschen sind und sagen: ‚Was ist das Leben noch wert? Wir möchten es hinwerfen oder daß es uns genommen würde‘, noch die, die sagen: ‚Es ist mir noch nie so schwer geworden, das Evangelium zu predigen wie jetzt‘, können die Aufgabe erfüllen, sondern die allein, denen das Evangelium lebendig ist als eine Kraft, die das ganze Leben trägt, auch in Not und Tod, und vielleicht gerade dann am reinsten und klarsten, weil von uns dann vieles abfallen kann, was in Zeiten der Ruhe, Sicherheit und des Glücks unsern Blick von der Tiefe ablenkte.“ Margarethe Lachmund, Schreiben vom 1.6.45.

¹⁴⁵ „Es geht mir noch gut, wenn auch die Sorgen um die Zukunft: Nahrung, Feuerung immer größer werden. Es ist viel Flüchtlingseleid [...] Aber eine warme Stube ist schon ein Geschenk.“ Winter, 2005: 141.

¹⁴⁶ „In der Bahn ging es einem besonders auf, was für ein elendes Volk wir geworden waren. Die Wagen schmutzig, ohne Scheiben, die Gepäcknetze zerrissen und in den Abteilen dichtgedrängt zerlumpte, kranke Heimkehrer, elende Flüchtlinge und die übrigen verhärmten Deutschen.“ Käthe Rieck, Bericht 1981.

Absichten erkennbar, deren Spanne die Beschreibung der Not und ihre Reflexion sowie auch den Aufruf zur tätigen Nächstenliebe umfasst.

Die Orientierungs- und Trostlosigkeit von Menschen, die ihre Heimat verlassen mussten und sich in der Fremde ohne Obdach wiederfanden, griff das Bild von der Herde ohne Hirt auf.¹⁴⁷

Die Metapher vom Hirten trägt sowohl im Alten als auch im Neuen Testament schützende Züge. Der Hirte wird die verlorenen Schafe sammeln, sie zusammenhalten und umsorgen.¹⁴⁸

Ohne Hirten ist die Herde verloren und trostlos – so wie die Flüchtlinge, die ihre Heimat verloren hatten und auf der Suche nach einem neuen Schutzort umherzogen.

Angesichts des allgegenwärtigen Hungers finden sich Bezüge zu biblischen Wundergeschichten, in denen die Versorgung von Menschen sichergestellt wird.¹⁴⁹ Eine dabei hergestellte Parallele ist die Erzählung von der Witwe von Zarat (1Kön 17, 8-16).

Diese Frau, die nah am Hungertod steht, erhält durch das Zutun des Propheten Elia wieder Mehl und Öl in ausreichender Menge, so dass ihr Überleben und das ihres Sohnes gesichert ist. In dieser Wundererzählung geht es nicht um eine einmalige Versorgung, sondern es wird ein dauerhafter Zustand der Notlinderung hergestellt. Menschen zu einem solchen dauerhaften Einsatz bei der Versorgung hungernder Menschen herauszufordern, war Anliegen der Verfasserin des entsprechenden Textes.¹⁵⁰ Mit diesem Aufruf versuchte sie, den Gemeinschaftssinn der Menschen wieder zu aktivieren und sie zu gegenseitiger Hilfe und Unterstützung zu bewegen. Ein weiteres biblisches Motiv, das sie verwendete, war das des gegenseitigen Tragens der Last (Gal 6, 2). Dieser Vers entstammt einem Brief, in dem der Apostel Paulus die Menschen zum fürsorgenden Dienst aneinander auffordert – ein Dienst,

¹⁴⁷ „Am Sonntag waren viel Flüchtlinge bei der Hausandacht, es war erschütternd, diese Gesichter zu sehen – und wie gingen sie mit. Ich musste selber etwas reden, denn es gibt für unsre heutige Lage wenig, was man einfach lesen kann – es war seltsam, wie einem angesichts dieser trostlosen Augen die Worte kamen. Sie kommen einem vor, all die Menschen, die jetzt auf den Straßen liegen, wie eine Herde ohne Hirten – und wie dankbar sind sie für ein echtes Trostwort.“ Schönherr, 2014: 164f.

¹⁴⁸ Vgl. Lang, 2010: 2 und Hunziker-Rodewald, 2021: 9.

¹⁴⁹ „Es ist ein wirkliches Wunder, daß diese fast 400 Menschen täglich durch Gottes Hilfe gespeist werden konnten.“ Helga Krummacher, Bericht vom 27.11.1945.

¹⁵⁰ „Die Menschen sind durch das schwere Erleben offen und bereit, sich innerlich erschüttern zu lassen und eine neue Grundlage ihres Lebens zu suchen. Es kann ihnen wieder der Sinn der Worte aufgehen: ‚Einer trage des andern Last‘ oder des Wortes ‚Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren‘ oder die tiefe Bedeutung der Geschichte der Witwe von Zarith, die über das einmalige Wunder hinausgeht, oder der Geschichte des Ananias und der Saphira oder der Speisung der 4000 in der Wüste, wenn dies Wunder nicht nur erlebt wird als die materielle Hilfe Gottes, sondern als Erwecken des Geistes der Liebe und der Hingabe unter der großen Menge.“ Margarethe Lachmund, Schreiben vom 1.6.1945.

der sich als Frucht des Geistes und der Liebe ergibt.¹⁵¹ Auf solche Früchte des Geistes und damit auf eine geistige Erneuerung hoffte die Verfasserin, damit sich die Menschen in der Not der Nachkriegszeit gegenseitig unterstützten.

In einer Predigt vom Dezember 1945 wurde diese Not in Anlehnung an Ps 77, 8-10 als Ausdruck des Zorns Gottes gedeutet.¹⁵² Die Verfasserin der Predigt versuchte, die Zuhörenden anhand einzelner Bibelverse auf einen Weg der Einsicht in die Mitschuld am Krieg zu führen.¹⁵³ Am Ende dieses Weges, wenn sich die Menschen wieder Gott zugewandt hätten, würde Gottes Trost und Zuspruch allen eine neue Zukunft ermöglichen. Die Bibelverse dienten dabei jeweils als Struktur und Belege ihrer Argumentation.¹⁵⁴ Sie lassen zwar keine historisch-kritische Betrachtung erkennen.¹⁵⁵ Zu der Zeit jedoch, als die Predigt gehalten wurde, war gerade erst eine Diktatur zu Ende gegangen, die in besonderer Weise ihre Ideologie und Demagogie durch das gesprochene Wort eindringlich vermittelt hatte. Durch die Übertragung im Radio waren zwölf Jahre lang die Reden der diktatorischen Führungskräfte bis in die Wohnungen der Bevölkerung gedrungen. Aus diesem Grund erscheint es plausibel, dass die Verfasserin der Predigt in ihrem Text mehrere Verse zitierte, die durch ihre Prägnanz den Menschen vertraut waren. Es handelte sich dabei um knappe Sprüche und Hauptworte, wie sie sich als Meditationsworte, Tageslosungen¹⁵⁶ und Wochensprüche in den Herrnhuter Losungen und liturgischen Büchern wiederfanden.¹⁵⁷ Auch in der Biografie der Zuhörenden konnten solche biblischen Worte als Tauf- oder Konfirmationssprüche Bedeutung erlangt haben. Diese kurzen Sprüche enthielten eine klare Kernbotschaft.¹⁵⁸ Damit versuchte die Verfasserin, in der Predigt das Evangelium prägnant

¹⁵¹ Vgl. Bull, 2019: 88.

¹⁵² „Wird denn der Herr auf ewig verstoßen und keine Gnade mehr erweisen? Ist's denn ganz und gar aus mit seiner Güte, und hat die Verheißung für immer ein Ende? Hat Gott vergessen, gnädig zu sein, oder sein Erbarmen im Zorn verschlossen? Und wer wollte mit Gott hadern, wenn es so wäre? Wenn er seine Barmherzigkeit vor Zorn verschlossen hätte, wenn er mit uns handelte nach unserer Missetat?“ Schönherr, 2014: 285. Zu weiteren Aspekten dieser Predigt vgl. Kap. 2.2.1.2 Amtshandlungen und Sakramente.

¹⁵³ „Was Deutschland trifft, das trifft uns, jeden einzelnen – denn wir sind ja unser Volk, nicht nur die anderen.“ Schönherr, 2014: 287.

¹⁵⁴ „Wieder ist Deutschland dabei, das Haus zu bauen ohne den Herrn – aber wo der Herr nicht das Haus baut, da arbeiten umsonst, die daran bauen. [Ps 127,1] ‚Ohne mich könnt ihr nichts tun.‘ [Joh 15,5] Ohne Christus ist Deutschland ein ‚lebender Leichnam‘.“ Schönherr, 2014: 287.

¹⁵⁵ Die Verfasserin dieser Predigt hatte einige Semester Theologie studiert. Das lässt die Vermutung zu, dass sie von der historisch-kritischen Methode zumindest gehört hatte.

¹⁵⁶ Zum Vorkommen von Tageslosungen in den Texten vgl. Kap. 2.3.2 Trost im Glauben.

¹⁵⁷ Wochensprüche entstanden im Rahmen der Berneuchener Bewegung 1924 und werden seit 1934 in den Herrnhuter Losungen veröffentlicht. Vgl. Mildner, 2012: 50-53.

¹⁵⁸ Vgl. Ratzmann: 2020, 271.

zu kommunizieren und auf diese Weise der früheren verbalen Beeinflussung christliche Worte entgegenzusetzen.

2.1.3 Idealisierungen

Ein letzter Blick im Zusammenhang mit äußeren Wahrnehmungen soll auf Formulierungen gerichtet werden, in denen eine Idealisierung der erlebten Zeit erkennbar wird. In einem Fall geht es um das Thema der Ehrlichkeit, im anderen um die Disziplin von Kindern. Hinsichtlich der Ehrlichkeit berichtete eine Frau in ihren Erinnerungen vom Diebstahl eines frisch geschlachteten Hahns, der kurzzeitig unbewacht in einem Beutel an ihrem Fahrrad vor dem Haus hing. Ungeachtet dessen brachte sie später zum Ausdruck, dass die Ehrlichkeit unter Nachbarsleuten eine besondere Eigenschaft in dieser Zeit gewesen wäre.¹⁵⁹ Ob sie damit zum Ausdruck bringen wollte, dass der Hahn nicht von Nachbarn, sondern von anderen Personen genommen wurde, lässt sich der Textstelle nicht entnehmen. Jedenfalls fällt im Rahmen des Berichteten auf, dass die als selbstverständlich erinnerte Aufrichtigkeit sich im Text der Verfasserin nur eingeschränkt widerspiegelt.

Bezüglich der Beschreibung des Verhaltens von Kindern soll hier ein Zitat aus den Erinnerungen der Leiterin eines Kinderheims angebracht und interpretiert werden: „Disziplinschwierigkeiten hatte ich nicht, alle gehorchten aufs Wort, waren stets willig. Wie sieht es damit heute aus? Es ist ein Jammer! Alle Kinder standen noch unter dem starken Eindruck der grauenvollen jüngsten Erlebnisse.“¹⁶⁰ In diesen Sätzen soll auf zwei zutage tretende Aspekte eingegangen werden. Zum einen stellte die Verfasserin in ihrem 1955 verfassten Text die stete Willigkeit und Gehorsamkeit der Kinder im Jahr 1945 als Ideal dar und kontrastierte diese Beschreibung mit der aktuellen Lage, die sie durch das Wort „Jammer“ als konträr darstellte. Dadurch brachte sie ihren sehnsuchtsvollen Rückblick auf die von ihr als ideal erinnerte Situation zum Ausdruck. Der zweite Aspekt bezieht sich auf den letzten Satz, in dem sie auf den erschreckenden Gemütszustand der Kinder hinwies. Durch Verwendung der Worte „stark“ und „grauenvoll“ drückte sie die furchtbaren Belastungen aus, denen die Kinder ausgesetzt gewesen waren. Jedoch lässt die Formulierung dieser Textstelle vermischen, dass sie das Erleben der Kinder in den Zusammenhang stellte mit deren Verhalten und in der Weiterführung mit der Gehorsamkeit der Kinder. Ihre

¹⁵⁹ Vgl. Erika Harmel, 2007: 50 und 55f.

¹⁶⁰ Hanna Kob, LKANK, 5: 24.

Ausführungen lassen nicht erkennen, dass ihr bewusst war, dass Kinder, die Schreckliches erlebt hatten, traumatisiert und in ihrem Verhalten gestört sein könnten. Was auf den ersten Blick aus heutiger Sicht wie eine erschreckende Unreflektiertheit wirkt, war zur damaligen Zeit selbst in der Psychologie vorherrschende Meinung: Der Zusammenhang von Erlebnissen und Verhalten war noch nicht erforscht und somit unbekannt, nur Vererbungen oder organische Schäden wurden als Gründe für psychische Auffälligkeiten angenommen.¹⁶¹ Aus diesem Grund ist festzustellen, dass in dem angeführten Zitat kein Mangel an Reflektiertheit oder an Empathie, sondern die Begrenztheit des Wissens der damaligen Zeit sichtbar wird.

2.2 Praxisfelder

Im Folgenden wird untersucht, welche Aufgaben in den Texten genannt und beschrieben werden. Dies geschieht in drei Kategorien. Zuerst wird das Praxisfeld Kirchengemeinde thematisiert. Danach werden die Tätigkeiten im Rahmen von Fürsorge beleuchtet, und zum Abschluss das Agieren von Frauen an der Schnittstelle zwischen Kirche und Gesellschaft.

2.2.1 Kirchengemeinde und pfarramtliche Aufgaben

Dieser Abschnitt untersucht den Einsatz von Frauen im Jahr 1945 in den Kirchengemeinden speziell unter dem Aspekt der Übernahme pfarramtlicher Aufgaben.¹⁶² Gemeint sind damit Tätigkeiten, die vom Grundsatz her zum Aufgabenbereich des Pfarrers gehörten. Das Pfarramt war 1945 in Pommern außerhalb von Zeiten des Notstands ausschließlich Männern vorbehalten.¹⁶³

In den Selbstzeugnissen thematisierten neben den vier Vikarinnen weitere 22 Frauen ihren Dienst in einer Kirchengemeinde im Jahr 1945. Dabei benannten sie ihr Agieren in vielfältigen Bereichen des Gemeindelebens.¹⁶⁴ Insgesamt finden folgende Aufgaben Erwähnung: Durchführung von Christenlehre, Kindergottesdiensten, Konfirmandenstunden,

¹⁶¹ Vgl. Bode, 2013: 47.

¹⁶² Zwei weitere Aspekte des Dienstes von Frauen in Kirchengemeinden werden an anderer Stelle untersucht: Zu Beerdigungen vgl. Kap. 2.2.1.2 Amtshandlungen und Sakramente; zur Erstellung von Abstammungsurkunden vgl. Kap. 2.2.3.1 Abstammungsnachweise.

¹⁶³ Vgl. Kap. 1.3.2 Situation in der evangelischen Kirche.

¹⁶⁴ „Ich richtete in mehreren Dörfern Christenlehre und Kindergottesdienst ein, hielt Gottesdienste, Taufen, Abendmahl in der Gemeinde und an Krankenbetten (wir hatten nur Wasser und Brot), ich konfirmierte und beerdigte, ich hielt Bibelstunden in Stadt und Land, 70 bis 80 km die Woche wanderte ich zu Fuß, aber Gott schenkte uns ein Gemeindeleben, das viele vor Verzweiflung bewahrte.“ Hildegard Schoeps, Bericht 1947.

Bibelstunden, Besuche bei kranken und gesunden Gemeindegliedern, Seelsorge, Versorgung der Flüchtlinge im Pfarrhaus, Organisation von Gemeindeleben und Vertretungsdiensten, Durchführung von Hausandachten und Gottesdiensten, Orgelspiel und Chorleitung, Segnung bei goldenen Hochzeiten, Feier des Abendmahls, Taufen, Konfirmationen und Beerdigungen. Im Folgenden sollen einige Aspekte in drei Themenfeldern untersucht werden: Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, Amtshandlungen und Spenden der Sakramente sowie der Dienst der Vikarinnen.

2.2.1.1 Arbeit mit Kindern und Jugendlichen

Die Angebote für Kinder und Jugendliche bestanden in Kindergottesdienst und Konfirmandenunterricht. Da nach Kriegsende der Schulbesuch für die deutschen Kinder in Hinterpommern nicht gestattet war, fanden die kirchlichen Angebote mehrmals in der Woche statt. Sie dienten damit nicht nur der christlichen Bildung, sondern wurden als regelmäßiges deutsches Bildungsangebot von Kindern und Eltern wertgeschätzt.¹⁶⁵ Außerdem wurden auch die Eltern in die Kinder- und Jugendgruppen einbezogen, um mit ihren Kindern gemeinsam zu lernen. Dies geschah z. B. in der Form von regelmäßigen gemeinsamen Treffen der Konfirmandengruppe mit ihren Eltern. Dadurch konnte das Interesse der Eltern geweckt und sie auch für andere Felder der Gemeindefarbeit gewonnen werden, z. B. zur Teilnahme an Bibelstunden.¹⁶⁶ Des Weiteren wird in den Texten erkennbar, dass die Frauen Angebote schufen, die an der Not der Menschen vor Ort orientiert waren. Als Beispiel sei hier ein Kreis erwähnt, den eine Pfarrfrau 1945 gründete für die „jungen Mädchen“, die auf den Feldern arbeiteten. Welche Altersgruppe sich genau hinter diesem Begriff verbirgt, ist dem Text nicht zu entnehmen. Mit dem „Jungmädchenkreis“ schuf die Pfarrfrau für die jungen Menschen in der Zeit von Gewalterfahrungen und anderer Not die Möglichkeit gemeinsamer Erlebnisse und geistlicher Stärkung, indem sie Begegnungen, Ausflüge und besondere Gottesdienst- und Andachtsformen im Kreis dieser jungen Frauen organisierte.¹⁶⁷

¹⁶⁵ „Meine Tochter und ich haben die ganze Zeit bis zur Ausweisung [...] Kindergottesdienste gehalten. [Diese] wurden direkt als Ersatz für die fehlende deutsche Schule genommen.“ Irmgard Wenzel, Brief vom 27.1.1946.

¹⁶⁶ „Weil ich hier keine Gemeinde vorfand, versuchte ich mir eine zu schaffen, indem ich jede 4. Konfirmandenstunde im Kreise der Eltern [durchführe]. Das hat gut geholfen, Eltern und Kinder lieben diese ‚Elternstunde‘, die wir dann am Abend halten, und auf diese Weise bekam ich auch Besucher für die Bibelstunde.“ Edith Siegmund, Brief vom 16.12.1945.

¹⁶⁷ Vgl. Brates-Bartels, 1997: 110. 112. 119.

2.2.1.2 Amtshandlungen und Sakramente

Neben den Vikarinnen berichteten zehn weitere Frauen davon, dass sie Gottesdienste hielten, und weitere fünf Frauen erwähnten, dass sie Lesegottesdienste durchführten.¹⁶⁸ Schwierigkeiten in diesem Zusammenhang oder ein Unbehagen, diese Aufgabe zu übernehmen, wurden nicht erwähnt. Dort, wo Gottesdienste und Andachten während der Flucht stattfanden, wurde das Gesangbuch mit seinen Liedern und Gebetstexten Grundlage der Vorbereitung.¹⁶⁹ Die Teilnahmezahlen in den Gottesdiensten wurden als sehr hoch beschrieben.¹⁷⁰

In einem Text wird deutlich, dass auch an ungewöhnlichen Orten der Zuspruch durch geistliche Worte Wirkung zeigte. Im Zuge der Flucht eines angesehenen Bürgers des Ortes noch vor dem Einmarsch der Roten Armee spürte eine Pfarrfrau, dass die ortsansässige Bevölkerung von Unruhe ergriffen wurde. In dieser Situation bot sie eine Andacht für die Gemeinde im Esszimmer des Pfarrhauses an. Dabei vertraute sie darauf, dass die Menschen ihre Sorgen durch das Hören auf biblische Texte und durch Gebete leichter tragen könnten. Ihre Andacht erlebte großen Zuspruch, und sie entschied, diese Zusammenkünfte mit geistlichem Impuls regelmäßig zweimal in der Woche durchzuführen. Im Brief an ihren Ehemann formulierte sie: „Es ist das einzige, was einem jetzt hilft.“¹⁷¹

Um den Menschen durch Gottesdienste Gottes Wort nahe zu bringen, nahmen die Frauen besonders im ländlichen Raum weite Fußwege auf sich, um einen oder mehrere Gottesdienste an einem Tag zu halten.¹⁷² Dabei waren sie der Gefahr gewaltsamer Übergriffe durch Soldaten der Roten Armee ausgesetzt. Frauen, die ein kleines Kind hatten, nahmen es mit auf die langen Fußwege in die Dörfer, um damit Soldaten von einem Übergriff abzuhalten. Sie berichteten davon, dass dieser Versuch gelang.¹⁷³ Auch von anderen

¹⁶⁸ Gottesdienste erwähnen die Frauen Brates-Bartels, Marta Dietrich, Gadow, Haar, Henning, Krummacher, Schoeps, Schönherr, Suhr, Vedder. Lesegottesdienste erwähnen die Pfarrfrauen Benkendorff, Kaun, Kopisch, Wenzel, Zitzke. Von diesen Frauen waren zwei nicht mit einem Pfarrer verheiratet: Hildegard Schoeps, Lehrerin und im Berliner Missionswerk engagiert, sowie Marta Dietrich, nicht berufstätig.

¹⁶⁹ „[I]ch hatte ja nur eine Bibel und ein Gesangbuch zur Hilfe. Allerdings fand ich im Gesangbuch sehr schöne Gebete für jede Gelegenheit, auch für Trauerfeiern.“ Vedder, 1989: 92.

¹⁷⁰ „[Lesegottesdienste] waren so besucht, wie früher an Feiertagen“, Irmgard Wenzel, Brief vom 27.1.1946.

¹⁷¹ Schönherr, 2014: 164.

¹⁷² „Von hier aus [gemeint ist Belgard. Anmerkung C.D.] hielten wir (der Superintendent, Pastor Mühlenbeck und ich) sonntäglich jeder 3 - 4 Gottesdienste, meist mit Abendmahl und Taufen und legten mit dem Rad Entfernungen von 30 - 70 km zurück.“ Helga Krummacher, Bericht vom 27.11.45. Keine weitere Frau berichtete über die Nutzung eines Fahrrads.

¹⁷³ „8 km zu Fuß durch die Felder wandern. Zum Schutz hatte ich mir meinen Fritz, der damals neun Jahre alt war, mitgenommen. Allein als Frau war solches Unternehmen ja auch schon leichtsinnig. Und richtig, zweimal

Gefahren finden sich Berichte. Zwei Frauen erwähnten, dass sie wegen der Ausübung der kirchlichen Arbeit vorübergehend inhaftiert wurden.¹⁷⁴

Im Zusammenhang mit den ausgeübten Amtshandlungen fanden auch Taufen von Kindern und die Feier des Abendmahls Erwähnung und werden als Bestandteile des eigenen Tuns unter den Menschen beschrieben. Abendmahl wurde zu unterschiedlichen Anlässen gereicht. Berichte erwähnen sowohl Feiern in den Kirchen als auch in der Häuslichkeit mit alten und kranken Menschen.¹⁷⁵ Auf eine besondere Bedeutung von Taufe und Abendmahl als Sakramente wird dabei zwar nicht explizit eingegangen, jedoch zeugen die Texte von einer Ehrfurcht vor der Einsetzung des Abendmahls. Diese Ehrfurcht lässt zweierlei Auswirkungen erkennen. Zum einen wurde die Feier als besonders stärkend empfunden, so dass dort, wo sie nicht stattfand, die Sehnsucht danach als schwerwiegend beschrieben und das Fehlen beklagt wurde. Zum anderen führte diese Ehrfurcht dazu, dass es manche Frauen ohne explizit zugesprochene Befugnis eines Pfarrers nicht wagten, das Abendmahl selbst einzusetzen.¹⁷⁶

Die kriegsbedingten Begleitumstände, die sich auch in Lebensmittelknappheit äußerten, finden im Zusammenhang mit Taufe und Abendmahl Erwähnung. Dieser Mangel an Nahrung führte dazu, dass Geschenke zur Taufe in dieser Zeit in Form von Lebensmitteln überreicht wurden.¹⁷⁷ Aus dem gleichen Grund standen für die Feier des Abendmahls nicht mehr überall Wein und Oblaten zur Verfügung. Als Ersatz dienten selbstgemachter Most oder klares Wasser und klein geschnittenes Brot oder selbst hergestelltes dünnes Roggenmehlgebäck.¹⁷⁸ Äußerungen, dass diese Ersatzformen für Verwunderung gesorgt

drehten zwei Russen ab, die mich im Visier hatten, als sie den Jungen sahen. Ob er wohl geahnt hat, welcher Schutzengel er als kleiner Junge sein konnte?“ Brates-Bartels, 1997: 119.

¹⁷⁴ Vgl. Hildegard Schoeps, Bericht 1947 und Vedder, 2008: 211.

¹⁷⁵ Vgl. Erna Benkendorff, Bericht 1946.

¹⁷⁶ Die leitende Schwester im Krankenhaus in Schlawe formulierte in einem Brief: „Nun habe ich noch eine Frage, die mich immer wieder bewegt; einmal hatte ich schon Herrn P. Poetter diese Frage vorgelegt, aber das Antwortschreiben ging verloren. Darf ich Krankenabendmahl halten, ich habe vor Jahren eine Laienagende v. Karl Ligi durch Herrn Sup. Block erhalten, darin ist auch die Feier des Heiligen Abendmahls vorgeschrieben. Bitte, sehr verehrter Herr Bischof, geben Sie mir hierüber einmal genaue Auskunft, evt. erteilen Sie mir die Befugnis dazu. Es ist mir das eine schwere Gewissensfrage, denn es besteht doch ein großes Verlangen bei den alten Leuten nach dem Mahl des Herrn! Wie sehr ich schon danach dürste und einmal die Last zu Jesu Füßen legen möchte, das ich garnicht beschreiben.“ Marie Möller, Brief vom 20.1.1949. Die Rechtschreibung in diesem Brief und auch das fehlende Wort (das [kann] ich garnicht beschreiben) lässt die innere Aufgewühltheit der Verfasserin vermuten.

¹⁷⁷ Vgl. Erika Harmel, Erinnerungen von 2007: 30.

¹⁷⁸ Vgl. Henning, 2007: 40 und Erna Benkendorff, Bericht 1946.

hätten, finden sich nicht. Den Texten lässt sich stattdessen die Freude darüber entnehmen, dass Abendmahl überhaupt gefeiert werden konnte.

Eine weitere Aufgabe bestand in der Beerdigung Verstorbener.¹⁷⁹ Thematisiert wurde in den Berichten der Frauen die große Anzahl an Beerdigungen. Die Menschen starben geschwächt vor Hunger und an Krankheiten, z. B. an Typhus und Ruhr. Auch Suizide und Erschießungen durch die sowjetischen Soldaten wurden als Gründe genannt.¹⁸⁰ Durch die vielen verstorbenen Menschen wurde das Anlegen neuer Friedhöfe erforderlich.¹⁸¹ Die Herausforderung an die Frauen bestand darin, trostreiche und gehaltvolle Worte für die selbst formulierten Beerdigungsreden zu finden. Dieser Anspruch bestand besonders an den Orten, an denen es keinen Sonntagsgottesdienst mehr gab, denn dann wurde die Zusammenkunft bei einer Beerdigung für die Bevölkerung als einzige Möglichkeit beschrieben, sich unter Gottes Wort zu versammeln und in der allgemeinen Not Trost zugesprochen zu bekommen.¹⁸² Das gemeinsame Singen der geistlichen Lieder wurde als besonders trostreich beschrieben.¹⁸³ Bezüge zu solchen tröstlichen Liedern finden sich in einer Predigt vom dritten Advent 1945, die im Rahmen eines Trauergottesdienstes für sechs Familien gehalten wurde.¹⁸⁴ Als Predigttext wählte die Pfarrfrau den Zuspruch Jesu an seine Jünger „Seid getrost, ich bin’s; fürchtet euch nicht!“ (Mt 14, 27b). Mit diesen und anderen, auch sehr persönlichen Worten wandte sie sich sowohl an die trauernden Familienangehörigen als auch an alle anderen Gemeindeglieder, die in Angst, Verzweiflung oder Trauer waren. Mit einer Vielzahl weiterer Zitate aus der Bibel und aus Glaubensliedern ist die der Predigt zugrundeliegende Absicht erkennbar, den Menschen Hoffnung und Trost inmitten des Leids und der Not zuzusprechen. Eines der Zitate greift das Lied „Mitten wir im Leben sind“ auf

¹⁷⁹ „Da habe ich 1945 in Ham[ermühle. Ergänzung C.D.] 17 Leute beerdigt, in Puddiger 1 Kind. 1946 in Ham[ermühle. Ergänzung C.D.]: 19 Personen. In Woblanse 5 Personen. In Wusseken 3 Personen.“ Marta Dietrich, Brief mit Eingangsstempel vom 22.2.1949.

¹⁸⁰ Vgl. Sophie Haar, Bericht vom 29.10.1945. Im Bericht findet sich der Begriff „Selbstmord“. In der Masterarbeit wird der neutrale Begriff „Suizid“ verwendet, vgl. Breuer, 2020: 1.

¹⁸¹ „In Karlsburg musste gleich ein neuer Friedhof angelegt werden. Die ersten Toten waren zwei Schwestern, die wir in einen Sarg legten, da es der einzige war, den wir bekamen. Danach sind wir jede Woche von Dezember bis März einen Tag zu Beerdigungen hin gewandert. Es setzte ein großes Sterben ein und an den Massengräbern standen wir oft ganz alleine, da keine Angehörigen da waren.“ Paula Lembecke, Transkript 1996.

¹⁸² „An jeder Beerdigung, zu der wir auf die Dörfer fuhren, nahm der größte Teil des Dorfes teil als einer Gelegenheit, Gottes Wort zu hören.“ Helga Krummacher, Bericht vom 27.11.45.

¹⁸³ „Trotz aller Not, Angst und Gefahr scheuten wir uns nicht, uns am Grabe um das Wort Gottes zu versammeln und unsere schönen Lieder der Hoffnung und der Zuversicht zu singen.“ Erna Benkendorff, Bericht 1946.

¹⁸⁴ Vgl. Schönherr, 2014: 285-290.

und zitiert Zeilen aus dem dritten Vers: „Wo soll'n wir fliehen hin, da wir mögen bleiben? Zu dir, Herr Christus, allein!“¹⁸⁵ Die Predigerin verband die Sündhaftigkeit des deutschen Volkes, die das Kriegsleid verursacht hatte, mit der individuellen Schuld von Neid und Verleumdung. Als Ausweg aus dieser sündhaften Verstrickung wies sie auf den Zufluchtsort Jesus Christus hin, der sich den Menschen mit den Worten aus Mt 14, 27b zuwendet.

Die Trauer um Angehörige wurde erschwert durch die äußere Not, da nicht ausreichend Material zum Zimmern von Särgen zur Verfügung stand. In solchen Fällen berichteten Frauen von Teppichen,¹⁸⁶ Laken und Decken,¹⁸⁷ die zum Einsatz kamen, oder auch von Zuckersäcken der Zuckerfabrik in Jarmen.¹⁸⁸ Im Zuge einer Beerdigung wurde auf eine Form von gegenseitiger Fürsorge aufmerksam gemacht: Die Familien der Verstorbenen brachten ihren Dank für die Amtshandlung mit Naturalien zum Ausdruck. Damit wurde die Zuwendung, die der einen Familie in der Durchführung einer würdevollen Bestattung des verstorbenen Mitglieds zuteilwurde, von dieser zurückgegeben in Form von Lebensmitteln. Dies half somit bei der Versorgung der pfarramtlich tätigen Frau und ihrer Kinder.¹⁸⁹

Inmitten der Berichte über Beerdigungen und Taufen erwähnte eine Frau, dass sie zwei goldenen Hochzeitspaaren nach 50 Ehejahren den Segen geben durfte.¹⁹⁰ Dieses Ereignis erschien der Frau vielleicht deshalb bemerkenswert, weil durch Krieg, Gewalt, Hunger und Krankheit ein solch langes gemeinsames Leben nicht selbstverständlich war.

Aus einer weiteren Erzählung geht hervor, wie das Handeln der Frauen direkt in die Lebenswirklichkeit von Menschen hineinwirkte. Dabei geht es um das regelmäßige Läuten der Kirchenglocken. Mit dem Einmarsch der Roten Armee waren von den sowjetischen Soldaten aus allen Haushalten die Uhren entfernt worden.¹⁹¹ Aus diesem Grund war in einem Dorf das tägliche Glockenläuten morgens um acht Uhr und abends um achtzehn Uhr zur Orientierung im Tageslauf und für die Planung der Arbeitszeiten eingeführt worden.

¹⁸⁵ Der Text des Liedes besteht aus der Übersetzung einer Antiphon aus dem 11. Jh. und den Strophen 2 und 3, die Martin Luther 1524 hinzudichtete, vgl. EG 518. Der Text beschreibt die Sündhaftigkeit, die den Menschen wie der Tod umfängt, und aus der nur die Gnade Gottes erretten kann, die sich in Jesus Christus manifestiert.

¹⁸⁶ Vgl. Benita Kniess, *Erinnerungen* 1983.

¹⁸⁷ Vgl. Gertrud Bartelt, Bericht vom 27.11.1945; Hildegard Schoeps, Bericht 1947.

¹⁸⁸ Vgl. Brates-Bartels, 1997: 109.

¹⁸⁹ Vgl. Vedder, 1989: 92.

¹⁹⁰ Vgl. Marta Dietrich, Brief mit Eingangsstempel vom 22.2.1949.

¹⁹¹ Die sowjetischen Soldaten forderten die Deutschen zur Herausgabe ihrer „Uri“ auf, vgl. Brates-Bartels, 1997: 99.

Gleichzeitig sollte das Läuten die Menschen aber auch daran erinnern, dass die bleibende Heimat nicht auf Erden, sondern bei Gott zu finden war.¹⁹² Der Glockenklang übernahm somit über die geistliche Bedeutung hinaus eine wichtige Funktion für die Organisation des Alltags der Menschen, indem durch ihn die Lücke, die durch die fehlenden Uhren entstanden war, gefüllt wurde.

2.2.1.3 Vikarinnen

Die bisher beschriebenen Praxisfelder waren auch das Arbeitsgebiet von Vikarinnen, die über eine vollständige theologische Ausbildung verfügten. Ihre Selbstzeugnisse werden jedoch im folgenden Kapitel in Bezug auf ihre Tätigkeit in den Kirchengemeinden losgelöst von denen der anderen Frauen untersucht. Außerdem werden im Folgenden nicht nur Texte untersucht, die über das Jahr 1945 Auskunft geben, sondern auch Selbstzeugnisse aus den Jahren davor herangezogen. Dies liegt darin begründet, dass die Vikarinnen die im Jahr 1945 praktizierte Tätigkeit bereits seit einigen Jahren ausgeübt hatten, da sie seit 1942 bzw. 1943 in kriegsvakanten Pfarrämtern zur Verwaltung von mehreren Pfarrstellen eingesetzt waren.¹⁹³ Die drei Vikarinnen, deren Selbstzeugnisse hier genauer beleuchtet werden, sind Luise Habermann, Gerda Winkler und Annemarie Winter. Sie rangen mit den kirchenleitenden Gremien um die grundsätzliche Anerkennung ihres Dienstes als vollwertiges Pfarramt.¹⁹⁴ In den Anfangsjahren ihres Wirkens in den Kirchengemeinden hatte jede der Frauen einen Arbeitsbericht mit der Absicht verfasst, Argumente und Beweise zu liefern, damit die bestehenden gesetzlichen Regelungen bezüglich des eingeschränkten Dienstes der Vikarinnen überarbeitet würden.¹⁹⁵ Insofern tragen die Ausführungen rechtfertigenden Charakter mit dem Ziel, die Ausübung ihres Dienstes als reguläre pfarramtliche Tätigkeit darzustellen. Im Folgenden werden ausgewählte Aspekte aus diesen Schreiben dargestellt.

¹⁹² Vgl. Erna Benkendorff, Bericht 1946.

¹⁹³ Luise Habermann übte von 1943 bis 1946 die Vertretung in den KG Zedlin und Wachholzhausen aus, hinzu kamen ab 1945 die Pfarrämter Zirkwitz und Karnitz, Kreis Greifenberg, vgl. Brief vom 10.6.1946; Gerda Winkler betreute ab November 1942 für fünf Monate die KG Groß Rakitt und danach ab Mai 1943 die Pfarrbezirke Schurow und Stojentin, KK Stolp-Altstadt, vgl. Arbeitsbericht vom 26.10.1943; Annemarie Winter war 1942 in der kriegsvakanten Pfarrstelle der KG Sageritz tätig, ab Dezember 1942 auch in der KG Dammen, KK Stolp-Altstadt, vgl. EZA 7/1571, Bl. 21 u. 37.

¹⁹⁴ Vgl. Kap. 1.3.2 Situation in der evangelischen Kirche.

¹⁹⁵ „Anbei sende ich Ihnen den versprochenen Tätigkeitsbericht und hoffe, daß er soweit brauchbar ist, um der Sache der Vikarinnen bei der Ausarbeitung eines neuen Gesetzes förderlich zu sein, und daß die Dinge zur Sprache gebracht sind, die in der Unterredung mit Ihnen am 14. Oktober angeschnitten wurden.“
Annemarie Winter, Brief vom 29.10.1942.

Die Berichte benennen den Umfang ihres Zuständigkeitsbereichs und geben, anders als die Texte der anderen Frauen, die Zahl der Gemeindeglieder an, für die die Vikarinnen zuständig waren. Dadurch kommt zum Ausdruck, dass sie sich für das gesamte Gebiet und seine Menschen zuständig fühlten. Auch die zusätzlich hinzukommenden evakuierten Personen aus anderen Gegenden des Landes werden als Zielgruppe genannt.¹⁹⁶ Ebenso thematisierten alle zu Beginn der Berichte die jeweils freundliche Aufnahme in den konkreten Kirchengemeinden. Dabei verwendeten die drei Frauen deutliche Begriffe, um auszudrücken, wie problemlos und natürlich sie in den bäuerlich und vermeintlich konservativen Gemeinden aufgenommen worden waren.¹⁹⁷ Bezüglich des Dienstes von Frauen im Pfarramt werden unterschiedliche Einstellungen erkennbar. Während eine Frau schrieb, dass sie das Pfarramt als grundsätzlich männliches Amt nicht in Frage stellen würde, Vikarinnen jedoch dem Pfarramt neben- und nicht untergeordnet sein sollten,¹⁹⁸ verwies eine andere Frau auf die Anerkennung der Leistung einer Person, die unabhängig des Geschlechts gelten würde. Gerade im ländlichen Raum wären männliche Landarbeiter mit der Autorität weiblicher Gutsbesitzerinnen vertraut und würden sie nicht in Frage stellen. Ebenso würde der Vikarin durch ihre Ordination und die entsprechende Amtstracht, den Talar, die gleiche Autorität zuerkannt. Hierbei verwies die Verfasserin des Berichts auf ein lutherisches Verständnis des *rite vocatus*,¹⁹⁹ der ordentlichen Berufung. Abgesprochen werden würde einer Vikarin die Autorität von der Gemeinde nur dann, wenn sie sich nicht eines sittenstrengen Lebenswandels und einer besonderen Arbeitsamkeit befleißigen würde. Für diese Art von Beurteilung würde eine Frau mit strengeren Maßstäben gemessen als ein männlicher Kollege.²⁰⁰ Die dritte Frau schilderte in ihrem Bericht einzelne Erfahrungen in abgelegenen Dörfern, in denen sich „seitens sektiererischer Kreise (Baptisten) Widerspruch“

¹⁹⁶ „[S]eit Mai dieses Jahres versee ich zwei volle Pfarrbezirke, zusammen 6561 Seelen ohne die Evakuierten, bei denen auch noch eine Reihe Amtshandlungen dazukommen.“ Gerda Winkler, Arbeitsbericht vom 26.10.1943.

¹⁹⁷ „Oft wird an mich die Frage gerichtet, wie sich besonders die Bauern zu ihrem weiblichen Pastor stellen. Darauf kann ich nur sagen, es ging hier alles glatt von Anfang an sowohl in den sehr kirchlichen Zedliner Gemeinden wie auch in dem teilweise ziemlich unkirchlichen Kirchhagen, wo ich weit und breit der erste und einzige ‚weibliche Pastor‘ bin. Man hat sich jedenfalls sehr schnell gewöhnt.“ Luise Habermann, Arbeitsbericht vom 4.11.1943. „In den ersten 1 ½ Jahren zeigten sich keine Schwierigkeiten bei irgend einer sonst nicht von Frauen vollzogenen Handlung.“ Gerda Winkler, Arbeitsbericht vom 26.10.1943. „Dieser Dienst ist trotz der starken Reserviertheit einer Bauerngemeinde Neuerungen gegenüber freundlich und wie selbstverständlich aufgenommen worden.“ Annemarie Winter, Tätigkeitsbericht vom 29.10.1942.

¹⁹⁸ Vgl. Annemarie Winter, Tätigkeitsbericht vom 29.10.1942.

¹⁹⁹ Vgl. CA XIV, in: Bekenntnisschriften, 1955: 69.

²⁰⁰ Vgl. Luise Habermann, Arbeitsbericht vom 4.11.1943.

regte. Dort war zwischenzeitlich der Vikarin mit dem Argument des Schweigegebots aus 1. Kor 14, 34 von wenigen Gemeindegliedern die Autorität verweigert worden. Dank der Unterstützung des Kirchendieners, der darauf hinwies, dass eine Vikarin das Amt ebenso gut ausübe wie ein Pastor, ließen sich alle zur Teilnahme an den Amtshandlungen überzeugen.²⁰¹ Diese Verbindung des Schweigegebots mit sogenannten „sektiererischen“ Gruppen könnte den Eindruck entstehen lassen, als wäre ausschließlich in solchen Kreisen der Verkündigungsdienst von Frauen in der Kirche in Frage gestellt worden. Dies verschleiert die Tatsache, dass selbst innerhalb der BK neben anderen Bibelstellen auch dieser Vers verwendet wurde, um zu begründen, warum ausgebildete Theologinnen auch weiterhin von der Übernahme des Pfarramts ausgeschlossen bleiben sollten.²⁰²

Neben Äußerungen über weitere Themen, z. B. die Ausübung von Amtshandlungen und die Sakramentsverwaltung, finden sich Argumente bezüglich der Amtskleidung.²⁰³ Die Vikarinnen sprachen sich dafür aus, die gesetzlichen Bestimmungen, die ein schwarzes Kleid vorschrieben, zu verändern und Vikarinnen den Talar zu gestatten. Begründet wurde dieses Anliegen sowohl mit praktischen Erwägungen als auch mit Überlegungen bezüglich der Erkennbarkeit. Ein Talar würde die Frauen als Amtsperson charakterisieren und dadurch das Verhältnis zwischen Vikarin und Gemeinde eindeutig kennzeichnen. Gleichzeitig wäre er wärmend und würde trotz der Möglichkeit, wärmende Kleidung darunter zu tragen, in jedem Fall korrekt sitzen.²⁰⁴

Auch kritische Stimmen finden sich in den Berichten. Die großen Entfernungen zwischen den Dörfern und die Schwierigkeiten, die schlechten Wege zurückzulegen, wurden als Gründe dafür angeführt, dass Besuche und Seelsorge kaum noch möglich und dadurch das Wachstum von Gemeindegemeinschaften behindert wären.²⁰⁵ In einem anderen Bericht wurde die

²⁰¹ Vgl. Gerda Winkler, Arbeitsbericht vom 26.10.1943.

²⁰² Vgl. Referat von Hans Asmussen: Die Frau im Neuen Testament, in: Herbrecht (Hrsg.), 1997: 97-107, hier: 100 und 107.

²⁰³ In den Ausführungsbestimmungen zum Vikarinnengesetz vom 17.8.1928 wurde als Amtskleidung ein geschlossenes schwarzes Kleid festgelegt. Ein Schreiben des EOK vom 28.4.1943 an alle Konsistorien der APU forderte zur Stellungnahme bzgl. der Frage auf, ob als Amtstracht der Talar in Frage kommen könnte, da ein Kleid im Winter keinen Schutz gegen die Kälte bieten und auch durch individuelle modische Vorlieben nicht der Würde des Gottesdienstes entsprechen würde, vgl. Herbrecht (Hrsg.), 1997: 437.

²⁰⁴ Vgl. Luise Habermann, Arbeitsbericht vom 4.11.1943.

²⁰⁵ Vgl. Gerda Winkler, Arbeitsbericht vom 26.10.1943.

große Zahl an Vertretungsdiensten in vakanten Nachbargemeinden angeführt, die zur Überforderung führen könnten.²⁰⁶

Die Ausübung ihres Dienstes im Jahr 1945 gestaltete sich für die drei Vikarinnen je unterschiedlich. Annemarie Winter überlebte das Jahr 1945 nicht. Zum Jahresbeginn verfasste sie Briefe und Postkarten an ihre Eltern und berichtete von ihrer pfarramtlichen Arbeit, die sie auch unter den Einschränkungen der Notzeit versuchte, ordnungsgemäß weiterzuführen.²⁰⁷ Noch im Februar hielt sie Konfirmandenunterricht, Bibelstunden und eine Gebetsversammlung in ihrem Pfarrhaus.²⁰⁸ Hinzu kamen täglich Beerdigungen. Ob es ihr gelang, die Konfirmationen wie geplant noch vor dem Einmarsch der sowjetischen Soldaten zu feiern, geht aus ihrem letzten erhaltenen Brief nicht hervor.²⁰⁹ Wenige Tage nach der Ankunft der Roten Armee wurde sie gefangengenommen und verschleppt. In einem Arbeitslager in Sibirien hielt sie bis zum Schluss Andachten. Sie starb dort am 7.9.1945 an Krankheit und Erschöpfung.²¹⁰

Luise Habermann erhielt 1945 durch Beauftragung des Superintendenten zusätzlich zu den zwei von ihr betreuten noch zwei weitere Pfarrämter hinzu. Bis zu ihrer Ausweisung im Jahr 1946 versorgte sie die Gemeinden.²¹¹

Gerda Winkler schrieb in einem Brief, in dem sie über die vorgezogenen Konfirmationen am 28.1.1945 berichtete, auch von den vielen Toten durch Kälte und Flucht und über Beerdigungen, die täglich „unter den traurigsten Umständen“ stattfanden. Nach dem Einmarsch der Roten Armee floh sie mit anderen Gemeindegliedern in die Wälder und „wanderte“ im Anschluss, wie sie formulierte, durch ungefähr 30 pommersche Orte nach Berlin. Unterwegs hielt sie Andachten, um die Menschen in ihrer Suche nach Trost zu stärken.²¹²

²⁰⁶ Vgl. Annemarie Winter, Tätigkeitsbericht vom 29.10.1942.

²⁰⁷ Vgl. Winter, 2005: 140, vgl. Kap. 2.3.3 Entscheidungen.

²⁰⁸ Vgl. Winter, 2005: 141.

²⁰⁹ Vgl. Winter, 2005: 142.

²¹⁰ Vgl. Winter, 2005: 167-170.

²¹¹ Vgl. Luise Habermann, Brief vom 10.6.1946.

²¹² Vgl. Gerda Winkler, Brief vom 11.7.1945.

Überlegungen, sich nach dem Krieg in Vorpommern anzusiedeln, finden sich in den Quellen nicht. Beide Frauen wirkten in der Folgezeit in Kirchengemeinden in Berlin und Brandenburg.²¹³

2.2.2 Fürsorge und Einsatz für Menschen in Not

Nach den Untersuchungen über das Praxisfeld Kirchengemeinde widmet sich der folgende Abschnitt dem Bereich der Fürsorge, in dem die Verfasserinnen der Selbstzeugnisse tätig waren, und dem Einsatz der Frauen für Menschen in Not.

Mit dem Begriff der Fürsorge wurde seit dem 19. Jahrhundert die organisierte Armenpflege bezeichnet.²¹⁴ Auch christliche Vereine und Organisationen gründeten sich mit dem Ziel, der zunehmenden Armut und Verelendung der arbeitenden Bevölkerung zu begegnen. 1851 kam es in Pommern zur Gründung einer „Kinder-Heilanstalt“ in Stettin,²¹⁵ und 1868 wurde ein Rettungshaus für Mädchen unter der Leitung der Diakonisse Thekla von Hühnerbein,²¹⁶ die damit zur ersten Oberin des Stifts Salem in Stettin wurde, eröffnet. In der Weimarer Republik wurden die gesetzlichen Regelungen der Fürsorge weiter ausgebaut, und die Zusammenarbeit von öffentlicher und freier Wohlfahrtspflege wurde festgeschrieben. Die Koordination dieser Arbeit erfolgte in den Behörden, z. B. dem Jugendamt.²¹⁷ Damit wurden die christlichen Einrichtungen der freien Wohlfahrtspflege in das staatliche Fürsorgekonzept eingebunden. Durch die zunehmende Professionalisierung der pflegerischen und fürsorgenden Ausbildungsberufe kam es zu einer Ausdifferenzierung der Arbeitsbereiche, und es entstanden Einrichtungen, die sich auf die Fürsorge beispielsweise von elternlosen oder kranken Kindern, alten Menschen oder Menschen mit speziellen Krankheiten wie Tuberkulose spezialisierten. Arbeitslose Menschen, schwangere Frauen und Säuglinge waren weitere Beispiele für Zielgruppen der Fürsorge.²¹⁸ Im Zuge des Ersten Weltkriegs erweiterten sich die Tätigkeitsfelder um die Versorgung verwundeter Soldaten und Kriegsoffer. In der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur wurde die staatliche Organisation Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) gegründet, und die freie

²¹³ Vgl. Anhang I Kurzbiogramme.

²¹⁴ Das 1842 erlassene „Preußische Gesetz über die Verpflichtung zur Armenfürsorge“ galt ab 1871 auch im gesamten Deutschen Reich, vgl. Fachlexikon, 2011: 328.

²¹⁵ Vgl. Berg/Bergunde, 1998: 8.

²¹⁶ Vgl. Orzschig, 1980: 6.

²¹⁷ Vgl. Fachlexikon, 2011: 470.

²¹⁸ Vgl. Fachlexikon, 2011: 353.

Wohlfahrtspflege wurde verboten oder gleichgeschaltet. Damit einher ging die Beendigung der Zusammenarbeit von freier und staatlicher Wohlfahrtspflege, und die Schwestern des NSV übernahmen die Arbeit in den Fürsorgeeinrichtungen.²¹⁹ Allerdings ging mit der nationalsozialistischen Politik eine Gesetzgebung einher, die denjenigen Menschen, die nicht die ideologischen Vorstellungen der Erbgesundheit erfüllten, das Lebensrecht absprachen.²²⁰

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurden für die Arbeit in den sozialen Einrichtungen erneut evangelische Schwestern herangezogen.²²¹ In den Städten und auf dem Land übernahmen regionale „Notgemeinschaften“ die Organisation der Unterstützung und Versorgung derjenigen, die besonders unter dem Elend der Zeit litten. Aus diesen Notgemeinschaften entstand 1946 in der Sowjetischen Besatzungszone mit der Volkssolidarität ein Wohlfahrtsverband mit dem Anliegen, die im sozialen Bereich geleistete Arbeit in einer staatlichen Organisation zusammenzuführen.²²²

Im nun folgenden zweiten Abschnitt des Kapitels wird das fürsorgerische Handeln der Frauen in den Selbstzeugnissen untersucht. Dabei richtet sich der Blick jedoch nicht nur auf die staatlich geregelte Fürsorge, sondern geht von der Erkenntnis aus, dass sich die Arbeitsbereiche und Zielgruppen der Fürsorge entsprechend den jeweiligen gesellschaftlichen Gegebenheiten vergrößerten. Damit wird das Verständnis von Fürsorge

²¹⁹ „Seit 1939 bin ich hier als leitende Schwester am Kreiskrankenhaus Schlawe tätig. Vorher hatte ich das Anklamer Krankenhaus, das wir ja an die von uns ausgebildeten N.S. Schwestern am 1.X.39 abgeben mußten, ich habe damals das neue Haus eingerichtet.“ Marie Möller, Brief vom 20.1.1949.

Die Krankenschwester Hanna Kob aus Stettin wurde für die Arbeit in einem DRK-Krankenhaus in Greifswald angeworben, da dort kein Personal mehr vorhanden war. Sie berichtete in ihrem Erinnerungstext über den Personalwechsel. Sie gab dabei negative Äußerungen über evangelische Schwestern wieder, ohne sie im Zusammenhang mit der Zeit zu hinterfragen: „Das Diakonissenhaus Bethanien, Stettin, gab die Schwestern zur Pflege der Kranken zunächst ab [d.h. stellte sie zur Verfügung. Anmerkung C.D.]. Leider ergaben sich im Lauf der Jahre Schwierigkeiten betr. der Schwestern. Sie konnten sich mit dieser Tätigkeit nicht befreunden, es entstanden peinliche Situationen. Sie mussten abgelöst werden.“ Hanna Kob, LKANK, 5: 2.

²²⁰ Vgl. Kap. 1.3.2 Situation in der evangelischen Kirche.

²²¹ Der Superintendent des Kirchenkreises Bergen/Rügen schrieb am 22.7.1945 an seine Amtskollegen: „Beim Einmarsch der Roten Armee verließen die Braunen Schwestern [d.h. Schwestern des NSV. Anmerkung C.D.] das Kreiskrankenhaus Bergen, das bis 1939 von der Schwesternschaft der Frauenhilfe besetzt war. Der Chefarzt wandte sich an uns mit der Bitte, das Krankenhaus wieder wie vor 1939 zu besetzen. Frau Oberin Lubenow übernahm in der Nacht vom 3. zum 4. Mai das Krankenhaus mit einigen Schwestern der Frauenhilfe und anderen Mutterhauschwestern, die sich auf der Insel befanden, und die wir telephonisch zum Einsatz heranziehen konnten. Es war dadurch möglich, am nächsten Morgen den Krankenhausbetrieb ungehindert weiterzuführen und auch in Zukunft aufrecht zu erhalten.“ KKAP, KK Greifswald, Nr. 118.

²²² Vgl. Fachlexikon, 2011: 354.

als Bezeichnung für die organisierte Wohlfahrtspflege erweitert auf den generellen Einsatz für Menschen in besonderen Notsituationen. Dieser umfassendere Blick erscheint geboten, da in der Zeit des Kriegsendes und Neuanfangs keine ausreichenden Strukturen vorhanden waren, um auf das enorme und allseitige Elend zu reagieren. Stattdessen wurde auch das individuelle Handeln im informellen Bereich erforderlich, um die Not zu lindern.

Aus diesem Grund werden in den Selbstzeugnissen über die oben angeführten Gebiete der staatlichen Fürsorge hinaus weitere Handlungsfelder beleuchtet, in denen die Not besonders hervortrat und in die sich evangelische Frauen einbrachten. Zu diesen zusätzlichen Bereichen, die sich aus der Notsituation der Zeit ergaben und die in den Selbstzeugnissen Wiederhall finden, zählen der Schutz von Frauen vor gewalttätigen Übergriffen und die geistliche Stärkung der Menschen.

Tätig wurden die Frauen in ihrem Einsatz für Menschen in Not sowohl im Rahmen von Berufsausübung, z. B. als ausgebildete Schwestern und Diakonissen, als auch im Zuge ehrenamtlicher Beauftragung, z. B. als Rotkreuzschwester.²²³ Hinzu kamen Frauen, die sich aufgrund des enormen Ausmaßes des Leids auch ohne spezielle Beauftragung der Not anderer annahmen.

Neben den genannten Tätigkeitsfeldern und der Ausdehnung des Handelns über die dazu ausgebildeten Berufsgruppen hinaus wird in den Texten eine weitere Besonderheit deutlich, die auf die spezifischen Umstände des Jahres 1945 hinweist: Das fürsorgerische Wirken fand unter bisher unbekanntem, selbst die kriegsbedingten Einschränkungen der Jahre seit 1939 übertreffenden Rahmenbedingungen statt. Dazu gehörten die extreme Versorgungsnot mit Nahrungsmitteln, der besonders in Hinterpommern spürbare Mangel an Ärzten, pflegerischen Fachkräften und Pastoren, da sie durch Flucht, Vertreibung, Gefangenschaft oder Tod nicht mehr vorhanden waren,²²⁴ das Fehlen grundlegender Versorgungsstrukturen sowie die Gewalterfahrungen durch sowjetische Soldaten.

2.2.2.1 Unterbringung und Versorgung

Ein erstes Handlungsfeld bestand in der Unterbringung und Versorgung von hilfsbedürftigen Menschen. Dazu zählten sowohl Kinder als auch kranke, alte oder verwundete Menschen. Durch die langen Züge von fliehenden Menschen, die zu Fuß oder mit Pferdewagen auf den

²²³ Vgl. Brates-Bartels, 1997: 119.

²²⁴ Vgl. Erika Henning, Brief vom 28.1.1946; Marie Möller, Brief vom 20.1.1949.

Straßen Richtung Westen unterwegs waren, war das Leid der Flüchtlinge in den ersten Monaten des Jahres 1945 in allen Teilen Pommerns und zu jeder Tages- und Nachtzeit präsent. In manchen Ortschaften hielt die Bevölkerung heiße Getränke für die Menschen und Wasser für die Tiere bereit. Dies und auch andere kleine Zeichen der Mitmenschlichkeit stärkten die Weiterziehenden auf ihrem Weg.²²⁵ Zur Unterbringung wurden bevorzugt Einrichtungen und Gebäude mit größeren Räumlichkeiten genutzt, wie z. B. Altersheime, Gaststätten und Pfarrhäuser. Die Überbelegung der Räume in Krankenhäusern und Altersheimen wird in den Texten der Diakonissen mit einer Ausdrucksweise beschrieben, die eine grundlegende selbstverständliche Verantwortung für die zu versorgenden Menschen erkennen lässt, und es wird deutlich, dass die evangelischen Schwestern ihr persönliches Ergehen in den Zusammenhang mit den ihnen anvertrauten Menschen stellten.²²⁶ Keine der Diakonissen schrieb von Überlegungen, sich allein auf eine Flucht zu begeben, sondern es wird deutlich, dass für sie ein Verlassen des Ortes nur dann in Frage kam, wenn die von ihnen betreuten Menschen ebenso in den Aufbruch mit eingeplant wurden. Wenn deren Fortkommen gelänge, würden die Diakonissen mitreisen, andernfalls blieben sie mit den Menschen vor Ort.²²⁷ Dort, wo es nicht gelang, die Pflegebedürftigen zu evakuieren, blieben die pflegenden Schwestern wie selbstverständlich zu ihrer Versorgung zurück. Demgegenüber schlossen sich Ärzte und Pastoren den Transporten zur Evakuierung an oder flohen. Solch eine Flucht aus einer verantwortungsvollen Position heraus kam für die Diakonissen nicht in Frage, und diese Einstellung weist auf das besondere Verantwortungsgefühl der pflegenden Schwestern hin. Die intensiven persönlichen Beziehungen, die zwischen ihnen und den von ihnen versorgten Menschen in den Texten sichtbar werden, gingen über ein gewöhnliches Arbeitsverhältnis hinaus und waren für alle Beteiligten, ob in Pommern oder auf einem Transport zur Evakuierung, eine Stärkung und Hilfe bei der Bewältigung des erfahrenen Leids.²²⁸

²²⁵ „Ein Kind saß mit roten Bäckchen und hohem Fieber und bettelte nach einem Kopfkissen. Ich holte eines von mir. Ich werde nie das glückselige Gesicht des Kindes vergessen, als es sein Köpfchen in das Kissen kuschelte.“ Brates-Bartels, 1997: 79.

²²⁶ „Unser Altersheim musste immer neue Flüchtlinge aufnehmen, alte Leute und Mütter, die einem Kindchen das Leben schenken wollten. Das Haus war dauernd überfüllt, auf Sofas, Chaisen und sogar auf dem Fussboden auf Strohsäcken lagen die armen Menschen.“ Gertrud Bartelt, Bericht vom 27.11.1945.

²²⁷ Ein solches Fortkommen war abhängig von den Aufrufen zur Evakuierung der politisch Verantwortlichen, vgl. Kap. 1.3.1 Geographische und politische Situation.

²²⁸ Eine Diakonisse, die mit den Bewohnerinnen und Bewohnern eines Altersheims evakuiert worden war, formulierte: „So wurden wir nach acht Monaten voll viel Leid und manchen kleinen Freuden von unsern

Eine Evakuierung führte zwar dazu, dass die Menschen den unmittelbaren Kampfhandlungen entgingen, jedoch waren die sie begleitenden Diakonissen auch in dieser Zeit der Sorge um die Versorgung der Menschen nicht enthoben. Ein extremer Mangel an Lebensmitteln schwächte besonders Kinder, alte und kranke Menschen und führte dazu, dass diese den um sich greifenden Krankheiten keine Abwehrkräfte entgegenzusetzen hatten. Typhus und andere Krankheiten befielen die Menschen allerorten, und selbst in Krankenhäusern, wo pflegerische Versorgung zur Verfügung stand, konnten die Schwestern keine ausreichende Hilfe leisten.²²⁹

Die besonderen Herausforderungen bei der Sorge für kranke Kleinkinder und die Gefährdungen auf der Flucht werden in dem Bericht der Evakuierung eines Kinderkrankenhauses deutlich. Der Evakuierungszug brachte 300 Kinder und die sie betreuenden Diakonissen im März nach Vorpommern, wo die Kinder aufgrund der mangelnden Versorgung Hungerödeme entwickelten und die Schwestern beim Einzug der Roten Armee Gewalt ausgesetzt waren. Im Juni mussten sie aufgrund offizieller Anordnungen die Region wieder verlassen und trafen nach einer Schiffsfahrt im zerstörten Stettin ein. Im Juli gelang die Flucht auf der Oder nach Berlin, wo sie Hilfe durch die britische Armee erhielten und zwanzig Kinder aufgrund ihres lebensbedrohlichen Zustands infolge der Mangelernährung sofort in ein Krankenhaus aufgenommen wurden. An diesem Bericht ist deutlich erkennbar, wie abhängig diejenigen, die Hilfe leisteten, von den äußeren Umständen waren. Der Schwesternschaft und den ihnen anvertrauten Kindern gelang die Fahrt nach Berlin zu einer Zeit, als die Grenzziehung im Raum Stettin noch nicht endgültig beschlossen war.²³⁰ Durch britische Unterstützung gelangte die Gruppe in eine westliche Besatzungszone, wo sich die Schwesternschaft neu gründen und ihre Arbeit für kranke Kinder fortführen konnte.²³¹

Diejenigen Schwestern, die in Hinterpommern geblieben waren, wurden nach dem Einmarsch der sowjetischen Truppen aufgrund ihrer pflegerischen Erfahrung weiterhin zur ärztlichen Versorgung der deutschen Bevölkerung eingesetzt. Auch in den folgenden Jahren nach Kriegsende wurde dieser pflegerische Einsatz für die Hilfsbedürftigen anerkannt, hatte

Alten getrennt. Das war für uns alle ein schwerer Abschied, aber wir sind glücklich zu wissen, dass es unseren Alten in Wehnen gut geht.“ Gertrud Bartelt, Bericht vom 27.11.1945.

²²⁹ Vgl. Marie Möller, Brief vom 20.1.1949.

²³⁰ Zur Grenzziehung vgl. Fußnote 66.

²³¹ Vgl. Berg/Bergunde, 1998: 17-20.

aber zur Folge, dass die Diakonissen und ihre Pfleglinge von den Transporten zur Evakuierung und später der Ausweisung der deutschen Bevölkerung in die deutschen Besatzungszonen ausgeschlossen blieben.²³²

Das ethische Dilemma, in dem sich die Schwestern dadurch in Hinterpommern wiederfanden, wird in den Briefen deutlich, auch wenn die Frauen die Verantwortung für die hilfsbedürftigen Menschen zu keiner Zeit in Frage stellten: „‘Zur rechten Zeit rausgehen‘ ja, das hätte ich gern getan, aber hätte ich leben können mit dem Bewusstsein daß ich viele in ihren Betten verhungern ließ?“²³³ Ihr Berufsethos als Schwestern bestimmte ihr Handeln und ihre Entscheidungen auch weiterhin, obwohl auch sie äußerten, dass sie die zunehmende Verlassenheit spürten. Sie brachten zwar die Hoffnung zum Ausdruck, dass sie dieser Situation durch Bemühungen aus Deutschland für eine Ausreisegenehmigung entkommen könnten, blieben dabei jedoch ihrem Verantwortungsgefühl treu: „Wir wünschen ja so sehr, daß wir geschlossen von hier alle auf einmal fortkommen, denn die meisten der Alten sind doch sehr hilfsbedürftig u. können nicht gehen u. müßten liegend transportiert werden.“²³⁴

In den Briefen wird auch erkennbar, dass im Bereich der pflegerischen Versorgung der Notleidenden sich neben den ausgebildeten Schwestern auch Frauen einbringen, die entweder durch eine Ausbildung mit entsprechenden Tätigkeiten vertraut waren oder einen offiziellen Auftrag erhalten hatten: „Ich habe früher einmal 4 Semester Theologie studiert und habe dann staatl. Fürsorgerinnen-Examen gemacht. So konnte ich den Menschen auch in ihrer leiblichen Not helfen, im Kampf gegen Typhus + Ruhr, denn Ärzte gab es nicht mehr bei uns.“²³⁵ Über die ungewohnte Tätigkeit in der Krankenpflege berichtete eine ausgebildete Jugendarbeiterin, die als Fürsorgerin angestellt worden war. In ihrem Brief wird

²³² „Juni 46 wurden dann die meisten Einwohner der Stadt evakuiert [...] Bis Juni 1947 waren wir dann noch 2 Schwestern von Bethanien, [...] ich blieb dann alleine mit ca 25 Kranken. Von Mai 47 wurden alte u. Kranke von den Normaltransporten zurückbehalten u. z. Teil hier zu mir auf die Station gebracht [...] Im Nov. 48 war die letzte Transportaktion [...] u. die Kranken u. Alten kamen wieder zu mir ins Altersheim, sodaß die Zahl auf 100 anstieg. Als Hilfen habe ich ein paar junge Mädchen u. Frauen, die auch alte u. kranke Angehörige hier haben. Außer mir ist noch eine alte 68jährige Hebamme hier mit im Hause und zwei von unsern alten Krankenwärtern; sodaß wir mit Personal ca 140 Personen sind; die z. Teil auch im poln. Spital arbeiten.“ Marie Möller, Brief vom 20.1.1949.

²³³ Anna Hesse, Brief an Schwester Gretchen vom 31.1.1950.

²³⁴ Marie Möller, Brief vom 20.1.1949; ähnlich: Anna Hesse, Brief an Schwester Jutta vom 31.1.1950.

²³⁵ Erika Henning, Brief vom 28.1.1946.

deutlich, dass ihre Tätigkeit zwar dazu beitrug, Schlimmes abzuwenden, jedoch auch als Anstrengung empfunden wurde, da die eigenen Kräfte an ihre Grenzen kamen.²³⁶

Zu der Gruppe der hilfsbedürftigen Menschen gehörten auch verwundete deutsche Soldaten. In einem vorpommerschen Dorf wurde die Versorgung einer Gruppe Soldaten von der Pfarrfrau in ihrer Eigenschaft als Rotkreuzschwester übernommen. Ihr Tagebuch gibt Auskunft über diese Tätigkeit. In der Beschreibung der Fürsorge für die „lieben deutschen Soldaten“ wird eine Idealisierung der Soldaten erkennbar, in der sich der Nationalstolz der Autorin widerspiegelt, und die auch ihrer Sehnsucht nach den Söhnen, die selbst als Soldaten in der Wehrmacht waren und über deren Verbleib sie keine Kenntnis hatte, Ausdruck verlieh. Sie nahm ihr pflegerisches Handeln an den Soldaten als befriedigend wahr und reflektierte darüber, dass die Fürsorge für andere die eigene Not vergessen lässt. Diese Erkenntnis teilte sie einer jungen Frau mit, die aufgrund eigener furchtbarer Erfahrungen nach dem Einmarsch der Roten Armee kaum noch Lebenswillen zeigte, und lud sie ein zur Mitarbeit bei der Versorgung der Verwundeten. Die Pfarrfrau bringt im Tagebuch ihre Überzeugung zum Ausdruck, dass die sichtbare Freude der jungen Frau an dieser Tätigkeit dazu führen würde, das ihr zugefügte Leid zu verarbeiten und zu überwinden.²³⁷

2.2.2.2 Linderung geistlicher Not

Ein zweites Tätigkeitsfeld evangelischer Frauen, das in den Selbstzeugnissen benannt wird, ist die Linderung geistlicher Not. Durch Andachten,²³⁸ Zusammenkünfte²³⁹ und gemeinsames Singen von Trost- und Glaubensliedern²⁴⁰ ermöglichten sie Momente der geistlichen Stärkung²⁴¹, und gegen die Hoffnungslosigkeit und die leidvollen Erfahrungen setzten sie die Zuversicht der Glaubenserfahrungen, die in biblischen Texten und Liedern

²³⁶ „Seit dem 15. August arbeite ich so weit meine Kräfte reichen. Ich wurde vom hiesigen Bürgermeister als soziale Fürsorgerin und Krankenpflegerin eingesetzt. Die Krankenpflege fordert mich Tag und Nacht, mit größter Anstrengung und Hilfe eines unermüdbaren und sehr tüchtigen Arztes gelang es das Schlimmste abzuwenden. Noch heute stehen wir in hartem Kampf mit bösen Seuchen.“ Edith Siegmund, Brief vom 16.12.1945.

²³⁷ Vgl. Meinhof, 2005: 116.

²³⁸ „[Das Kinderheim, das evangelische Altersheim] und das bisherige Deutsche-Rote-Kreuz-Krankenhaus, das jetzt auch in polnische Hände übergegangen ist, wurden seelsorgerlich von mir betreut. Ich konnte Andachten halten, auch bei den deutschen Kriegsgefangenen im Krankenhaus, Bibelstunde bei den Schwestern und alle Stationen besuchen.“ Helga Krummacher, Bericht vom 27.11.1945.

²³⁹ „Ich feierte 10 j. Jubiläum des Missionskreises in der Kirche [...] Sonntag machten wir eine Troststunde für die Gemeinde.“ Hildegard Schoeps, Brief vom 18.9. o.J. [1945 oder 1946].

²⁴⁰ Vgl. Meinhof, 2005: 17.

²⁴¹ „Am Sonntag hatten wir eine gut besuchte Gebetsversammlung mit vielen Ostpreußen, die wohl alle stärkte.“ Winter, 2005: 141.

des Gesangbuchs zum Ausdruck kommt.²⁴² Auch durch Hausbesuche und in Altersheimen leisteten besonders Pfarrfrauen regelmäßige seelsorgerliche Arbeit an alten und kranken Menschen.²⁴³ Eine Pädagogin verband auf kreative Weise geistliche mit leiblicher Unterstützung. Durch ihre berufliche Erfahrung in der Arbeit mit der jungen Generation bezog sie Kinder und Jugendliche in die zu leistende Fürsorge mit ein: „Ich rief diejenigen, die noch zu essen hatten, zur Hilfe für die noch Ärmeren auf, und Kinder und Jugend trugen ihnen die Gaben mit Lied und Gottes Wort ins Haus.“²⁴⁴ Damit erwies sie auch der jüngeren Generation einen Dienst, indem sie ihnen in einer Zeit traumatischer Erlebnisse eine altersgemäße Verantwortung übertrug und ihnen damit verstehbare und handhabbare Erfahrungen ermöglichte.²⁴⁵

Eine weitere Dimension von geistlicher Fürsorge wird in Briefen aus Hinterpommern deutlich. Diejenigen, die nicht evakuiert wurden oder geflohen sind, beschreiben eine große Einsamkeit und Verlangen nach Post. Sobald ein Brief in Hinterpommern ankommt, wird die unermessliche Freude in eindrücklichen Formulierungen erkennbar. Im Folgenden wird ein Ausschnitt zitiert, in dem zweimal das Stilmittel der Aufzählung eingesetzt wird, das die Intensität der zum Ausdruck gebrachten Gefühle unterstreicht: Einerseits ist es die sehnsuchtsvolle Erwartung, die in Freude mündet angesichts des empfangenen Briefes, andererseits jedoch auch der Kummer, die Klage, die der Ermutigung bedarf.: „Was ist es jetzt doch herrlich, dass man Post bekommt. Man wartet u. sehnt sich u. hofft, vielleicht bekomme ich doch ausnahmsweise einen Brief u. schon ist er da. Wie Weihnachten! [...] Ich muß so viel andere aufrichten. Zu wissen, daß Sie liebe Schwester Jutta u. Herr Pastor u. alle für mich beten, das hält mich u. gibt mir immer wieder neuen Mut. Es gibt viel seufzen, fragen, weinen unter uns.“²⁴⁶ Deutlich wird die Relevanz des empfangenen Briefes für die in Hinterpommern allein verbliebene Frau nicht nur im Erzeugen einer freudigen Hochstimmung („Wie Weihnachten!“), sondern besonders darin, dass sie das Wissen um die Verbundenheit im Gebet als sehr stärkend beschrieb. Der briefliche Austausch half ihr über die Entfernung hinweg bei der Bewältigung der bedrückenden Lage.²⁴⁷

²⁴² Vgl. Kap. 2.3.2 Trost im Glauben.

²⁴³ Vgl. Zitzke, 2004: 73f; Meinhof, 2005: 186; Hertha Niepel, Brief vom 17.6.1946.

²⁴⁴ Hildegard Schoeps, Bericht 1947.

²⁴⁵ Zur Bedeutung von Verstehbarkeit und Handhabbarkeit vgl. Fußnote 320.

²⁴⁶ Anna Hesse, Brief vom 30.8.1945.

²⁴⁷ Vgl. Beyrer/Abels (Hrsg.), 1996: 172.

Neben diesen Formen von direkter geistlicher Stärkung durch Zusenden eines Briefes lassen die Selbstzeugnisse auch Beispiele für eine indirekte Form erkennen. In Briefen und Berichten an die Verantwortlichen im Greifswalder Konsistorium finden sich sowohl die Beschreibungen der Situation in Hinterpommern als auch Forderungen an die Geistlichen in Greifswald, der geschilderten Einsamkeit und seelischen Not zu begegnen. Mit deutlichen Worten wurde von der Kirchenleitung in Vorpommern die Übernahme von Verantwortung für die Gemeinden im östlichen Landesteil eingefordert. Daneben wurden Vorschläge unterbreitet, wie diese Art von Fürsorge für die Geschwister gestaltet und Not gelindert werden könnte. Dazu gehörten die Kontaktaufnahme mittels Briefen, das Senden von Grußworten und Material sowie die Organisation von Besuchen.²⁴⁸ Das oben genannte Beispiel der großen Freude als Reaktion auf eine solche Kontaktaufnahme bietet in diesem Zusammenhang ein Exempel für die Validität dieser Vorschläge.

2.2.2.3 Schutz von Frauen

Ein weiteres Handlungsfeld im Bereich der Hilfe für Menschen in Not ergab sich mit dem Einmarsch der Roten Armee und der Gewalt, die sie an Zivilpersonen und speziell an Frauen ausübte.

Die Gefahr von Vergewaltigungen ist ein wiederkehrendes Motiv in den Texten. Die Sorge für die Nächsten zeigt sich in diesem Zusammenhang darin, dass Frauen anderen Frauen Schutz boten vor den gewaltsamen Übergriffen und Vergewaltigungen durch Soldaten der sowjetischen Armee. Als Verstecke für junge Frauen werden die Betten älterer Frauen beschrieben sowie einzelne Möbelstücke im Wohnzimmer eines Pfarramts.²⁴⁹ Ob jedes genannte Versteck tatsächlich ausreichenden Schutz bot, oder inwieweit durch Weglassen Ereignisse verschwiegen werden, lässt sich den Texten nicht mit Sicherheit entnehmen. Während jedoch die Angst vor möglichen Übergriffen wiederholt thematisiert wird, finden sich Äußerungen zu den Auswirkungen von Vergewaltigungen explizit nur in einem Text. In der Passage geht es um Medikamente, die Frauen mit Geschlechtskrankheiten zur Verfügung gestellt wurden. Im Text wird deutlich, dass mit diesen Medikamenten jedoch nicht alle Frauen versorgt werden konnten, die an dieser Art von Krankheiten litten, und deshalb die Medikamente vorwiegend diejenigen erhielten, deren Ansteckung die Folge einer

²⁴⁸ Helga Krummacher, Bericht vom 27.11.1945.

²⁴⁹ „[D]ie jungen Frauen und jungen Mädchen [wurden] versteckt, unterm Tisch, unterm Schreibtisch, hinter den Sesseln usw. Gott sei gedankt, sie sind auch nicht entdeckt worden.“ Meinhof, 2005: 67.

Vergewaltigung war.²⁵⁰ Auch wenn die Organisation und Verteilung der Arzneimittel ein Akt der Fürsorge für Frauen war, lässt die Formulierung, die Medikamente würden auf einen bestimmten Personenkreis beschränkt werden, moralische Beweggründe sichtbar werden und stellt die Gewährung von Medikamenten in den Zusammenhang mit dem Erfordernis moralisch erwünschten Verhaltens. Von Schwangerschaften und daraus entstehenden Kindern ist, auch in den Jahrzehnte später verfassten Lebenserinnerungen der Frauen, keine Rede.²⁵¹

Eine ganz andere Form von schützender Fürsorge im Zusammenhang mit einer drohenden Vergewaltigung zeichnet jedoch das folgende Zitat: „Ein Russe setzte Frau Haendler, die nahe an 60 war, sehr zu. Und um ihn von den jüngeren Frauen abzulenken, verschwand sie mit ihm im Nebenzimmer.“²⁵² Hier entsteht das Bild einer selbstlosen Aufopferung für andere, die sich ungeachtet aller moralischen Erwägungen selbstbestimmt in eine Gefahrensituation begibt, um andere davor zu bewahren.

2.2.2.4 Margarethe Lachmund: Die kommunale Notgemeinschaft

Ein letztes Praxisfeld im Bereich der Fürsorge, das hier angesprochen werden soll, umfasst die Organisation der Versorgung der Notleidenden in den Kommunen. Dies soll am Beispiel des Wirkens einer Frau in der Stadt Greifswald ausgeführt werden, die vom Oberbürgermeister als Sonderbeauftragte für diese Aufgabe ernannt worden war, Margarethe Lachmund. Dabei wird deutlich werden, wie sehr der christliche Glaube die Grundlage für ihr Handeln bildete.

Bereits wenige Wochen nach Kriegsende verfasste sie ein Anschreiben an die Pastoren der Stadt, in dem sie mit eindrücklichen Worten schilderte, wie sehr Menschen den Sinn für die Gemeinschaft verloren hätten und stattdessen nur noch das eigene Wohlergehen verfolgen würden. Dieser Verlust einer „klaren Grundlage“ würde jedoch einen moralischen Neuaufbau der Gesellschaft verhindern. Damit dieser gelänge, bedürfte es der Ansprache an die Menschen. An dieser Stelle formulierte sie ihre eigenen beschränkten Möglichkeiten und

²⁵⁰ „Große Sorgen machten uns die Geschlechtskrankheiten. Durch das kirchliche Hilfswerk bekam ich sehr bald Medikamente aus der Schweiz. Deren Verteilung überließ ich Dr. Kohnert, der sie in erster Linie Frauen zukommen ließ, die durch Vergewaltigungen krank geworden waren.“ Brates-Bartels, 1997: 110.

²⁵¹ In einem Text könnte sich eine Andeutung verbergen. Nach dem versuchten Suizid eines jungen Paares heißt es: „Sie waren gerettet, und im Jahr darauf wurde Jörg, mein Patenkind, geboren.“ Ob das Kind durch Vergewaltigung entstand, bleibt offen und kann nur vermutet werden. Vgl. Brates-Bartels, 1997: 103.

²⁵² Benita Kniess, 1983.

wies auf die Reichweite der Kirchengemeinden hin: „Die Kirchen aber haben die Möglichkeit, zu vielen zu sprechen. Die Gotteshäuser sind voll. [...] Wann wäre uns der Geist der ersten Christenheit nötiger gewesen als jetzt! Wir brauchen für den Aufbau unserer Gemeinschaft das Christentum.“²⁵³ Die Notwendigkeit der Mitwirkung der Kirchen sah sie in der biblischen Botschaft begründet, die es ermöglichen würde, dass Menschen vom Geist der Liebe erweckt und füreinander tätig würden. Sie forderte die Pastoren dazu auf, durch eine lebendige Wortverkündigung die Menschen in diesem Geist des Miteinanders zu sammeln. Als sie nach einigen Monaten der Betreuung der Versorgungslager der NSV im Herbst die weiterführende Aufgabe erhielt, die kommunale Wohlfahrtspflege in Greifswald aufzubauen,²⁵⁴ geschah auch dies unter Einbeziehung der evangelischen Kirche. Sie wurde Geschäftsführerin der „Notgemeinschaft“ und gründete einen Arbeitsausschuss, in dem neben weiteren Vertreterinnen und Vertretern der Stadt auch der Superintendent Karl von Scheven mitwirkte. In einem Aufruf, in dem sie aufgrund des nahenden Winters an die Bevölkerung appellierte, denjenigen zu helfen, die alles verloren hatten, nutzte sie die biblische Aufforderung „Einer trage des andern Last“.²⁵⁵ Sie selbst stellte ihre Arbeit unter diese Leitlinie. Ausdruck dafür sind stadtweite Sammlungen, die sie im November 1945 organisierte,²⁵⁶ und Weihnachtsfeiern für Kinder, zu denen die Notgemeinschaft im Dezember aufrief. Dabei sollten alle Flüchtlingskinder erfasst werden, um sie im Rahmen von privaten Weihnachtspatenschaften entweder an einem Weihnachtstag einzuladen oder sie durch ein Geschenk zu erfreuen. Im gleichen Aufruf wurde um die Adressen von hilfsbedürftigen älteren Menschen gebeten, damit auch sie zu Weihnachten einen Gruß erhalten könnten.²⁵⁷ Im darauffolgenden Jahr verfasste sie einen ähnlichen Aufruf, der dann nicht der Versorgung von Kindern, sondern von heimatlosen Kriegsheimkehrern galt.²⁵⁸

²⁵³ Margarethe Lachmund, Anschreiben vom 1.6.1945.

²⁵⁴ Vgl. Lachmund, 1961: 20.

²⁵⁵ „Aufruf der Notgemeinschaft Greifswald Stadt: Der Winter steht vor der Tür. Wir wissen, dass er noch mehr Not und Elend bringen wird. Wir wissen aber auch, dass diese Not gelindert werden kann. So ruft der Präsident des Landes Mecklenburg/Vorpommern Höcker die Bevölkerung von Stadt und Land zur Bildung einer lebendigen Notgemeinschaft auf. Unter der Leitung der Oberbürgermeister und Landräte sollen sich die antifaschistischen Parteien, die Kirchen, die Gewerkschaften und die freie Wohlfahrtspflege zu einer Hilfsaktion zusammenschließen. [...] Seien wir uns bewusst, dass das, was uns als Eigentum blieb, nicht mehr Besitz im alten Sinne sein kann, sondern, dass es uns nur zu treuen Händen geblieben ist, damit wir den Schwestern und Brüdern helfen, die alles hingeben mussten. [...] Einer trage des andern Last! Notgemeinschaft Greifswald Stadt.“ Undatiert. KKAP, KK Greifswald, Nr. 120.

²⁵⁶ Margarethe Lachmund, Schreiben vom 3.11.1945.

²⁵⁷ Margarethe Lachmund, Schreiben vom 4.12.1945.

²⁵⁸ Margarethe Lachmund, Schreiben vom 17.11.1946.

Margarethe Lachmund nahm die Not verschiedener Bevölkerungsgruppen in den Blick und rief zu ihrer Linderung die gesamte Bevölkerung der Stadt auf. Ihr Anliegen war es, nach den verheerenden Jahren der nationalsozialistischen Diktatur den Menschen durch den Geist der christlichen Nächstenliebe wieder neue Richtlinien aufzuzeigen, damit der Neuaufbau der Gesellschaft gelingen könnte. Ihr engagiertes, uneigennütziges Wirken erfolgte an der Schnittstelle zwischen staatlicher Fürsorge und individuellem Einsatz sowie zwischen Gesellschaft und Kirche. Durch ihre Beauftragung durch den Oberbürgermeister wirkte sie im Auftrag des Staates, jedoch setzte sie durch ihre christliche Grundhaltung eigene Akzente und prägte damit das fürsorgliche Handeln einer ganzen Stadt.

2.2.3 Kirche und Gesellschaft

Das Beispiel Margarethe Lachmunds, die ihr staatlich beauftragtes fürsorgliches Handeln im Geist der Nächstenliebe ausübte, zeigt auf, wie eng Kirche und Gesellschaft miteinander verbunden waren. Diese enge Verknüpfung wird im Folgenden in drei weiteren Bereichen verdeutlicht, in denen Frauen in Pommern sich einbrachten: bei der Erstellung von sogenannten Ariernachweisen, der Rettung des kirchlichen Kulturguts und bei der Nutzbarmachung von ehemals nationalsozialistisch genutzten Räumen.

2.2.3.1 Abstammungsnachweise

Die sogenannten Ariernachweise waren Bescheinigungen, die entsprechend der nationalsozialistischen Gesetzgebung Auskunft geben sollten über die Abstammung einer Person.²⁵⁹ Aus dem Jahr 1945 finden sich in den Selbstzeugnissen keine Verweise auf das Thema. Jedoch werden hier aufgrund der politischen Relevanz des Themas auch zwei darüber hinaus gehende Textstellen untersucht, die sich mit der Erstellung solcher Nachweise befassen. Zum einen handelt es sich um eine Passage in Erinnerungen aus dem Jahr 1997, die den Sachverhalt nicht konkret zeitlich eingrenzen,²⁶⁰ zum anderen sind es Briefe, die zwischen Februar 1942 und Oktober 1944 verfasst und mit einer Kommentierung aus dem Jahr 2004 versehen wurden.²⁶¹ Das Datum der Briefe lässt erkennen, dass solche Urkunden auch in Kriegszeiten nachgefragt waren. Beide Autorinnen waren Pfarrfrauen und direkt in diese Arbeit eingebunden. In ihren Darstellungen schilderten sie ausführlich den

²⁵⁹ Vgl. Kap. 1.3.2 Situation der evangelischen Kirche.

²⁶⁰ Vgl. Brates-Bartels, 1997: 19.

²⁶¹ Vgl. Harmel, 2007: 13-16.

Aufwand, der durch die Vielzahl an Anfragen entstand, die im Pfarrbüro eingingen. Anfangs erledigten beide mit ihrem Ehemann, dem Pfarrer, diese Arbeit gemeinsam, jedoch wurden später zusätzlich andere hinzugezogen, um die Fülle zu bewältigen. Beide berichteten von Gebühren, die sie erhoben. Sachlich beschrieben sie das amtliche Vorgehen²⁶² und verdeutlichten auch die Anstrengung durch die regelmäßig eintreffenden Anfragen.²⁶³ Im Kontakt mit der Familie wurde das Thema stilistisch verkürzt benannt, es handelte sich nicht mehr um die Ariernachweise, sondern um „die Arier“. Dies entbehrt nicht einer gewissen Komik, wenn es in einem Brief heißt: „Ich stellte die Arier mitten auf den Tisch.“²⁶⁴ Diese Unbefangenheit des Umgangs mit dem Thema lässt jedoch erkennen, dass die Tragweite der Bescheinigungen und ihre möglichen Auswirkungen auf das Überleben von Menschen damals nicht erkannt wurden.²⁶⁵ Ähnliche Merkmale weist die folgende Textstelle auf, die hier näher untersucht werden soll:

*„In unserem großen Kirchspiel gab es keinen Juden. [...] Allgemein gab es manch böse Überraschung, besonders in den großen Städten. Denn ohne es zu ahnen, hatte der eine oder andere gute Bürger eine Sarah als Großmutter und die nichtarische Großmutter war ein vernichtendes Urteil für die ganze Familie. Aber das traf für Bürger in Jarmen nicht zu, auch sonst kaum in Vorpommern außer in den Städten Greifswald und Stralsund. Der Grund dafür wurde uns erst sehr viel später klar. Vorpommern gehörte zu Schweden bis zum Wiener Kongreß. In Schweden durften sich die Juden nicht ansiedeln. Gleich jenseits der Grenze nach Mecklenburg hin und südlich von Altentreptow gab es Juden. Somit gab es auch im kirchlichen Raum unserer Gemeinde keine Auseinandersetzungen. Es war überhaupt kein Gesprächsthema.“*²⁶⁶ [Hervorhebungen C.D.]

Diese Passage ist reich gefüllt mit stilistischen Mitteln und Andeutungen. Als strukturgebend dienen die Äußerungen zu Beginn, in der Mitte und am Ende des Zitats, die kursiv markiert sind und die durch ihre ausgeprägte Verneinung Aufmerksamkeit erregen. Sie weisen das Thema vom eigenen Wohnort weg, da es vor Ort „keinen Juden“ und „keine Auseinandersetzungen“ gäbe und es auch „kein Gesprächsthema“ sei, zudem würde es „Bürger in Jarmen nicht“ betreffen. Diese mehrfach wiederholte Verneinung lässt den

²⁶² „4 blieben übrig, 12 wurden fertig, 10 kamen heute ran.“ Brief vom 5.1.1943, in: Harmel, 2007: 15.

²⁶³ „Ich sehe nun schon wieder mit Sorgen, wie unser Arierberg zu einem großen Haufen heranwächst.“ Harmel, 2007: 15.

²⁶⁴ Harmel, 2007: 15f.

²⁶⁵ In einem Gespräch mit der Tochter dieser Frau erfuhr ich, dass ihrer Mutter später deutlich vor Augen trat, dass sie mit der Ausstellung solcher Nachweise Teil der Maschinerie war, die über Leben und Tod von Menschen anhand ihrer Abstammung entschied. In ihren späteren Lebensjahren verfolgte sie diese Einsicht mit Entsetzen und tiefer Scham.

²⁶⁶ Brates-Bartels, 1997: 19.

Eindruck entstehen, dass eine Distanz zu diesem Thema aufgebaut, es abgewehrt werden soll. Zudem werfen die Formulierungen Fragen auf: Erstens bezüglich des konkreten Themas, das im Text zwar angedeutet, aber nicht direkt benannt wird. Ungenau bleibt damit, was „es“ ist, das dem Text zufolge überhaupt nicht angesprochen wurde. Ebenso wird nicht erkennbar, welche Art von Konflikten sich hinter den nicht vorhandenen „Auseinandersetzungen“ verbergen könnten; die möglichen politischen Folgen einer jüdischen Abstammung wie Verhaftung oder Deportation sind von dem Bedeutungsspektrum des verwendeten Begriffs jedenfalls nicht angemessen abgedeckt. Da die Autorin an anderen Stellen in ihren Lebenserinnerungen die politische Situation dieser Zeit ausführlich beschreibt, ist davon auszugehen, dass sie von der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik, der sechs Millionen Menschen jüdischer Abstammung zum Opfer fielen, Kenntnis hatte.

Die deutliche Abwehr sowie die inhaltlichen Lücken in diesen Äußerungen könnten auf Umgangsweisen und Bewältigungsstrategien im Zusammenhang mit einem psychisch belastenden Thema, z. B. aufgrund von damit verbundenen Gefühlen wie Angst, Scham oder Schuld, hinweisen. Es könnte demzufolge sein, dass die Autorin entsprechende Erfahrungen unbewusst verdrängt oder sie schlicht vergessen hat.

Der Eindruck einer Abwehrhaltung wird verstärkt durch die im zweiten Teil als vermeintliche Begründung angeführten historischen Fakten, die Glaubwürdigkeit und Neutralität vermitteln sollen, dabei aber eine weitere Lücke aufweisen: Der genannte Wiener Kongress lag mehr als 100 Jahre zurück. Folglich ließ diese Argumentation die Möglichkeit des Zuzugs jüdischer Menschen im Verlauf der Zeitspanne nach diesem historischen Ereignis außer Acht.²⁶⁷

Nach Beiläufigkeit klingen die Redewendungen „ohne es zu ahnen“, „der eine oder andere“ und eine „böse Überraschung“ und scheinen der Bedrohlichkeit des Themas nicht angemessen. Zudem lässt der Gegensatz von der „böse[n] Überraschung“ und dem „gute[n] Bürger“ die Frage entstehen, ob sich hinter diesem Wortspiel die ironische oder sarkastische Andeutung verbergen könnte, dass sich mit einer nichtarischen Großmutter der gute in einen

²⁶⁷ Jüdische Friedhöfe gibt es in der Nachbarschaft Jarmens z. B. in Demmin und Anklam. Sie zeugen von der jüdischen Bevölkerung, die bis zum Nationalsozialismus dort lebte. Selbst in Jarmen, dem Wohnort der Verfasserin des Textausschnitts, gab es Mitte des 19. Jahrhunderts drei jüdische Haushalte: Leiser Marcus Cohn, Joseph Joachim und David Lebram, vgl. Salinger, 2006: 159-173.

schlechten (oder bösen) Bürger verwandeln würde. Auf die Dramatik der Situation könnte einzig die Verwendung des Begriffs des „vernichtende[n] Urteil[s]“ hinweisen, jedoch nutzt das Adjektiv die Sprache des Nationalsozialismus und lässt die Perspektive der betroffenen Menschen außer Acht, für die nicht ihre Großmutter das vernichtende Urteil darstellte, sondern die rassistische Vernichtungspolitik des Nationalsozialismus und ihre menschenverachtende Deutung der jüdischen Religionszugehörigkeit als bestimmendes Merkmal der Abstammung.

An diesen wenigen Textbeispielen sollte aufgezeigt werden, dass in den Selbstzeugnissen die Ausfertigung von Abstammungsurkunden von einzelnen Pfarrfrauen mit großer Selbstverständlichkeit dargestellt wurde. Die Arbeitsfülle wurde zwar als belastend beschrieben, jedoch wurden die der Anordnung zugrunde liegende Bedrohung von Menschenleben und ihre späteren Auswirkungen nicht thematisiert. Ein Hinweis darauf lässt sich allenfalls in einer sarkastischen Andeutung vermuten. Damit bleibt in diesen in der Rückschau verfassten Zeugnissen der Zusammenhang zwischen dem pfarramtlichen Erstellen der Urkunden und der staatlichen Vernichtungspolitik ungenannt und unreflektiert.

2.2.3.2 Rettung von Kulturgut

Wurde eben die Zusammenarbeit von Kirche und Staat zur Umsetzung politischer Ziele betrachtet, richtet sich der nun folgende Blick auf die Zusammenarbeit zur Rettung von Kulturgut. Um es vor Kriegszerstörungen zu bewahren, war auch in Pommern Kunst- und Kulturgut aus Museen und Kirchen ausgelagert worden, und nach Kriegsende bestand die Aufgabe darin, die Objekte aus den verschiedenen Orten Pommerns zurückzuholen.²⁶⁸ Die Stralsunder Museumsmitarbeiterin Käthe Rieck widmete sich mit großem Einsatz nicht nur der Sicherstellung des städtischen Museumseigentums, sondern rettete außerdem ein wertvolles Musikinstrument für die Kirchengemeinde St. Marien Stralsund, das während des Krieges in ein vorpommersches Gutshaus ausgelagert worden war.

Solche Rückholaktionen waren notwendig, um die Gegenstände vor dem Zerfall durch unsachgemäße Lagerung oder auch vor Plünderung und damit einhergehender Zerstörung zu bewahren. Sie bedurften jedoch der Genehmigung durch die sowjetische Militäradministration, die entsprechende Gesetze erst ab Oktober 1945 erließ. Noch vor dem

²⁶⁸ Vgl. Neumann, 2019: 215-282.

ersten diesbezüglichen Befehl reiste Käthe Rieck bereits im Juni 1945 durch Pommern, um die Situation an den Auslagerungsorten zu überprüfen.²⁶⁹ Dabei stellte sie erschüttert fest, dass viele Objekte durch Witterung oder Plünderung stark gelitten hatten. Daraufhin regte sie ein gemeinsames Gesuch der Stadt Stralsund und der evangelischen Kirche an, um die kostbare Stellwagen-Orgel und andere Schätze aus Keffenbrink bei Tribsees zurückzuholen. Dieser Antrag wurde bewilligt, und bereits zwei Tage nach der Zusage des sowjetischen Kommandanten, beim Transport mit Fuhrwerken und Soldaten behilflich zu sein, machte sich Käthe Rieck allein erneut auf den Weg. Unterstützt von einer Lehrerin, der Pfarrersfamilie und anderen engagierten Menschen, die sie in ihrem Bericht erwähnt, gelang es ihr, u. a. eine Bibel von 1525, Inkunabeln und Handschriften zu bergen, die Teil des Bestandes des Stralsunder Stadtarchivs und Museums waren. Auf die fünf großen bereitgestellten Pferdewagen lud sie auch die gefundenen Bestandteile der Stellwagenorgel auf,²⁷⁰ und mit kutschierenden Soldaten erreichte sie nach Einbruch der Sperrstunde um Mitternacht Stralsund. Am nächsten Morgen organisierte sie zum Entladen der Wagen Arbeitskräfte und begleitete dann die Soldaten zurück nach Keffenbrink, um erneut auf zwei Wagen weitere Teile der Orgel und anderes Gut nach Stralsund zu bringen.²⁷¹ Ihre Beschreibung der Rettungsaktion lässt vermuten, dass zum Zeitpunkt einer später terminierten Rückholung der Gegenstände, z. B. erst im Herbst nach offiziellem Erlass eines Gesetzes, sich der Zustand der Bücher und Orgelbestandteile auf unwiederbringliche Weise verschlechtert hätte oder sogar der Verlust zu beklagen gewesen wäre, wenn sie als Heizmaterial Verwendung gefunden hätten. Käthe Riecks engagiertes und furchtloses Eintreten ebenso wie ihr Organisationstalent bei der Rettung der Stellwagenorgel der Kirche St. Marien Stralsund führten dazu, dass das Instrument sowie eine Vielzahl weiterer Objekte des kulturellen Erbes der Stadt Stralsund für die Nachwelt erhalten werden konnten.

Der Schutz von Kirchengut, z. B. Leuchtern, Abendmahlskelchen und Kirchenbüchern, wird auch in anderen Selbstzeugnissen von Pfarrfrauen zur Sprache gebracht. Während der Erfolg

²⁶⁹ Vgl. Käthe Rieck, Bericht 1981.

²⁷⁰ „Mir tat das Herz weh beim Anblick der so beschädigten Überreste der berühmten Orgel, und auch beim Aufladen ging noch manches kaputt. Man konnte garnicht genug aufpassen.“ Käthe Rieck, Bericht 1981.

²⁷¹ „Mir blutete das Herz, als die Plastiken vom Orgelprospekt, die im sog. Arrestantenraum untergebracht waren, aufgeladen wurden: Nasen, Ohren, Finger und Zehen hatte man ihnen abgehackt. Diese Plastiken sind schon wenig schön in der Nähe, nun waren sie von einer traurigen Lächerlichkeit.“ Käthe Rieck, Bericht 1981.

des Vergrabens oder Verbergens in den Texten vorpommerscher Frauen deutlich wird,²⁷² konnten die in Hinterpommern sorgfältig verborgenen Gegenstände nicht gerettet werden.²⁷³ Wertvolle Zeugnisse pommerscher Geschichte gelten dadurch als unwiederbringlich verloren.

2.2.3.3 Das neue Konsistoriumsgebäude

Ein anderer Schnittpunkt zwischen Kirche und Gesellschaft bestand in der gemeinsamen Nutzung von Gebäuden. Während des Krieges waren Kirchen auch als Lagerstätten und Unterkünfte genutzt worden,²⁷⁴ und indem Pfarrhäuser noch darüber hinaus Flüchtlinge beherbergten, entlasteten sie städtische Kapazitäten bei der Unterbringung von Menschen. Im Gegenzug wandte sich in Greifswald die evangelische Kirche an die Stadt mit dem Anliegen, im Zusammenhang mit der notwendigen Neuorganisation der Kirchenverwaltung ein geeignetes Haus zugewiesen zu bekommen, nachdem das Konsistorium in Stettin nicht mehr zur Verfügung stand. Daraufhin wurde der Kirche ein Gebäude am Bahnhof, das noch Monate zuvor als Wehr-Meldeamt genutzt worden war, von der Stadt zur Verfügung gestellt.²⁷⁵ Die Reinigung des Hauses übernahm Paula Lembcke, die mit ihrem Ehemann aus Hinterpommern geflohen war. Während er tagsüber auf dem Friedhof zusammen mit einem Kollegen Beerdigungen vornahm, wurde sie als Hauswartin angestellt, um das Gebäude in der Bahnhofstraße 35/36 zu säubern und nutzbar zu machen.²⁷⁶ Zu diesem Zweck zog das Ehepaar in das Haus ein und verfügte damit über eine Adresse, die ihnen den Anspruch auf Lebensmittelmarken sicherte.²⁷⁷ Die Reinigungsarbeiten von Paula Lembcke versetzten das Gebäude in einen dienstfertigen Zustand. Dies ermöglichte die Nutzung des Hauses für das neue Konsistorium, in dem die Mitarbeitenden der pommerschen Kirchenleitung und der Kirchenverwaltung einen neuen Arbeitsort fanden.

²⁷² Vgl. Brates-Bartels, 1997: 83; Harmel, 2007: 46.

²⁷³ Vgl. Henning, 2007: 40.

²⁷⁴ Vgl. Brates-Bartels, 1997: 79; Harmel, 2007: 48.

²⁷⁵ Vgl. Paula Lembcke, Transkript 1996 und Winter, 2009: 157.

²⁷⁶ „Das ganze Haus war von oben bis unten mit Schmutz bedeckt und mit tausenden von Wehrmachtspässen verunreinigt, die verstreut lagen. Vier Tage vergingen, bis man die mit roter Tinte beschmutzte große Treppe von oben nach unten gehen konnte. Das erste große Zimmer wurde unser zu Hause. Auf dem Hof hatten wir eine Kochstelle gemacht, bis wir in dem ersten Zimmer rechts oben aus Mauersteinen einen Herd bekamen.“ Paula Lembcke, Transkript 1996.

²⁷⁷ In einer Liste der KG St. Nikolai Greifswald vom 10.8.1945 findet sich der Eintrag: „Paula Lembcke, geb. 23.1.12 in Wollin, Ehefrau und Hauswartin, vor der russ. Besetzung gearbeitet in Horst Kr. Grimmen, jetzt wohnhaft Bahnhofstr. 35/36“, KKAP, KK Greifswald, Nr. 85; vgl. auch Paula Lembcke, Transkript 1996.

2.3 Selbstwahrnehmung

Im Kapitel 1 wurden theoretische Überlegungen über das autobiographische Schreiben von Frauen vorgestellt. Darauf aufbauend soll in diesem abschließenden Kapitel der zugrundeliegende Textbestand unter drei Fragestellungen untersucht werden:

Wie stellten sich die Frauen als Akteurinnen dar? Auf welche Weise äußerten sie ihren Glauben in den Texten? Wie beschrieben und reflektierten sie die Entscheidungen, die sie im Jahr 1945 trafen?

2.3.1 Selbstdarstellung als Akteurinnen

Im Folgenden sollen die Selbstzeugnisse der Frauen in Bezug auf einige der Thesen untersucht werden, die im ersten Teil der Forschungsarbeit thematisiert wurden.²⁷⁸ Dabei geht es um die Frage, wie sich die Frauen darstellten und ihr Wirken beschrieben.

Dabei fällt auf, dass es keine einheitliche Darstellungsweise gibt. In grammatischer Hinsicht beschrieben die Frauen ihr Tun mit unterschiedlichen Formen: mit der 1. Person Singular „ich“, mit Passivkonstruktionen, die i. d. R. ohne Agens formuliert wurden, sowie mit der 1. Person Plural „wir“. Wenn letztere Form angewendet wurde, lässt sich nicht immer erschließen, welche Gruppe von Menschen sich hinter dem „wir“ verbirgt: Es könnte der Ehemann mitgemeint sein, die Familie, die Hausgemeinschaft oder andere Personen, z. B. aus der Kirchengemeinde oder dem Wohnort.²⁷⁹ Tendenziell wurden diejenigen Formen häufiger verwendet, durch deren Anwendung das Handeln der Verfasserin nicht klar benannt bzw. sogar fast zum Verschwinden gebracht wurde. In einem Text wechselte die Verfasserin zwischen der Pluralform „wir“ und Passivkonstruktionen, so dass sich das eigene Handeln der Frau nur vermuten, jedoch nicht eindeutig bestimmen lässt.²⁸⁰ Andererseits gibt es auch

²⁷⁸ Vgl. Kap. 1.2.1 Textgrundlage Selbstzeugnisse.

²⁷⁹ Ein Beispiel für die wechselnden Personen, die sich hinter dem „wir“ verbergen, ist das „Tagebuch der Maria Meinhof“. Meistens meint sie sich und ihren Mann, manchmal die Hausgemeinschaft. Sie schreibt jedoch auch von „unser armer Herr Graf“, „unsere Soldaten“, vgl. Meinhof, 2005: 79 u. 129.

²⁸⁰ „Wieder meldeten wir uns in Greifswald und Vater wurde Vikar bei Superintendent Scheven. Das hieß: Von 8:00 Uhr morgens bis zum Sonnenuntergang Beerdigungen auf dem neuen Friedhof. Anfang August wurde dem Superintendenten das Wehr-Meldeamt, früher Burschenschaftshaus, geschenkt. In den unteren Räumen sollten elternlose Flüchtlingskinder aufgenommen werden und in der ersten Etage wollte man eine Dienststelle des Konsistoriums, früher Stettin, einrichten. Wir hatten bisher in einem Zimmer bei Bekannten gewohnt und nun wurden wir neben dem Vikariat bei von Scheven als Hausmeister eingesetzt, um ja auch Essensmarken zu bekommen. Das ganze Haus war von oben bis unten mit Schmutz bedeckt und mit tausenden von Wehrmachtspässen verunreinigt, die verstreut lagen. Vier Tage vergingen, bis man die mit roter Tinte beschmutzte große Treppe von oben nach unten gehen konnte.“ Paula Lembcke, Transkript 1996. Vermutlich verbirgt sich hinter dem Geschehen des letzten Satzes das Wirken der Frau, die als Hauswartin

Texte, in denen die Verfasserinnen ihr eigenes Handeln klar benannten und selbstbewusst darstellten.²⁸¹ Besonders deutlich kommt dies durch eine Passivkonstruktion zum Ausdruck, der das Agens hinzugefügt wird („von mir“).²⁸² Ein weiteres Beispiel lässt eine Wandlung in der Art und Weise der Selbstdarstellung erkennen. Eine Frau notierte täglich knapp die Ereignisse des Tages in einem Stichworttagebuch. Anfangs finden sich darin Passivkonstruktionen, so dass nur vermutet werden kann, dass die Verfasserin an den dargestellten Handlungen beteiligt war. Sobald sie jedoch davon berichtete, einen Gottesdienst übernommen zu haben, nutzte sie das Personalpronomen „ich“. Von diesem Moment an formulierte sie mehrere Einträge in der aktiven Form mit „ich“.²⁸³ Die Vermutung liegt nahe, dass das Halten eines Gottesdienstes mit einem wachsenden Selbstbewusstsein verbunden war. Nachdem sie erstmals eine solche Amtshandlung durchgeführt hatte und dabei vermutlich allein vor einer Anzahl von Menschen gestanden und gesprochen hatte, schien sie von ihrem eigenen Tun nicht mehr im Passiv berichten zu wollen. Ob sich diese Veränderung bewusst oder unbewusst vollzog, lässt sich hier nicht zurückverfolgen.

das Konsistorium reinigte und für den Dienst der Kirchenleitung vorbereitete, während ihr Ehemann weiterhin Beerdigungen auf dem Friedhof durchführte.

²⁸¹ „Ich hatte das ganze Jahr über sehr viel zu tun und konnte doch vielen Menschen helfen. Wenn die Verhältnisse erst etwas geordnet werden, werde ich hier auch eher abkömmlich [sein]. [...] Mir sind für diese Zeit alle Rechte der kirchl. Amtsführung übertragen. Mein Ausweis ist dtsh., polnisch und russisch ausgefertigt worden und von den beiden Lbg. Pastoren unterschrieben u. gestempelt. Du kannst Dir denken, daß es für mich viel Arbeit gibt. In einer Stunde habe ich heute Kindergottesdienst. Am Nachmittag habe ich mehrere Taufen u. a. in Gotendorf. Ich bin fast jeden Tag unterwegs, u. Hellmut [Das ist ihr kleiner Sohn. Anmerkung C.D.] begleitet mich immer. Bis jetzt hat mir noch niemand etwas getan – d.h. abgesehen von allerlei Aufregungen u. auch Schwierigkeiten, die uns ja auch aus alter Zeit noch bekannt sind in etwas anderer Weise. Zu Geld kommen wir fast gar nicht. Hellmut ist nun schon über Jahr ohne Schule. Ich beschäftige mich etwas mit ihm. Es ist jeder Schulunterricht für dtsh. Kinder verboten, nur alle kirchl. Handlungen sind erlaubt.“ Erna Benkendorff, Brief vom 22.4.1946 an ihren Ehemann.

²⁸² „Sämtliche Kirchenbücher der Parochien Rarfin + Standemin wurden von mir in dem Heizkeller der Rarfiner Kirche untergehackt. [...] Überall warteten die Verzagten auf unseren Trost. Das hat mir auch den Abschied aus unseren Dörfern so schwer gemacht. Wen haben die Ärmsten nun dort, der sie tröstet + berät?“ Erika Henning, Brief vom 28.1.1946. Auffällig ist die Passivkonstruktion mit Agens im ersten Satz. Das „wir“, das hinter „unsere Dörfer“ verborgen ist, könnte entweder die Gemeinschaft der ausgewiesenen Familien sein oder auch die Kirchengemeinde, die sich über mehrere Orte erstreckte, und in der sie mehrere Jahre mit ihrem Ehemann, dem Pfarrer, gelebt und gewirkt hatte. Wen sie jedoch meinte, als sie von „unserem Trost“ schrieb, wird nicht deutlich. Die enge Familie konnte es nicht sein, da die Verfasserin 5 kleine Kinder hatte und der Ehemann in Gefangenschaft war. Jedoch ist die selbstbewusste Aussage zu erkennen, dass nach ihrem Weggang „die Ärmsten“ keinen Trost und Beratung mehr erhalten würden.

²⁸³ „So 14.10. Nachmittags Besuche im Krankenhaus. [...] Fr 19.10. Die Petrikerche wird sauber gemacht. Sa 20.10. Die Jakobikirche wird sauber gemacht. [...] So 9.12.45 Schwester Minna hält vormittags und ich nachmittags Gottesdienst. Ilse begleitet. So 30.12.45 Ich halte einmal Lesegottesdienst. [...] Mo 3.3.47 Ich mache Besuche bei Frau Sommer und in der Flüchtlingsstelle.“ Zitzke, 2004: 74-79.

Die Zurücknahme der eigenen Person, die in der Verwendung von grammatischen Strukturen zum Ausdruck kommt, wurde auch in Worte gefasst. In Briefen weisen Formulierungen darauf hin, dass es die Frauen nicht für selbstverständlich hielten, sich selbst zum Thema zu machen: „Ich mag nicht gerne von mir schreiben“, sowie „[e]s widerstrebt mir eigentlich, daß ich jetzt mehr von mir berichten muß, ich würde mich gerne zurücknehmen.“. Beide Formulierungen werden jeweils fortgeführt mit einer rechtfertigenden Begründung: „aber da ich jetzt zum 2ten male gebeten wurde, will ichs tun“, sowie „[a]ber ich war mit dem Geschehen in der Gemeinde, von dem ich jetzt berichten will, so verflochten und hineingezogen, daß es schwerlich nicht möglich ist.“²⁸⁴ Eine der Äußerungen entstammt einem Brief, der an das Konsistorium adressiert ist, die andere ist Teil der Erinnerungen einer Frau, die mit dem Ziel der Veröffentlichung verfasst wurden. Somit richteten sich beide Texte nicht an eine einzelne, vertraute Person. In diesem Zusammenhang scheint es beiden Frauen wichtig gewesen zu sein, sich zu Beginn zur Demut zu bekennen, da sie ihr eigenes Handeln im Verlauf des Textes deutlich und selbstbewusst benannten.

Diese Vorgehensweise könnte einerseits darin begründet liegen, dass die Verfasserinnen es für notwendig und vielleicht der Rolle der Frau²⁸⁵ angemessen erachteten, ihr eigenes aktives Handeln als Frau zu rechtfertigen. Eine weitere Ursache, sich in den Äußerungen zurückzunehmen, könnte sein, dass die Verfasserin beabsichtigte, sich weniger als individuell Handelnde, sondern eher als gemeinschaftlich agierende Person darzustellen. Auch für eine solche Form der Darstellung finden sich Beispiele in den Selbstzeugnissen: Zwei Frauen aus der pädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen legten dar, dass sie junge Menschen in den verantwortlichen Dienst in der Gemeinde mit einbezogen.²⁸⁶ Ihren Äußerungen ist Wertschätzung für das Handeln der Kinder und Jugendlichen zu entnehmen. In anderen Texten wurden die Namen weiterer Personen genannt, die ebenso aktiv an Handlungen beteiligt waren.²⁸⁷ Neben der Darstellung als Teil einer Gemeinschaft

²⁸⁴ Vgl. Marta Dietrich, Brief mit Eingangsstempel vom 22.2.1949 und Brates-Bartels, 1997: 65.

²⁸⁵ Vgl. Kap. 1.3.3 Rolle der Frau.

²⁸⁶ Hildegard Schoeps war Mittelschullehrerin, Edith Siegmund kirchliche Jugendmitarbeiterin. „In Zedlitzfelde gebe ich zwei mal in der Woche Konfirmandenstunde. Die Kinder kommen mit großem Verlangen. Die Schule ist für uns nicht wieder eingerichtet und so sind sie frei für den kirchlichen Unterricht. Neben dem Unterricht sind sie meine Helfer in der Gemeinde und haben schon manchen Pfarrdienst getan.“ Edith Siegmund, Brief vom 16.12.1945.

²⁸⁷ Käthe Rieck (vgl. Kap. 2.2.3.2 Rettung von Kulturgut) benannte in ihrem Bericht u. a. eine Lehrerin, die den Kontakt hergestellt hatte, die Wirtsleute, bei denen sie Quartier nahm, ihre Museumsmitarbeiterin, die beim Abladen half, sowie eine Anzahl weiterer Personen, die ihr eigenes Handeln unterstützt hatten, vgl. Bericht 1981.

könnte eine dritte Begründung für solche Formulierungen darin bestehen, dass die jeweilige Verfasserin dem möglichen Eindruck, sie wäre die einzige Akteurin gewesen, vorbeugen wollte.

Im Gegensatz dazu fällt auf, dass die Vikarinnen und tendenziell auch die Pfarrfrauen ihr Handeln als individuelles Vorgehen beschrieben und auf das Benennen weiterer Mitwirkender verzichteten. Dies könnte darauf hinweisen, dass diese beiden Gruppen sich gemäß dem kirchlichen Verständnis des Pfarramts, entweder durch eigenes Studium oder durch Begleitung des Ehemanns im Pfarramt, mehr als Inhaberinnen eines herausgehobenen, besonderen Amtes²⁸⁸ verstanden und sich entsprechend als einzelne Handelnde darstellten. Es finden sich auch knappe Formulierungen, in denen Pfarrfrauen die Übernahme des Vertretungsdienstes wie eine Selbstverständlichkeit nannten.²⁸⁹

In einigen Texten beschrieben die Frauen ihre Tätigkeit als Erweiterung ihres bisherigen Tuns, da sie auch schon vor 1945 auf besondere Weise in der Gemeinde Vertretungsdienste ausgeübt hatten.²⁹⁰ Tendenziell fällt auf, dass die Frauen ihr kirchliches Handeln in einen Begründungszusammenhang stellten, indem sie entweder auf einen entsprechenden Auftrag zur Ausübung von Amtshandlungen hinwiesen oder die Namen von Pfarrern angaben, die ihre Tätigkeit bestätigen konnten.²⁹¹ Damit verdeutlichten sie, dass sie die Entscheidung zur Übernahme der geistlichen Versorgung der Gemeinde nicht aus eigenem Ermessen getroffen hatten. Wenn sich solche rechtfertigenden Züge in einem Schreiben häufen, entsteht der Eindruck, dass die Verfasserin sich nicht als selbständig handelnd, sondern als Vollstreckerin der äußeren Notwendigkeiten betrachtete, die nur auf Anweisung und Wunsch anderer Menschen agierte.²⁹²

²⁸⁸ Das Verständnis vom besonderen Amt bei Martin Luther, vgl. Fagerberg, 1978: 557.

²⁸⁹ „Ich selbst bin mit meinem Sohn Ende November 1945 von den Polen aus Wusterbarth, wo ich von Juli 45 an Lesegottesdienste, Beerdigungen, Taufen usw. abgehalten hatte, ausgewiesen worden.“ Hildegard Kopisch, Brief vom 15.5.1946.

²⁹⁰ „Da nach dem Russeneinbruch in unserem Landkreise kein Pastor vorhanden war, hatte ich meinen bisherigen ‚Kriegvertretungsdienst‘ mit Taufen, vor allem Beerdigungen (manchmal 4-5 am Tage) erweitert, um meine Gemeinde kirchlich nicht unversorgt zu lassen. Daß das Band mit m. Gemeinde immer inniger u. fester wurde, brauche ich wohl nicht erst zu erwähnen. (Meine Tätigkeit aus dieser Zeit kann mir Pastor Symanowski, damals in unserer Nähe, jetzt: Bln.-Friedenau [...] bestätigen.)“ Hertha Niepel, Brief vom 17.6.46.

²⁹¹ „Bekam aber von Pf. Lic. d. Boor Stolp eine Bescheinigung, das ich berechtigt wäre, sämtliche kirchliche Arbeiten zu machen.“ Marta Dietrich, Brief mit Eingangsstempel vom 22.2.1949.

²⁹² „Auf Wunsch der Gemeinde und auf Anordnung von Herrn Pastor Kibelka, der als Flüchtling in Stojentin war, habe ich alle Amtshandlungen und die Gottesdienste in unserer Schurower Parochie und darüber hinaus, ausgeführt. [...] Ich wollte in Schurow bleiben, um die Gemeinde in dieser schweren Notzeit nicht zu

Andere Äußerungen stehen dazu im Gegensatz und zeugen von Frauen, die aufgrund kraftvoller eigener Motive ihren Einsatz wahrnahmen. Hierfür werden drei Beispiele angeführt.

Im ersten Fall ging es darum, angesichts des Todes eines Mannes seinen vier hinterbliebenen Kindern Trost zuzusprechen, weil sonst niemand anderes diesen Dienst übernommen hätte. Den wenigen Sätzen lässt sich entnehmen, wie sehr das Leid der vier Kinder die Verfasserin berührte. Diese Betroffenheit drängte sie dazu, aktiv zu werden und dem Abschied der Kinder von ihrem Vater einen würdevollen Rahmen zu geben, indem sie die Beerdigungsrede hielt.²⁹³ In einem anderen Fall war der Gemeinde in Hinterpommern bereits die Nutzung der Kirche verwehrt worden, und als auch der stattdessen verwendete Raum im Pfarrhaus ausgeräumt werden sollte, stellte sich die Pfarrfrau mit dem Kruzifix in der Hand den Eindringlingen entgegen und kämpfte, wie sie schrieb, um diesen Raum.²⁹⁴ Und eine dritte Frau wandte sich an das Greifswalder Konsistorium mit zwei Bitten um Unterstützung. Die erste Anfrage bezog sich auf eine Dienstanweisung an die Pfarrämter, damit sie von diesen nicht weiter in ihrer beruflichen Tätigkeit als Kirchenmusikwartin behindert würde. Ihre zweite Bitte galt dem Anliegen, jungen Kirchenmusikerinnen anstelle von älteren, doppelt verdienenden Männern den Dienst in Kirchengemeinden zu übertragen.²⁹⁵ Der letztgenannte Brief mit den zwei Bitten ans Konsistorium lässt erkennen, dass es bereits mündliche Absprachen in dieser Angelegenheit gegeben hatte. Obwohl sich der Text mehrerer sehr höflicher Umschreibungen bedient, werden die Anliegen trotzdem hartnäckig und deutlich formuliert. Die Verfasserin forderte ihr eigenes Recht als beauftragte

verlassen, erhielt aber auf Anordnung der polnischen Regierung, da ich ja das Amt des Pastors vertrat, den Ausweisungsbefehl.“ Frau Suhr, Brief vom 2.11.1946.

²⁹³ „Zum 1.Mai 1945 kamen wir wieder nach Ham. Da war große Not. Zuerst haben wir die Kapelle sauber gemacht, da war niemand, der für die Leute eine Leichenrede hielt. Als ein junger Mann von 30 Jahren starb, von seinen 4 Kindern, hatte ich keine Ruhe. Ich musste hingehen, ihm die Leichenrede halten.“ Marta Dietrich, Brief mit Eingangsstempel vom 22.2.1949.

²⁹⁴ Vgl. Irmgard Wenzel, Brief vom 27.1.1946.

²⁹⁵ „Meine Tätigkeit als Kirchenmusikwartin wird mir im Kirchenkreis durch verschiedene Geistliche sehr erschwert. Darum bitte ich Sie, absprachegemäß zu veranlassen, [...] den einzelnen Pfarrämtern auf dem Dienstweg durch den Herrn Superintendenten nahezu legen, meine Arbeit als behördlich beauftragte Kirchenmusikwartin zu fördern und zu unterstützen. [...] Ich erlaube mir ferner, auch in diesem Schreiben darauf aufmerksam zu machen, [...] dass der hiesige Lehrer und Organist, 72 Jahre alt, mir in jeder Weise Schwierigkeiten macht. Ich bitte, [...] erwägen zu wollen, ob nicht diese alten Herren, die zugleich noch im Schuldienst stehen, also Doppelverdiener sind, zugunsten der ausgebildeten Kirchenmusikerinnen pensioniert werden können, damit auch diesen durch die Kriegsumstände vertriebenen und um ihre Arbeit und ihre Verdienstmöglichkeiten gebrachten Kräften neue Arbeit und Lebensmöglichkeit wieder zugewiesen werden kann.“ Hildegard Thielmann-Schön, Brief vom 3.10.1946.

Kirchenmusikwartin ein und engagierte sich darüber hinaus für Kolleginnen, die nach dem Krieg auf der Suche nach einem Lebensunterhalt waren.

Als weiteres Motiv findet sich in den Texten das Empfinden eines Treue- und Pflichtgefühls der Gemeinde gegenüber.²⁹⁶

An diesen diversen Beispielen sollte verdeutlicht werden, dass Frauen sich in ihren Texten auf unterschiedliche Weise als Handelnde darstellten: als Einzelkämpferinnen, im Einsatz für andere, als Teil einer Gruppe von handelnden Personen, aufgrund eines offiziellen Auftrags oder auch aus inneren Motiven heraus.

2.3.2 Trost im Glauben

In den Texten thematisierten die Frauen ihren christlichen Glauben unter anderem dadurch, dass sie ihre Lebenssituation in Bezug zu Bibelworten setzten. Dabei nannten sie als eine Quelle die Herrnhuter Losungen,²⁹⁷ die in Andachten zur Anwendung kamen,²⁹⁸ aber auch als Trostworte des jeweiligen Tages im Rückblick auf besondere Ereignisse dienten.²⁹⁹ Außerdem finden sich Berichte, in denen noch nach Jahrzehnten mit einer großen Emotionalität konkrete Erfahrungen mit der Tageslosung beschrieben werden. In einem Fall erinnerte sich eine Frau daran, dass sie das Halten einer Andacht zur Tageslosung unpassend fand, ihr dann aber das konkrete Bibelwort Trost und Zuversicht gab.³⁰⁰ Eine andere Frau berichtete in ihren Lebenserinnerungen von einer Andacht über die Tageslosung, die dazu aufforderte, Gott zu loben. Dieser Psalm-Vers stieß bei ihr anfangs auf Unverständnis. Im weiteren Tagesverlauf jedoch wurde der konkrete Wortsinn des Verses als wegweisend und

²⁹⁶ „Ich hielt es bis jetzt für meine Pflicht, treu bei meiner Gemeinde auszuharren u. sie nicht im Stich zu lassen. Aber jetzt scheint doch der Zeitpunkt gekommen zu sein, wo wir alle gehen müssen.“ Martha Kaun, Brief vom 30.4.1947.

²⁹⁷ Vgl. auch Kap. 2.1.2 Elend und biblische Deutungen.

²⁹⁸ Vgl. Margret Grude, Erinnerungen 1993.

²⁹⁹ Nachdem ihr Mann gestorben war: „Seine Bibel erhielt ich zurück, die ist mir eine ergreifende Sprache u. das teuerste Vermächtnis. Lesen Sie bitte die Losung des 15. Aprils, des Tages, an dem ich m. Mann wie durch 1 Wunder noch 1x in dem langen Güterzug sah, in dem er aus Stolp fortfuhr.“ Am Rande des Briefs findet sich die Ergänzung: Jak 1,12, vgl. Lydia Spittel, Brief vom 1.9.1945.

³⁰⁰ „Am Morgen war auf dem Schiff auch ein Prediger aus der landeskirchlichen Gemeinschaft gewesen. Der hatte, während wir alle unsere Sachen zusammenpackten, erfahren, daß ich Geburtstag hatte, und sagte: ‚Ach, dann müssen wir doch eigentlich noch eine kleine Geburtstagsandacht halten.‘ Ich dachte erst, was soll denn das nun. Naja, aber dann kam er mit der Bibel-Losung des Tages [Jos. 1,9]: ‚Laß dir nicht grauen und entsetze dich nicht, denn Gott der Herr ist mit dir in allem, was du tust.‘ Wissen Sie, das war ein unglaublicher Trost! Da war ich so innerlich bewegt... Mit einem Mal wußte ich: Es wird alles gut gehen, wird alles irgendwie werden!“ Annelise Pflugbeil, Interview vom 18.3.2005, vgl. Garbe, 2005: 106.

rettend wahrgenommen, da die zeitliche Verzögerung durch das Halten der Andacht und das Gotteslob die Menschen vor gewaltsamen Übergriffen bewahrt hatte.³⁰¹

Zusätzlich zu den Tageslosungen stellten die Frauen ihr Erleben auch in den Kontext weiterer biblischer Texte. Eine Frau, die eine Gruppe alter und kranker Menschen bei einer Evakuierung gen Westen begleitete, verfasste darüber am Ende der monatelangen Reise einen Bericht. Darin beschrieb sie, dass sie sich bei der Abfahrt des Zuges mit unbekanntem Ziel die Verheißung an Abraham aus Gen 12,1 vergegenwärtigt hatte. Die Zusage Gottes, Abraham an einen unbekanntem Ort zu senden und auch dort mit ihm zu sein, gab der Frau Zuversicht auf ihrem Weg in die ungewisse Zukunft.³⁰²

Eine andere Frau bezog sich auf den Mut der Königin Ester. In dieser biblischen Erzählung (Est 4, 4-16) erfuhr Ester von einem geplanten Mord an ihren jüdischen Mitmenschen und erklärte sich bereit, ungerufen zum König zu gehen und dort für ihr Volk zu bitten. Dieses Vorgehen barg eine Gefahr für die Frau, da der König ungebetene Gäste für gewöhnlich hinrichten ließ. Die Frau, die diese Erzählung im Jahr 1945 aufgriff, sah sich der Aufforderung gegenüber, ihre kranken Patientinnen und Patienten zurückzulassen und sich selbst, zusammen mit dem Chefarzt und anderen Kolleginnen, in Sicherheit zu bringen. In dieser Situation, so beschrieb es die Frau in ihren Erinnerungen, hielt sie dem Arzt den Vers entgegen: „Komme ich um, so komme ich um“ (Est 4, 16). Obwohl sie sich auf Ester bezog, grenzte sich die Verfasserin im nächsten Satz des Textes von der Königin ab und stellte sich selbst in den Zusammenhang mit ihrem christlichen Glauben. Dabei äußerte sie die Zuversicht, dass Gott oder Christus – sie führte es nicht aus - sie nicht umkommen lassen würde. Und sie fügte einen Vers aus dem Buch des Propheten Jesaja hinzu: „Wer glaubt, flieht nicht“ (Jes, 28, 16).³⁰³ Diese beiden markanten Verse aus dem Buch Ester und dem des

³⁰¹ „Vor den Toren des Gutes lasen wir noch die Losung des Tages: ‚Lobe den Herrn! Denn Gott loben, das ist ein köstlich Ding, solch Lob ist lieblich und schön.‘ (Psalm 147,1) Danach war uns ja nun gar nicht zumute und, zugegeben, wir murrten etwas. Was half’s, wir setzten uns wieder in Bewegung. [...] Zunächst war der Treck vor uns in Sichtweite, dann waren alle verschwunden, und wir fühlten uns alleingelassen. [...] Als wir auf dem Gut Neubuckow angekommen waren und die anderen wiedertrafen, erkannten wir die Bedeutung der Losung: Wir waren auf dem ganzen Weg unbehelligt geblieben; die vor uns waren überfallen und beraubt worden und hatten einen schlimmen Weg hinter sich.“ Margret Grude, Erinnerungen 1993.

³⁰² „[G]leich nach 11 Uhr setzte sich dann der lange, lange Zug in Bewegung. Wohin? Niemand wusste es [...] ‚In ein Land, das ich dir zeigen will‘, musste ich denken.“ Gertrud Bartelt, Bericht vom 27.11.1945.

³⁰³ „Und wer soll die Unglücklichen bis zum Tage ihres Todes versorgen, ihnen in der Sterbestunde beistehen? Darauf hatte er keine Antwort. Ich blieb fest. ‚Komme ich um, so komme ich um, sprach die Königin Esther, die doch den nicht kannte, um deswillen ich umkäme. Und der mich nicht u[m]kommen lässt‘. ‚Wer glaubt, flieht nicht.‘ – Achselzuckend verliess mich der Arzt.“ Hanna Kob, LKANK, 5: 9.

Propheten Jesaja boten ihr in der Ungewissheit der Zeit einen Halt im Glauben. Die Vorstellung, dass Menschen vor langer Zeit ähnliche Erfahrungen erlebt und durchlitten hatten, und diese Erfahrungen dann Eingang in die Bibel fanden, scheint den Menschen Kraft dazu gegeben zu haben, sich in der Zuversicht des Glaubens dem Unbekannten zu stellen.

Die Verwendung all der genannten Verse lässt ein biblizistisches Verständnis der Bibel erkennen, das sich im Zuge der Erweckungsbewegungen als Antwort auf die Überlegungen zur historisch-kritischen Auseinandersetzung mit den Texten der Bibel weit verbreitet hatte.³⁰⁴ Dabei werden die jeweiligen Verse in ihrem Wortlaut direkt auf das persönliche Leben bezogen, und die Einordnung des Textes in den jeweiligen biblischen Kontext wird außer Acht gelassen.

Neben diesen Bibelzitatzen finden sich Liedverse,³⁰⁵ die ebenso als direkter Ausdruck des eigenen Erlebens angewendet werden, sowie frei formulierte Bekenntnisse, Danksagungen und Gebetsrufe an Gott. Tendenziell überwiegen im Zusammenhang mit christlichem Gedankengut emotionale Äußerungen des Dankens³⁰⁶ und der Bitte um Bewahrung. Ein Schreiben jedoch ist voller Klage und Hoffnungslosigkeit, da der Ehemann der Verfasserin in der Gefangenschaft verstorben war. Ähnlich wie biblische Psalmen Gott gegenüber Klagen äußern, brachte sie ihren Schmerz und ihre untröstliche Trauer im Brief zum Ausdruck und äußerte ihre grenzenlose Verlassenheit.³⁰⁷ Ihre Verzweiflung führte sie nicht in Unglauben, sondern sie stellte es Gott anheim, auf eine Art zu handeln, die sie nicht verstand. Allerdings sprach sie ihre geistliche Not und den dringenden Bedarf an einem

³⁰⁴ Vgl. Fricke, 2017: 2.

³⁰⁵ „Am 24. Juli. Heute kann ich mal endlich von einer ganz großen Freude berichten. Es ist ja eins von Euch, Ihr geliebten Kinder, heimgekehrt [...] und dann hielten wir alle zusammen unsre Morgenandacht und sangen: ‚Lobe den Herren, der alles so herrlich regieret. In wie viel Not hat nicht der gnädige Gott über Euch Flügel gebreitet.‘“ Meinhof, 2005: 162.

³⁰⁶ „Bei allen Verfolgungen durch die Russen, die uns zwangen, immer wieder neue Unterkünfte zu suchen, habe ich soviel gnädige Bewahrung erfahren. [...] Ich war von Schutzengeln umgeben [...] Das war eine Bewahrung, die Gottes Macht allein mir gegeben hat. [Am Tag der Ausweisung aus Polen:] Wir stellten zu unserem Entsetzen fest, daß Polen den Zug beschossen und plünderten. Es muß Gottes Hand über uns gewesen sein. Unser Waggon, obgleich nur verdrahtet, wurde nicht geöffnet. Wir stellten später fest, daß es der einzige unberührte Wagen des langen Zuges war.“ Margret Grude, Erinnerungen 1993.

³⁰⁷ „Gottes Hand liegt schwer auf uns, und mir scheint es, als läge sie besonders schwer auf denen, die die letzten 12 Jahre unter Not u. Verfolgung zu leiden hatten. Ein Geheimnis Gottes. [...] Nichts brauche ich jetzt nötiger als eine Zwiesprache mit einem rechten Seelsorger, und doch läßt Gott uns hier in Stolp so einsam darin [...] Ich lebe von dem Trost, den mein Mann mir auf den Zettelchen aus dem Gefängnis schrieb u. der in dem Satz gipfelt, an dem ich noch herumbuchstabiere: ‚Gottes Liebe leite Dich, werde nie an ihr irre.‘ [...] Aber es ist jeden Tag neu schwer.“ Lydia Spittel, Brief vom 1.9.1945.

seelsorgerlichen Gespräch an. Der Brief lässt offen, wie tragfähig sich in der Folgezeit ihr Glaube erwies.

Durch diese psalmartige Klage stellte sich die Verfasserin, ebenso wie die anderen Frauen, die auf alttestamentliche Verse zurückgriffen, in den Erfahrungsraum des Alten Testaments. Dessen vielfältige Erzählungen, Sprüche und Gebete umfassen eine Fülle von Lebenserfahrungen und bringen damit einen ebensolchen Reichtum an Emotionen zum Ausdruck. Dabei geht es den Frauen jedoch nicht um ein inhaltliches Durchdringen der Bibeltexte in ihren jeweiligen Zusammenhängen. Stattdessen begreifen sie die Texte auf der semantischen Ebene und nutzen sie, um ihre eigenen Gefühle wie Klage, Bedrängnis und Suche nach Trost zum Ausdruck zu bringen.

Eine besondere Form von Trost wird durch eine Einstellung deutlich, die von Dankbarkeit geprägt ist. Aus denjenigen Texten, in denen ein solches Gefühl geäußert wird, spricht gleichzeitig Zuversicht und Trost.³⁰⁸

2.3.3 Entscheidungen

Ein letzter Abschnitt soll die Texte daraufhin untersuchen, welche Einstellungen und Gefühle die Frauen im Rückblick auf die von ihnen im Jahr 1945 getroffenen Entscheidungen äußerten.

Die Unsicherheit der Zeit spiegelt sich in den geäußerten Überlegungen der Frauen darüber wider, ob sie sich einer Flucht anschließen oder vor Ort bleiben sollten. In einem Erinnerungstext wird darüber reflektiert, dass panikartige Fluchtbewegungen im eigenen Wohnumfeld dazu führen konnten, eine bereits getroffene Entscheidung zum Bleiben wieder zu verwerfen und sich dem Zug der Fliehenden anzuschließen.³⁰⁹ In zwei weiteren Texten finden sich Äußerungen, die diese Volatilität der Entscheidungen belegen. Zum einen handelt es sich um eine Pfarrfrau. Sie benannte die Entscheidung der Pfarrer ihres Wohnorts, in der Stadt bei den Gemeindegliedern zu bleiben. Wenige Sätze darauf berichtete sie von einem eindringlichen Gespräch ihres Mannes mit einem Soldaten, der ihn mit der Warnung,

³⁰⁸ „Nachdem wir das alles gesehen hatten, z. B. dass unmittelbar neben dem Kopf des Herrn Behlendorf ein Splitter durch die Betten hindurch in den Fussboden eingeschlagen war, da konnten wir nur Gott Dank sagen für soviel Bewahrung.“ Gertrud Bartelt, Bericht vom 27.11.1945.

³⁰⁹ „In Jarmen fand sich die Bevölkerung in panikartiger Flucht. Da habe ich erfahren, wie so etwas anstecken kann. Menschen, die fest entschlossen waren zu bleiben, waren plötzlich auch unterwegs. Die Angst überfiel und trieb sie.“ Brates-Bartels, 1997: 95.

dass die Russen ihn erschießen würden, zum Fortgehen aufforderte. Daraufhin bat die Frau kurzfristig einen ranghohen Vertreter der Wehrmacht um entsprechende Hilfe und erhielt eine Zusage.³¹⁰ Aus nicht genannten Gründen gelang das Fortkommen jedoch nicht, und das, wovon der Soldat gewarnt hatte, trat ein: Der Ehemann wurde erschossen.

Im Gegensatz zu dem im Jahr 1945 verfassten klagenden Brief einer Ehefrau über den Tod ihres Mannes³¹¹ ist das eben geschilderte Ereignis Bestandteil von Lebenserinnerungen, die 48 Jahre später niedergeschrieben wurden. Darin beschrieb die Verfasserin oft sachlich ihre Erinnerungen. Die Emotionen erschließen sich in diesem Text eher auf implizite denn auf explizit geäußerte Weise. Eine Ursache dafür könnte in der zeitlichen Distanz liegen, innerhalb derer die Frau Gelegenheit gefunden haben könnte, die Trauer zu verarbeiten.

In einem anderen Fall lässt sich aus einer Reihe von Briefen und Postkarten die innere Zerreißprobe hinsichtlich der Entscheidung zur Flucht oder zum Bleiben herauslesen.³¹² Es wird deutlich, dass die Ungewissheit über die militärische Lage zu wechselnden Überlegungen der Verfasserin führte, vor Ort zu bleiben oder sich, z. B. mit dem Fahrrad, auf die Flucht gen Westen zu begeben. In einem letzten Brief ließ die Frau ihre wiedergefundene Entscheidungssicherheit erkennen und deutete an, dass sie bleiben und das Schicksal der Menschen vor Ort teilen wollte.³¹³ Jedoch erfüllte sich ihr bereits im Oktober 1944 für den Fall des Todes geäußelter Wunsch, dass sie wie die baltischen Märtyrer³¹⁴ mit

³¹⁰ „Ich suchte [einen Major] auf und legte ihm unsere Situation dar und bat ihn, uns mitzunehmen. Er sagte mir fest zu, uns Nachricht zu schicken, sobald sich das Regiment neu formiert hätte. Wir könnten sicher damit rechnen, daß er uns herausbringt aus der Front. Aber es meldete sich niemand.“ Margret Grude, *Erinnerungen* 1993: 26f.

³¹¹ Vgl. Kap. 2.3.2 *Trost im Glauben*.

³¹² „Im übrigen bin ich mir innerlich darüber klar geworden, dass ich hier bei meiner Gemeinde bleibe. Was die Zurückgebliebenen u.U. leiden, will ich auch leiden. [...] Nur das eine erbitte ich mir, dass man nicht wie ein Vieh dahin muss, sondern mit einem Zeugnis von Ihm sterben darf, so wie es den baltischen Märtyrern vergönnt war.“ (Brief vom 30.10.1944) „Falls wir demnächst räumen müssen, will ich versuchen, mich per Rad zu Euch durchzuschlagen.“ (Postkarte vom 27.1.45) „An Räumen wird wohl kaum mehr gedacht. Wohin sollten wir auch!?“ (Brief vom 3.2.45) „Wie Ihr seht, mache ich keinerlei Fluchtpläne mehr“ (Brief vom 20.2.1945), in: Winter, 2005: 139-142.

³¹³ „Die Tage der Angst haben mir gezeigt, dass das geistliche Amt als stiller Mittelpunkt notwendig ist, auch ist die persönliche Bindung an die Gemeinden stärker geworden.“ Winter, 2005: 142.

³¹⁴ Die baltischen Märtyrer waren lutherische Christinnen und Christen, die im Zuge revolutionärer Bewegungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Baltikum aufgrund ihres Glaubens getötet wurden, vgl. Hermle, 2008: 135 u. 142. Eine von ihnen war Marion von Klot. Sie sang im Gefängnis das Lied „Weiß ich den Weg auch nicht“, vgl. Schabert, 1926: 147. Nach diesem Lied ist das Buch über Annemarie Winter benannt.

einem Zeugnis Gottes sterben könnte. Sie geriet in sowjetische Gefangenschaft, hielt dort bis zuletzt Andachten und starb am 7.9.1945 an Entkräftung.³¹⁵

In den Selbstzeugnissen berichteten die Frauen über ihre Entscheidungen, sich den vor ihnen liegenden Aufgaben mutig zu stellen. Dazu gehörte die Versorgung hilfloser Menschen ebenso wie das Aufrechterhalten kirchlichen Lebens in den Gemeinden.³¹⁶ In den Texten wird deutlich, dass diese Arbeit für die Frauen eine Bereicherung und Erfüllung gebracht hatte, an die sie trotz der Not dieser Zeit später mit Wehmut zurückdachten.³¹⁷ Neun der Frauen äußerten explizit ihre guten Erinnerungen,³¹⁸ und fünf von ihnen benannten mit noch deutlicheren Worten die Sehnsucht nach ihrem „unendlich herrliche[n] Dienst“³¹⁹. Dabei kam keine Idealisierung zum Ausdruck, sondern die Frauen fassten die Empfindung in Worte, dass sie mit Kraft und Elan ihr Leben gestaltet und daraus ein befriedigendes Selbstgefühl gezogen und Bedeutsamkeit empfunden hatten.³²⁰ Es war nicht das Elend, das für sie das prägende Element dieser Zeit bildete, sondern ihr Einsatz, sich diesem Elend entgegenzustellen und zu handeln. Inwieweit sie die Gelegenheit hatten, nach dem Krieg auch weiterhin eine Arbeit auszuüben, der sie Stärkung und Relevanz für ihr Leben entnehmen konnten, ist hier nicht Bestandteil der Untersuchungen.

³¹⁵ Vgl. Winter, 2005: 167.

³¹⁶ Vgl. 2.2.1 Kirchengemeinde und pfarramtliche Aufgaben u. 2.2.3 Fürsorge und Einsatz für Menschen in Not.

³¹⁷ „Ich sehne mich heute nach all dieser mir so lieb gewesenen Arbeit.“ Erika Henning, Brief vom 28.1.1946. Auch Martha Kaun schrieb am 30.4.1947 von der „lieb gewordenen Arbeit“. Ähnlich formulierten es Erna Benkendorff, Marta Dietrich und Felicitas Vedder.

³¹⁸ „Wir haben in den Wochen so viel Wunderbares erlebt.“ Paula Lembcke, Transkript 1996.

³¹⁹ „Es wird mir unendlich schwer, nicht nur aus der Heimat zu gehen, sondern besonders meine mir liebgewordene Arbeit aufzugeben. [...] Es war ein schwerer Dienst, der von mir verlangt hat, im Februar dieses Jahres meine eigene heißgeliebte Mutter zu beerdigen, aber es war auch ein unendlich herrlicher Dienst, den ich hier tun durfte. Ich habe ihn mit ganzer Seele und großer Freude getan, u. ich glaube, daß diese Notzeit die gesegnetste meines Lebens war.“ Martha Kaun, Brief vom 30.4.1947.

³²⁰ Das Gefühl der Bedeutsamkeit ist ein elementarer Baustein menschlichen Wohlbefindens und der wichtigste Faktor des Kohärenzgefühls. Dieses bestimmt entsprechend der Theorie Aaron Antonovskys darüber, wie gesund oder wie krank Menschen sich fühlen. Ausgangspunkt von Antonovskys Überlegungen war eine Umfrage unter Frauen in Israel im Jahre 1970 bezüglich ihrer Gesundheit. Antonovsky war überwältigt von der Aussage einiger Frauen, dass sie sich trotz erlebter Gräueltaten in deutschen Konzentrationslagern in ihrem späteren Leben nicht als überwiegend krank bezeichneten. Deshalb beschäftigte er sich mit der Frage, welche Faktoren dazu beitragen, dass Menschen trotz aller Widrigkeiten, die das Leben bereithält, sich nicht von Gefühlen wie Kummer, Leid und Hoffnungslosigkeit überwältigen lassen, sondern gesund bleiben. Er identifizierte drei Faktoren: Verstehbarkeit, Handhabbarkeit, Bedeutsamkeit und beschrieb ihr Zusammenwirken als Kohärenzgefühl. Die Bedeutsamkeit ist der wichtigste Faktor und beschreibt das Ausmaß, in dem man das Leben als sinnvoll empfindet und Freude daran hat, Energie in Anforderungen des Lebens zu investieren. Dabei werden Aufgaben eher als Herausforderungen denn als Last gedeutet, die nicht tragbar wäre. Vgl. Antonovsky, 1997: 35f. Dies galt für die Frauen, die Antonovsky befragt hatte, und dies spiegelt sich ebenso in den hier analysierten Selbstzeugnissen wider.

3 Ergebnisse

Ausgangspunkt dieser Arbeit war der Befund, dass in den Werken, die einen Überblick über die Geschichte der pommerschen Kirche intendieren, die Vergangenheit aus eingeschränkter Perspektive betrachtet wird, da die Perspektiven von Frauen fehlen. Das Ziel bestand darin, durch die Analyse von Selbstzeugnissen relevante Informationen beizutragen, sodass die Darstellung der Vergangenheit in ihrer Vielschichtigkeit gelingen kann.

Die Ergebnisse der Forschungsarbeit werden im Folgenden stichpunktartig aufgelistet. Im Anschluss daran finden sich Fragestellungen, deren Beantwortung im Rahmen dieser Arbeit offenbleiben musste.

1. Die zu Beginn geäußerte literaturwissenschaftliche These, dass Frauen sich tendenziell in ihren Texten nicht ins Zentrum stellten, fand in einigen Texten Bestätigung, da das individuelle Handeln in den Selbstzeugnissen nicht immer deutlich erkennbar geäußert wurde. Stattdessen ließen grammatische Passivkonstruktionen das Agieren der Verfasserinnen sogar unsichtbar werden. Insofern ist für eine zukünftige umfassende Untersuchung des Wirkens von Frauen auch die Heranziehung der Außensicht notwendig, die sich z. B. in anderen zeitgenössischen Berichten und Kirchendokumenten findet. Dabei unterliegt die Darstellung in allen Dokumenten den Traditionen und Ansichten ihrer jeweiligen Zeit und muss mit einer historisch-kritischen Herangehensweise bearbeitet werden.
2. In den Selbstzeugnissen wurde der eigene christliche Glaube ausführlich thematisiert. Deutlich wurden ein biblizistisches Verständnis, das Bezüge zur hinterpommerschen Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts erkennen lässt, und ebenso eine ausgeprägte Bezugnahme auf Texte des Alten Testaments. Letzteres weist darauf hin, dass die Bestrebungen der Nationalsozialisten, das Christentum möge sich seiner jüdischen Bezüge entledigen, von den Verfasserinnen außer Betracht gelassen wurden.
3. In Bezug auf die Amtshilfe pommerscher Kirchengemeinden bei der Erstellung der Abstammungsnachweise wurde die Unbefangenheit in den Äußerungen deutlich, sowohl in Briefen aus der Zeit des NS als auch im Zusammenhang mit schriftlich verfassten Lebenserinnerungen späterer Zeit. Eine Auseinandersetzung mit den Verbrechen des NS wurde in den Selbstzeugnissen nicht deutlich. Schriftlich dargelegte Schilderungen unterliegen jedoch einer zeitlich begrenzten Gültigkeit. Aus ihnen lassen sich keine

Rückschlüsse darüber gewinnen, ob und in welchem Ausmaß sich die Ansichten der handelnden Person nach dem Verfassen des Textes änderten.

4. Aus ihrem christlichen Glauben heraus entschieden sich Frauen bewusst dafür, sich für andere Menschen in Not einzusetzen. In ihrem Tun wurden sie zur geistlichen Stütze für die Trostsuchenden – und das, obwohl kirchenpolitisch den Frauen sowohl vor als auch nach 1945 mit 1. Kor 14, 33-35 die allgemeine Gemeindetätigkeit versagt wurde. Ungeachtet dessen übten die Frauen ein wahres Priestertum aller Getauften aus.
5. Frauen entschieden sich, unter Einsatz ihres Lebens bei den ihnen anvertrauten Menschen zu bleiben und ihr Schicksal zu teilen. Dies betraf sowohl Diakonissen, die in diakonischen Einrichtungen tätig waren, als auch Frauen in anderen, unterschiedlichen beruflichen und familiären Situationen in den Kirchengemeinden Vor- und Hinterpommerns. Mit dieser Entscheidung, zu bleiben, waren sie in ihrem Umfeld oft alleinige Verantwortungsträgerinnen, da Ärzte und Pastoren, auch wegen persönlicher Flucht, nicht mehr da waren. Im Rahmen organisierter Evakuierungen begleiteten Diakonissen als einzige verantwortliche Personen die ihnen anvertrauten Kinder, kranke und alte Menschen mit hohem persönlichem Einsatz. Sie betrachteten ihren Dienst an den Menschen erst als beendet, wenn diese an einem sicheren Ort angekommen waren. Frauen waren somit diejenigen, die sich um die schwächsten Glieder der Gesellschaft kümmerten und damit den Dienst der Nächstenliebe trotz eigener Bedrängnis weiterhin ausübten.
6. Die Frauen beschrieben ein starkes Gefühl der Zufriedenheit mit ihrer Arbeit. Trotz der vielfach leidvollen Erfahrungen brachten sie zum Ausdruck, dass sie durch ihr Handeln Bedeutsamkeit und Befriedigung erlebten. Als innere Motivation beschrieben die Verfasserinnen neben einem Pflichtgefühl auch den inneren Drang, zu helfen und Trost zu spenden.
7. Die verschiedenen Rollenzuschreibungen der Geschlechter werden in den Texten sowohl implizit als auch explizit ersichtlich: a. Ärzte und Pfarrer nahmen sich die Freiheit zu fliehen, während Frauen in Demut ausharrten. b. Frauen übernahmen die Fürsorge für Menschen in Not, während Männer die damit im Zusammenhang stehenden Aufgaben nicht übernahmen. c. Frauen begründeten ihr eigenes Handeln mit der Beauftragung durch die männlichen Amtspersonen. d. Die Vikarinnen äußerten in ihren Berichten die Unzufriedenheit mit der gesetzlichen Lage, die ihnen außerhalb der Notzeit eine

Anerkennung als Gemeindepfarrerinnen verwehrte. e. Eine Kirchenmusikwartin erbat vom Konsistorium Unterstützung dabei, dass sie von den Pfarrern und einem Lehrer in ihrer Amtsausübung respektiert würde.

8. Die Mehrheit der Verfasserinnen hatte keine theologische Ausbildung. Trotzdem brachten sie in ihren Texten ein großes Selbstverständnis zum Ausdruck, die ihnen übertragenen Amtshandlungen auszuüben. Sie beschrieben die gefüllten Kirchen und die lebendigen Gemeinden, die sich trotz der Not um das Wort Gottes versammelten. In der Not scheuten sie keine Mühe, um Menschen auch an entfernten Orten, und auch unter Gefahren, das Wort Gottes zu bringen. Sie erwiesen sich als wahre Dienerinnen am Wort.
9. Von den fünfzehn Frauen, die nicht mit einem Pfarrer verheiratet waren, übten 1945 vierzehn Frauen eine verantwortungsvolle Berufstätigkeit aus. Zehn dieser Frauen arbeiteten in kirchlichen Anstellungsverhältnissen als Vikarin, Diakonisse, kirchliche Jugendarbeiterin und Kirchenmusikdozentin. Die Ehe mit einem Pfarrer schien jedoch einer Berufsausübung entgegenzustehen – aber genaue Angaben finden sich in den Selbstzeugnissen dazu nicht.

Auch wenn diese Ergebnisse nicht repräsentativ sind, so zeigt sich doch, dass in Pommern 1945 Frauen in vielfältigen Bereichen der evangelischen Kirche und darüber hinaus beschäftigt waren.

10. Deutlich wurde eine Ehrfurcht vor dem Abendmahl beschrieben. Menschen, die über lange Zeit kein Abendmahl erhielten, verzehrten sich vor Sehnsucht danach. Frauen, die keinen expliziten Auftrag erhalten hatten, wagten es nicht, die Feier des Abendmahls anzuleiten.
11. In den Pfarrhäusern nahmen die Pfarrfrauen Flüchtlinge auf und boten ihnen Unterkunft und Versorgung. Damit übernahmen sie die gesellschaftliche Funktion von Anlaufstellen für Menschen in Not. Zusätzlich boten sie dabei auch geistliche Versorgung durch Andachten und Seelsorge an.

Offengeblieben oder neu entstanden sind folgende Fragestellungen und bieten sich damit für eine weiterführende Untersuchung an:

- I. Wie wurden Gruppenzugehörigkeiten beschrieben, und welche Abgrenzungsmechanismen werden deutlich (z. B. andere Frauen, Flüchtlinge, Katholiken, Juden, sowjetische Soldaten, polnische Bevölkerung)?

- II. Welche Unterlagen finden sich bezüglich der Beteiligung pommerscher Pfarrämter an der Erstellung der Abstammungsnachweise und der Reflexion dieses Handelns (über die bei Werner Klän zitierten Dokumente des Konsistoriums hinaus)?
- III. Welche Perspektiven boten sich Absolventinnen in der Kirchenprovinz Pommern, nachdem 1908 das Theologiestudium für Frauen zugänglich gemacht wurde? Welche Stellungnahmen seitens des Konsistoriums finden sich dazu als auch hinsichtlich der Diskussion um das Gesetz zur Vikarinnenfrage von 1927? Wie veränderte sich die Haltung des Pommerschen Konsistoriums in der Vikarinnenfrage während des Zweiten Weltkriegs?
- IV. Wie gestaltete sich 1939 in Vorpommern die Verdrängung der evangelischen Schwesternschaften aus Krankenhäusern und die Übernahme der Arbeit durch Schwestern des NSV? Wie entwickelte sich 1945 die Wiedereinsetzung der diakonischen Schwesternschaften in diese Arbeit, z. B. in Bergen, Greifswald und Anklam?
- V. Wie erlebten die Vikarinnen in Pommern bis 1945 das Miteinander in den Pfarrkonventen und mit dem Konsistorium? Welche strukturellen Gründe gab es, dass Vikarinnen, die bis 1945 in Pommern gedient hatten, nicht in der Region blieben, sondern in andere Landeskirchen der sowjetischen Besatzungszone wechselten?
- VI. Wie wurden die Vikarinnen und Pfarrfrauen über die Entscheidungen von Pfarrern, zu bleiben oder zu fliehen, informiert? Inwieweit wirkte in dieser Frage ein gemeinschaftlicher Geist, oder spielten 1945 unter den Pastoren eher Überlegungen eine Rolle, das eigene Leben zu retten? Warum verließen im Zuge der Flucht viele Pastoren Pommern gänzlich und kehrten auch später nach Vorpommern nicht mehr zurück? Welches Amtsverständnis spiegelt sich darin wider?
- VII. Welche Erkenntnisse lassen sich aus den Briefen und Berichten in den Akten des Pommerschen Konsistoriums darüber gewinnen, wie Menschen nach Kriegsende in Hinterpommern das evangelische Gemeindeleben mitgestalteten, und können daraus Impulse für die heutige Zeit gewonnen werden?
- VIII. Wie gingen die Pfarrfrauen nach dem Zweiten Weltkrieg damit um, dass sie von der Kirchenleitung aus der jahrelang ausgeübten verantwortungsvollen Arbeit in den Kirchengemeinden wieder verdrängt wurden?

IX. Wie gestaltete sich in der evangelischen Kirche in Vorpommern nach 1945 der Umgang mit Frauen, die das Pfarramt oder andere verantwortungsvolle Positionen anstrebten?

X. Ab wann konnten Frauen in Vorpommern das Pfarramt übernehmen, und ab wann durften sie dies auch als verheiratete Frauen?

XI. Welche Zeugnisse gibt es über die Zugehörigkeit der Pfarrer zu den verschiedenen christlichen und politischen Gruppierungen während der Zeit des NS, und welche Auswirkungen hatten diese Mitgliedschaften auf das Gemeindeleben?

Die Ergebnisse und auch die Fragestellungen zeigen, dass das Erleben und die Perspektiven von Männern und Frauen miteinander verquickt sind. Nur wenn beide Sichtweisen in die Betrachtung historischer Ereignisse einbezogen werden, entsteht ein vielschichtiges und aussagekräftiges Bild.

4 Quellen- und Literaturverzeichnis

4.1 Ungedruckte Quellen

Berlin: Archiv des Berliner Missionswerks (BMW)

Hildegard Schoeps: Brief vom 18.9. o.J. [1945 oder 1946]. BMW 1/4114.

Berlin: Evangelisches landeskirchliches Archiv (ELAB)

Erika Lenz: Personalakte. ELAB 15/4296.

Gerda Winkler: Brief vom 11.7.1945. ELAB 15/8254.

Herta Gadow: Brief vom 2.5.1963. ELAB 4/563.

Lieselotte Berli: Personalakte. ELAB 35/5149.

Luise Habermann: Brief vom 10.6.1946, ELAB 15/2363.

Berlin: Evangelisches Zentralarchiv (EZA)

EZA 7/1571: Vikarinnen, 1942.09-1943.12:

Annemarie Winter: Tätigkeitsbericht u. Anschreiben vom 29.10.1942. EZA 7/1571, Bl. 7-9.

GKR Dammen: Schreiben vom 6.12.1942. EZA 7/1571, Bl. 21.

Verzeichnis der Vikarinnen in der Kirchenprovinz Pommern, 26.6.1942. EZA 7/1571, Bl. 37.

EZA 7/19086: Theologinnen in Ostpreußen, 1929.10-1958.12:

Schreiben des Evangelischen Konsistoriums Pommern vom 18.1.1933. EZA 7/19086.

EZA 7/20400: Vikarinnen, 1944.01-1948.01:

Schreiben des Evangelischen Konsistoriums Pommern vom 7.7.1944. EZA 7/19086, Bl. 118.

Luise Habermann: Arbeitsbericht u. Anschreiben vom 4.11.1943. EZA 7/20400, Bl. 180-184.

Annemarie Winter: Briefe vom 14.8.1943 und 18.10.1943. EZA 7/20400, Bl. 185-186.

Gerda Winkler: Arbeitsbericht u. Anschreiben vom 26.10.1943. EZA 7/20400, Bl. 188-190.

EZA 50/206: Korrespondenz mit Pommern Bd. I, Bd. III. 1934-1945:

<http://www.ezab.de/digitalisate/0050/00206>

Fritz Onnasch: Adventsschreiben BK, Dezember 1944. EZA 50/206, Bl. 301-302.

Pfarrfrauenrüstzeit Februar 1939, Einladung. EZA 50/206, Bl. 461.

EZA 50/720: Korrespondenz des Pfarrernotbundes mit Pommern 1938-1945:

<http://www.ezab.de/digitalisate/0050/00720>

Namensliste für Weihnachtsgabe der BK Pommern 1940. EZA 50/720, Bl. 89.

Bielefeld: Landeskirchliches Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen

Anna Ohnesorge: Meine Erinnerungen an den pommerschen Kirchenkampf 1938/39 bis 1945, abgeschlossen am 24.2.1960. Landeskirchliches Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen, Bestand 5, 1. Nr. 204.

Ducherow: Archiv des Evangelischen Diakoniewerks Bethanien

Bestand 11.0.1. Diakonissenanstalt Bethanien, Nr. 122 Flüchtlingsbriefe von Schwestern 1945-1952:

Gertrud Bartelt: Bericht vom 27.11.1945.

Anna Hesse: Briefe vom 30.8.1945, 31.1.1950 (an Schwester Gretchen), 31.1.1950 (an Schwester Jutta).

Marie Möller: Brief vom 20.1.1949.

Eisenach: Evangelisches Pfarrhausarchiv im Lutherhaus

SLE Archiv, Nr. 539/12.2.7:

Erna Benkendorff: Erlebnisbericht 9.3.1945-9.5.1946 und Brief vom 22.4.1946.

Greifswald: Kirchenkreisarchiv Pommern (KKAP)

KKAP, Kirchenkreis Greifswald, Nr. 85:

Evangelisches Konsistorium der Provinz Pommern, Schreiben vom 25.5.1940.

Evangelisches Konsistorium Pommern in Greifswald, Schreiben vom 16.10.1945.

Liste der Angestellten der Kirchengemeinde St. Nikolai vom 10.8.1945.

Liste der Angestellten der St. Mariengemeinde vom 10.8.1945.

KKAP, Kirchenkreis Greifswald, weitere Akten:

Superintendent des Kirchenkreises Bergen/Rügen: Schreiben vom 22.7.1945. Nr. 118.

Margarethe Lachmund: Schreiben vom 1.6.1945, 3.11.1945, 4.12.1945, 17.11.1946. Nr. 120.

Schreiben des Superintendenten an M. Lachmund vom 18.10.1945. Nr. 120.

Aufruf der Notgemeinschaft Greifswald Stadt, undatiert [1945]. Nr. 120.

Annemarie Dietrich, Formblatt Besoldungsdienstalter, 1957. Nr. 267.

Groß Bisdorf: Kirchengemeinde

Pfarrchronik.

Schwerin: Landeskirchliches Archiv der Nordkirche (LKANK)

LKANK, 5, Nachlässe:

Hanna Kob: II Ueckermünde, 1955. LKANK, 5, Hanna Kob (Schwester).

LKANK, 15.10, Konsistorium (Pommern), Nr. 1806 I:

Helga Krummacher: Bericht vom 27.11.1945. LKANK, 15.10, Nr. 1806 I, Bl. 43-61.

Hildegard Schoeps: Bericht 1947. LKANK, 15.10, Nr. 1806 I, 15.10, Bl. 447-448.

LKANK, 15.10, Konsistorium (Pommern), Nr. 1806 II:

Marta Dietrich: Brief mit Eingangsstempel vom 22.2.1949. LKANK, 15.10, Nr. 1806 II, Bl. 629-632.

LKANK, 15.10, Konsistorium (Pommern), Nr. 3459:

Lydia Spittel: Brief vom 1.9.1945. LKANK, 15.10, Nr. 3459, Bl. 349-350.

Martha Kaun: Brief vom 30.4.1947. LKANK, 15.10, Nr. 3459, Bl. 419-421.

LKANK, 15.10, Konsistorium (Pommern), Nr. 4079:

Edith Siegmund: Brief vom 16.12.1945. LKANK, 15.10, Nr. 4079, Bl. 705.

Erika Henning: Brief vom 28.1.1946. LKANK, 15.10, Nr. 4079, Bl. 588-592.

Frau Suhr: Brief vom Brief vom 2.11.1946. LKANK, 15.10, Nr. 4079, Bl. 239-240.

Hertha Niepel: Brief vom 17.6.1946. LKANK, 15.10, Nr. 4079, Bl. 388.

Hildegard Kopisch: Brief vom 15.5.1946. LKANK, 15.10, Nr. 4079, 438-439.

Hildegard Thielmann-Schön: Brief vom 3.10.1946. LKANK, Nr. 4079, Bl. 243-244.

Irmgard Wenzel: Brief vom 27.1.1946. LKANK, 15.10, Nr. 4079, Bl. 667.

Sophie Haar: Bericht vom 29.10.1945. LKANK, 15.10, Nr. 4079, Bl. 833-834.

Stralsund: Stadtarchiv

Käthe Rieck: Die Rückführung der ausgelagerten Stellwagenorgel im August 1945. Schreibmaschinenskript, Stralsund 1981. Stadtarchiv Stralsund, Po 40 340 312.

Wusseken: Kirchengemeinde

Schreiben des Superintendenten Scheel vom 3.9.1945. Mit freundlichem Dank an die Chronistin Sieglinde Reincke.

Privatbesitz

Benita Knies: Lebenserinnerungen vom 24.9.1983. Mit freundlichem Dank an Veronika Albrecht-Birkner, Halle/Saale.

Erika Harmel: Lebenserinnerungen und Briefe, 2007. Familienbesitz.

Hilde Schönherr: Briefe 1945-1946. Mit freundlichem Dank an Valentin Schönherr, Luzern.

Margret Grude: Erinnerungen. Magdeburg 1993. Familienarchiv Onnasch.

Paula Lembcke: Erzählungen aus dem Leben. Transkript 1996. Mit freundlichem Dank an Günter Lembcke, Lübeck.

4.2 Gedruckte Quellen

BERG, Gertrud/BERGUNDE, Kurt: "Vergiß nicht, was Er dir Gutes getan hat". Rückblick auf das Leben und den Dienst einer Diakonisse im Mutterhaus "Kinderheil" von 1930-1945 in Stettin und danach. Kiel 1998.

BRATES-BARTELS, Charlotte: In memoriam Jarmen 1935-1946. Jarmen 1997.

GARBE, Irmfried: "Laß dir nicht grauen und entsetze dich nicht..." Kriegsende und Wiederaufbau 1945 aus dem Geist der Kirchenmusik. Interview mit Prof. Annelise Pflugbeil am 18. März 2005. In: Geschichtswerkstatt Rostock e.V. (Hrsg.): Zeitgeschichte regional: Mitteilungen aus Mecklenburg-Vorpommern, 1/2005. Rostock 2005, 101-112.

HENNING, Erika, Bericht. Zit. in: Rita Scheller: Das kirchliche Leben im Kreis Belgard-Schivelbein in der Nachkriegszeit. In: Manfred Pleger (Hrsg.): Die Kirchengemeinden und Kirchen im Kirchenkreis Schivelbein in Hinterpommern. Laboe 2007, 40.

HITLER, Adolf: Die völkische Sendung der Frau. In: Oskar Lukas (Hrsg.): Das deutsche Frauenbuch. Leipzig 1942, 10-13.

LACHMUND, Margarethe: Mit dem Widersacher auf dem Wege. In: Rudolf Weckerling (Hrsg.): Durchkreuzter Hass. Vom Abenteuer des Friedens. Berichte und Selbstdarstellungen. Berlin 1961, 105-122.

LACHMUND, Margarethe: Margarethe Lachmund zum 80. Geburtstag. Ein Lebensbild. Zsgest. aus ihren eigenen Buchbeiträgen, Briefen und Vorträgen zwischen 1935 und 1973 (Stimmen der Freunde 4). Wien 1976.

MEINHOF, Renate: Das Tagebuch der Maria Meinhof. April 1945 bis März 1946 in Pommern: eine Spurensuche. Hamburg 2005.

SCHÖNHERR, Valentin: Träumen ist mir zu poetisch. Das Leben der Pfarrfrau Hilde Schönherr (1912-1962). Berlin 2014.

VEDDER, Felicitas: Erlebnisse einer hinterpommerschen Pastorenfrau. In: Konvent Evangelischer Gemeinden aus Pommern e.V. (Hrsg.): Unsere Pommersche Heimatkirche. Hannover 1989, 91-101.

VEDDER, Felicitas: Die letzten Kirchjahre und der Kirchenkampf in Groß Poplow. 1985. In: Manfred Pleger (Hrsg.): Die Kirchengemeinden und Kirchen im Kirchenkreis Belgard in Hinterpommern. Laboe 2008, 211-213.

WINTER, Friedrich: Weiss ich den Weg auch nicht. Das Leben der Vikarin Annemarie Winter (1912-1945). Leipzig 2005.

ZITZKE, Martin Gottfried Georg: Eine Chronik der Familie Zitzke aus Belgard in Hinterpommern. Wolgast 2004.

4.3 Sekundärliteratur

ANTONOVSKY, Aaron: Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit. Übers. u. hrsg. v. Alexa Franke. Tübingen 1997.

AUGUSTYNS, Annelies: Städtische Erfahrung in deutsch-jüdischen Selbstzeugnissen aus Breslau im ‚Dritten Reich‘. Berlin, New York 2022. <https://doi.org/10.1515/9783110773774>

BARTELS, Friedrich: Die innere Mission in Pommern im 19. und 20. Jahrhundert. o.J. URL: https://griepommer.de/texte/die_geschichte_der_innenen_mission_in_der_pommerschen_kirche/die_geschichte_der_innenen_mission_in_der_pommerschen_kirche.pdf, Zugriff 14.12.2022.

BEKENNTNISSCHRIFTEN der evangelisch-lutherischen Kirche. 2., verb. Aufl. Göttingen 1955.

BESSLICH, Barbara u. a. (Hrsg.): Wende des Erinnerns? Geschichtskonstruktionen in der deutschen Literatur nach 1989 (Philologische Studien und Quellen Heft 198). Berlin 2006.

BETHGE, Eberhard: Dietrich Bonhoeffer. Theologe, Christ, Zeitgenosse: eine Biographie. Lizenzausg. Leipzig 1986.

BONHOEFFER, Dietrich: Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft (Gütersloher Taschenbücher 457). 16., akt. Aufl. Gütersloh 1997.

BEYRER, Klaus/ABELS, Norbert (Hrsg.): Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation (Kataloge der Museumsstiftung Post und Telekommunikation Bd. 1). Heidelberg²1996.

BODE, Sabine: Die vergessene Generation. Die Kriegskinder brechen ihr Schweigen. 4., erw. und akt. Aufl. Stuttgart 2013.

- BREUER, Timo: Suizid. In: Wissenschaftlich Religionspädagogisches Lexikon im Internet (www.wirelex.de), 2020. <https://doi.org/10.23768/wirelex.Suizid.200740>
- BUCHHOLZ, Werner (Hrsg.): Deutsche Geschichte im Osten Europas: Pommern. Berlin 1999.
- DEGEN, Johannes: Fliedner, Friederike und Theodor. In: Theologische Realenzyklopädie (TRE). Band 11. Berlin, New York 1983, 214-215. https://doi.org/10.1515/tre.11_214_7
- DEPKAT, Volker: Ego-documents. In: Martina Wagner-Egelhaaf (Hrsg.): Handbook of Autobiography/Autofiction. Volume 1: Theory and Concepts. Berlin, Boston 2019, 262–267. <https://doi.org/10.1515/9783110279818>
- EG - Evangelisches Gesangbuch. Ausgabe für die Evangelische Landeskirche Anhalts, die Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, die Evangelische Kirche der Kirchenprovinz Sachsen. Evangelische Haupt-Bibelgesellschaft. Berlin 2011.
- ERHART, Hannelore (Hrsg.): Lexikon früher evangelischer Theologinnen. Biographische Skizzen. Neukirchen-Vluyn 2005.
- FACHLEXIKON der sozialen Arbeit. Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge. 7., überarb. und akt. Aufl. Baden-Baden 2011.
- FAGERBERG, Holsten: Amt/Ämter/Amtsverständnis. Reformationszeit. In: Theologische Realenzyklopädie (TRE). Band 2. Berlin, New York 1978, 552–574. https://doi.org/10.1515/tre.02_500_21
- FENSKE, Hans: Die Verwaltung Pommerns 1815-1945. Aufbau und Ertrag (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern. Reihe 5, Forschungen zur Pommerschen Geschichte Bd. 26). Köln 1993.
- FRAUENWERK DER NORDKIRCHE (Hrsg.): "...von gar nicht abschätzbarer Bedeutung". Frauen schreiben Reformationsgeschichte. 2., überarb. Aufl. Kiel 2017.
- FRICKE, Michael: Fundamentalismus/Biblizismus, bibeldidaktischer Umgang. In: Wissenschaftlich Religionspädagogisches Lexikon im Internet (www.wirelex.de), 2017. https://doi.org/10.23768/wirelex.FundamentalismusBiblizismus_bibeldidaktischer_Umgang.100261
- GAILUS, Manfred (Hrsg.): Kirchliche Amtshilfe. Die Kirche und die Judenverfolgung im "Dritten Reich". Göttingen 2008.
- GÖSSMANN, Elisabeth (Hrsg.): Wörterbuch der feministischen Theologie. 2., vollst. überarb. und grundl. erw. Aufl. Gütersloh 2002.
- GRESCHAT, Martin: Zwischen Aufbruch und Beharrung. Die evangelische Kirche nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Victor Konzemius u. a. (Hrsg.): Die Zeit nach 1945 als Thema kirchlicher Zeitgeschichte. Referate der internationalen Tagung in Hünigen/Bern (Schweiz) 1985. Göttingen 1988.
- GRESCHAT, Martin/KRUMWIEDE, Hans-Walter (Hrsg.): Das Zeitalter der Weltkriege und Revolutionen (Kirchen- und Theologiegeschichte in Quellen 5). Neukirchen-Vluyn 1999.
- GUMMELT, Eckhard: Kleines "ABC" der Landeskirche: ein Handbuch für Kirchenälteste, Mitarbeiter und Gemeindeglieder. Greifswald 1993.
- GÜRTLER, Matthias (Hrsg.): Wir können's ja nicht lassen. Der Weg des Friedrich Onnasch unter dem Gebot seines Gewissens. Berlin 1996.
- GUSDORF, Georges: Conditions and Limits of Autobiography. In: James Olney (Hrsg.): Autobiography. Essays Theoretical and Critical. Princeton 1980, 28–48.
- ERHART, Hannelore (Hrsg.): Der Streit um die Frauenordination in der Bekennenden Kirche. Quellentexte zu ihrer Geschichte im Zweiten Weltkrieg. Neukirchen-Vluyn 1997.
- HERMLE, Siegfried: Evangelische Märtyrer im Baltikum. In: Harald Schultze/Andreas Kurschat (Hrsg.): "Ihr Ende schaut an ...". Evangelische Märtyrer des 20. Jahrhunderts. 2., erw. und verb. Aufl. Leipzig 2008, 129–146.

- HERMLE, Siegfried u. a.: Christlicher Widerstand!? Evangelische Kirche und Nationalsozialismus. Leipzig 2019.
- HERTZ, Helge-Fabien: Evangelische Kirchen im Nationalsozialismus. Kollektivbiografische Untersuchung der schleswig-holsteinischen Pastorenschaft. Diss. Kiel. München, Wien. 2022. <https://doi.org/10.1515/9783110760835>
- HEYDEN, Hellmuth: Kirchengeschichte Pommerns. Von der Annahme der Reformation bis zur Gegenwart. 2., umgearb. Aufl. Köln-Braunsfeld 1957.
- HEYDEN, Hellmuth: Die Evangelischen Geistlichen des ehemaligen Regierungsbezirks Stralsund II. Kirchenkreise Barth, Franzburg und Grimmen. Greifswald 1959.
- HOLZ, Martin: Evakuierte, Flüchtlinge und Vertriebene in Mecklenburg-Vorpommern 1945 bis 1961 am Beispiel der Insel Rügen. Schwerin 2004.
- HUBATSCH, Walther/STÜTTGEN, Dieter: Pommern (Grundriß zur deutschen Verwaltungsgeschichte 1815 - 1945 Preußen Bd. 3). Marburg 1975.
- HUNZIKER-RODEWALD, Regine: Hirt (AT). In: Das wissenschaftliche Bibellexikon im Internet (www.wibilex.de), 2021. URL: <https://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/21334/>, Zugriff 16.05.2023.
- JANCKE, Gabriele: Die Rezeption Katharina von Boras oder: Geschichtskonstruktionen als Übungen im strukturierten Unsichtbarmachen. In: Maria Heidegger u. a. (Hrsg.): Sichtbar unsichtbar. Geschlechterwissen in (auto-)biographischen Texten (Gender Studies). Bielefeld 2015, 37-50.
- JELINEK, Estelle Cohen: The Tradition of Women's Autobiography. From Antiquity to the Present. Boston 1986.
- JIRKU, Brigitte/SCHULZ, Marion (Hrsg.): Performativität statt Tradition – Autobiografische Diskurse von Frauen. Frankfurt a.M. 2012.
- KELLER, Barbara: Rekonstruktion von Vergangenheit. Vom Umgang der 'Kriegsgeneration' mit Lebenserinnerungen. Wiesbaden 1996.
- KHAN, Daniel-Erasmus: Die deutschen Staatsgrenzen. Rechtshistorische Grundlagen und offene Rechtsfragen (Jus Publicum 114). Tübingen 2004. <https://doi.org/10.1628/978-3-16-157983-7>
- KLÄN, Werner: Die evangelische Kirche Pommerns in Republik und Diktatur. Geschichte und Gestaltung einer preussischen Kirchenprovinz: 1914-1945. Zugl.: Münster (Westfalen), Univ., Habil.-Schr., 1993 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern. Reihe 5., Forschungen zur pommerschen Geschichte 30). Köln 1995.
- KONVENT Evangelischer Gemeinden aus Pommern e.V. (Hrsg.): Unsere Pommersche Heimatkirche. Hannover 1989.
- KONVENT Evangelischer Gemeinden aus Pommern e.V. (Hrsg.): Unsere Pommersche Heimatkirche. Hannover 1992.
- KUHN, Thomas K.: Theology. In: Martina Wagner-Egelhaaf (Hrsg.): Handbook of Autobiography/Autofiction. Volume 1: Theory and Concepts. De Gruyter Handbook. Berlin, Boston 2019, 200–208.
- KUNTER, Katharina: 500 Jahre Protestantismus. Eine Reise von den Anfängen bis in die Gegenwart. Berlin 2016.
- LANG, Manfred: Hirt (NT). In: Das wissenschaftliche Bibellexikon im Internet (www.wibilex.de), 2010. URL: <https://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/46901/>, Zugriff 16.05.2023.
- LÜHE, Irmgard von der: Elisabeth von Thadden. Ein Schicksal unserer Zeit. Düsseldorf 1966.
- LUTHER, Henning: Religion und Alltag. Bausteine zu einer praktischen Theologie des Subjekts. Stuttgart 1992.
- MILDENBERGER, Irene: Eine kleine Geschichte des Wochenspruchs. In: Liturgie und Kultur. Zeitschrift der Liturgischen Konferenz für Gottesdienst, Musik und Kunst, 1/2012, 50–54. URL:

https://www.liturgische-konferenz.de/download/1-2012%20LuK_Perikopen_final_web.pdf, Zugriff 17.05.2023.

MURAWSKI, Erich: Die Eroberung Pommerns durch die Rote Armee. Boppard am Rhein 1969.

NEUMANN, Rainer: Die Auslagerung von Kunst- und Kulturgut aus Greifswald und Stralsund in den Kreis Grimmen während des Zweiten Weltkriegs. In: Haik Thomas Porada/Wolfgang Schmidt (Hrsg.): Kirchliches Leben zwischen Trebel und Strelasund. Beiträge zur Geschichte des Kirchspiels und der Synode Grimmen. Kiel 2019, 215–282.

NIETZSCHE, Friedrich: Jenseits von Gut und Böse. Zur Genealogie der Moral. Kritische Studienausgabe in 15 Einzelbänden. Band 5. Bearb. und hrsg. von Giorgio Colli/Mazzino Montinari. 2., durchges. Aufl. Berlin, Boston 1988. <https://doi.org/10.1515/9783050063447>

NOWAK, Kurt: Biographie und Lebenslauf in der Neueren und Neuesten Kirchengeschichte. In: Verkündigung und Forschung 39 (1994), H. 1, 44–62.

NOWAK, Kurt: Eugenik, Zwangssterilisation und "Euthanasie". In: Herrmann Volker/Martin Horstmann (Hrsg.): Studienbuch Diakonik. Band 1: Biblische, historische und theologische Zugänge zur Diakonie. Neukirchen-Vluy 2006, 203–220.

ÖRK - Ökumenischer Rat der Kirchen, Flüchtlingsdienst: Die Evangelische Kirche in Deutschland und die Judenfrage. Ausgewählte Dokumente aus den Jahren des Kirchenkampfes 1933 bis 1943. Genf 1945.

ORZSCHIG, Johannes (Hrsg.): Der Auftrag geht weiter. Geschichte des Diakonissen-Mutterhauses Salem-Köslin-Minden. Minden 1980.

PEJSA, Jane: Mit dem Mut einer Frau. Ruth von Kleist-Retzow. Matriarchin im Widerstand (Brendow Biographie 530). Moers ³2002.

PETRICH, Hermann: Adolf und Henriette von Thadden und ihr Trieglaffer Kreis. Bilder aus der Erweckungsbewegung in Pommern. Stettin 1931.

PETT, Arnold: Statistische Betrachtungen der Diakonie in Pommern von den Anfängen bis heute. Greifswald 2009. URL: <https://www.yumpu.com/de/document/read/5636272/statistische-betrachtungen-der-diakonie-in-pommern-von-den-/58>, Zugriff 14.12.2022.

PFARRFRAU UM GOTTES LOHN. Katalog zur Ausstellung des Zentralarchivs der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau. Darmstadt 1996.

PITHAN, Annebelle (Hrsg.): Religionspädagoginnen des 20. Jahrhunderts. (Eine Veröffentlichung des Comenius-Instituts, Münster). Göttingen 1997.

PLEGER, Manfred (Hrsg.): Die Kirchengemeinden und Kirchen im Kirchenkreis Schivelbein in Hinterpommern. Laboe 2007.

PLEGER, Manfred (Hrsg.): Die Kirchengemeinden und Kirchen im Kirchenkreis Belgard in Hinterpommern. Laboe 2008.

POMMERSCHE EVANGELISCHE KIRCHE (Hrsg.): Erinnerungen an Menschen und Schicksale in der Pommerschen Evangelischen Kirche am Ende des II. Weltkrieges. Erweiterte Dokumentation einer Gedenkveranstaltung im Greifswalder Dom St. Nikolai. Greifswald 2008.

RADDATZ, Carlies Maria: 'Eine Aktentasche voll Kartoffeln...' Die Flüchtlingsproblematik aus der Perspektive der evangelischen Kirche Pommerns 1945-1947. In: Werner Buchholz/Günter Mangelsdorf (Hrsg.): Land am Meer. Pommern im Spiegel seiner Geschichte. Köln, Weimar u. a. 1995, 621–659.

RATZMANN, Wolfgang: Kasualien (Konfirmation, Trauung, Bestattung) als spirituelle Gelegenheiten. In: Peter Zimmerling (Hrsg.): Handbuch Evangelische Spiritualität. Band 3: Praxis. Göttingen 2020, 259–276. <https://doi.org/10.13109/9783666564604>

REINFELDT, Ulrike: Frauen gestalten kirchliches Leben während der Zeit der Flucht und Vertreibung – dargestellt anhand von Quellen aus dem Landeskirchlichen Archiv Greifswald. In: Norbert

- Buske/Kazimierz Kozłowski (Hrsg.): Protestanten und Katholiken in Pommern in der Zeit des Nationalsozialismus und Stalinismus. Referate der Tagung vom 24. April 2002. Arbeitsgemeinschaft für pommersche Kirchengeschichte e. V. Szczecin 2003, 97–108.
- ROHDE, Wilhelm (Hrsg.): Verzeichnis der pommerschen Pfarrer in den Regierungsbezirken Stettin und Köslin von 1903 bzw. 1912 bis zur Vertreibung 1945 (Materialien zur pommerschen Familien- und Ortsgeschichte, Heft 18). Greifswald 2017.
- SALINGER, Gerhard: Die einstigen jüdischen Gemeinden Pommerns. Zur Erinnerung und zum Gedenken. "... und wie ein Traum, der verfliegt". New York 2006.
- SALS, Ulrike: Frau (AT). In: Das wissenschaftliche Bibellexikon im Internet (www.wibilex.de), 2006. URL: <https://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/18521/>, Zugriff 03.05.2022.
- SCHABERT, Oskar: Baltisches Märtyrerbuch. Berlin 1926.
- SCHILLING, Johannes/KLUS, Sebastian: Soziale Arbeit. Geschichte, Theorie, Profession (Studienbücher für soziale Berufe 1). 8., akt. Aufl. Stuttgart 2022. <https://doi.org/10.36198/9783838588087>
- SCHULZE, Winfried (Hrsg.): Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte (Selbstzeugnisse der Neuzeit: Quellen und Darstellungen zur Sozial- und Erfahrungsgeschichte 2). Berlin 1995.
- SEIDEL, J. Jürgen: Aus den Trümmern 1945. Personeller Wiederaufbau und Entnazifizierung in der evangelischen Kirche der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands: Einführung und Dokumente. Göttingen 1996.
- SEILS, Ernst: Auszüge aus der Pfarrchronik zum Kriegsende und zur unmittelbaren Nachkriegszeit in Grimmen. In: Norbert Buske u. a. (Hrsg.): Die Marienkirche in Grimmen und ihre Gemeinde. Beiträge zur Kirchengeschichte einer pommerschen Stadt. Kiel 2015, 298-308.
- SONDERMANN, Annemarie: Bittersüße Pom(m)eranzen. Erlebte Geschichten aus Ost und West. Norderstedt ²2007.
- UEDING, Gert (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Band 2. Berlin, Boston 1994. <https://doi.org/10.1515/9783110962178>
- UTPATEL-HARTWIG, Astrid: Die Evangelische Frauenhilfe in der Pommerschen Kirche. Eine Chronik erinnerter Geschichte aus zwei Jahrzehnten. Rostock 2014.
- WAGNER-EGELHAAF, Martina (Hrsg.): Handbook of Autobiography/Autofiction. Volume 1: Theory and Concepts. De Gruyter Handbook. Berlin, Boston 2019.
- WEDEMEYER, Peter von (Hrsg.): In des Teufels Gasthaus. Eine preußische Familie. Ruth von Wedemeyer. Moers ⁴2007.
- WINTER, Friedrich: Bischof Karl von Scheven. Ein pommersches Pfarrleben in vier Zeiten. Berlin 2009.

Anhang

I Kurzbiogramme

Hinweise zu Quellen, die über die im Literaturverzeichnis bereits angegebenen Materialien hinausgehen, finden sich am Ende des jeweiligen Kurzbiogramms. H. steht für Hinterpommern.

Bartelt, Gertrud

Diakonisse, Mutterhaus Bethanien Stettin. Tätig im Altersheim in Tempelburg, Kreis Neustettin/H. Am 28.2.1945 Evakuierung per Zug mit 13 alten Menschen und einer zweiten Schwester, Schwester Ida. Nach Zwischenaufenthalten und Übernahme weiterer alter Menschen am 19.3. Ankunft im Dorf Edeweicht, Niedersachsen, später kamen weitere gebrechliche Leute hinzu. Durch einen Granatsplitter wurde ihr die rechte Hand weggerissen, erste Hilfe durch Kanadier, Amputation am 28.4. im Krankenhaus. Danach weiter die alten Menschen versorgt, bis diese von der Militärregierung im November 1945 in eine Pflegeanstalt eingewiesen wurden. Schwester Gertrud und Schwester Ida fanden Aufnahme im Henriettenstift in Hannover.

Benkendorff, Erna Louise, geb. Augart

* 7.8.1911 in Phalsbourg/Moselle in Lothringen, † 31.3.1986.

Pfarrfrau in Zackenzin, KK Lauenburg/H., wo Ehemann Werner ab 16.3.1927 Pastor war. Sohn Hellmut war 1945 Schulkind. In Abwesenheit des Ehemannes alle Rechte der kirchlichen Amtsführung übertragen bekommen und ausgeübt. Ausweisung am 9.5.1946. Werner Benkendorff nach Kriegsende Pfarrer in Pattensen, Niedersachsen.

Berg, Gertrud

* 1911 in Liebstadt bei Mohrungen, Ostpreußen.

Am 30.1.1930 in das Diakonissen-Mutterhaus „Kinderheil“ in Finkenwalde bei Stettin eingetreten. Ausbildung zur Kinderkrankenschwester, 1930-1945 tätig im Kinderkrankenhaus. Evakuierung am 6.3.1945 mit 300 Kindern auf den Darß, dort am 2.5. Einzug der Roten Armee. 19.6. Befehl vom Landrat an alle Flüchtlinge, den Darß zu verlassen. Mit Lastkahn nach drei Tagen Ankunft in Stettin. Dort Kinder und Schwestern 4 Wochen unter prekären Bedingungen. Am 24.7. mit einem Oderkahn in den Berliner Westhafen gelangt, dort Unterstützung durch britisches Militär. Ankunft Oktober 1945 in Bad Harzburg. 1946 Übernahme der Leitung des neugegründeten Mutterhauses, 1951-1981 Oberin.

Brates-Bartels, Charlotte, geb. Hellweg, verw. Bartels

* 21.7. 1911 in Magdeburg, † 20.7.1995 in Magdeburg.

Studium der Chemie in Tübingen, dort Traugott Bartels kennengelernt. Heirat am 30.4.1935 in Jarmen, KK Demmin, Ehemann dort Pfarrer. Drei Kinder 1936-1941. Ehemann 1942 zur Wehrmacht, am 11.9.1943 gefallen. Sie übernahm die Organisation der Vertretungsdienste, 14.5.1945 Auftrag zu Amtshandlungen in Jarmen und den umliegenden Dörfern. 1946-1947 Ausbildung zur Katechetin. Heirat 1948 mit Pfarrer Ulrich Brates, beide ab 1950 in Magdeburg.

Dietrich, Marta

Tochter eines Pförtners aus Hammermühle, KK Rummelsburg/H. Acht Geschwister. Besuch der Volksschule. 10 Jahre Arbeit in einem Betrieb bis zur Heirat 1929. Drei Kinder. Engagierte sich in der Frauenhilfe. Ab 1943 Kindergottesdienst gehalten, dazu Fortbildungen in Stolp besucht. Erhielt Bescheinigung, Amtshandlungen vorzunehmen. Noch 1949 in Hammermühle.

Gadow, Herta Anna Katharina, geb. Meyer

* 9.2.1913 in Bremerhaven.

Studium der Theologie, Vikariat Berlin 1935-1937. 1939 Heirat mit Pfarrer Hartmut Gadow, BK Berlin. Fünf Kinder 1940-1949. Vom Bruderrat 1944 in die vakante Pfarrstelle Zühlsdorf, KK Arnswalde/H. entsandt. Vom Konsistorium in Stettin erhielt sie die offizielle Beauftragung, ihren erkrankten Mann ab 1.10.44 zu vertreten. Nach dem Krieg erst in Berlin, dann in Kaiserswerth, dort jeweils Religionsunterricht an kirchlichen Fachschulen. Rückkehr 1962 nach Berlin. Nebenberufliche Arbeit als Religionslehrerin. Ehemann Pfarrer in Berlin-Schöneberg.

Grude, Margret, geb. Bethge, verw. Onnasch

* 27.9.1913 im Pfarrhaus in Zitz, Brandenburg.

Nach Tod des Vaters 1923 aus finanziellen Gründen erst Ausbildung und Arbeit als Postangestellte. Durch Unterstützung der Brüder 1937-1939 Ausbildung zur Gemeindehelferin am Burckhardthaus Berlin. Im Rahmen eines Praktikums lernte sie Friedrich Onnasch kennen. Hochzeit am 9.9.1939. Die Tochter starb unter der Geburt in der Nacht des ersten Fliegeralarms in Stettin am 12. Juli 1940, später drei Söhne 1941-1944. Durch kriegsbedingte Evakuierung von Frauen und Kindern Trennung der Familie im Juli 1943 und Umzug zur Schwiegermutter nach Köslin/H. Ehemann blieb in Stettin zur Leitung des Pommerschen Bruderrats der BK, zog im Januar 1945 zur Familie nach Köslin, dort am 4.3. von sowjetischen Soldaten erschossen. Im September 1945 Ausreise aus Polen. In Kade in Brandenburg engagierte Gemeindearbeit. Heirat mit Pfarrer Grude 1949, der später Pfarrer in Magdeburg war.

Haar, Sophie

Ehefrau des Pfarrers Johannes Haar, geb. 3.7.1904, in Goddentow, KK Lauenburg/H. Sie und eine ihrer Schwestern, Elisabeth Bublitz, nahmen Amtshandlungen und Gottesdienste in Goddentow und umliegenden Gemeinden vor. Ende 1945 mit ihren zwei Schwestern im Pfarrhaus in Plate, Mecklenburg untergekommen. Dort Anstellung als Gemeindehelferin für die Einrichtung und Erteilung des Religionsunterrichts. Später zu ihrem Ehemann nach Pellworm, Schleswig-Holstein.

Habermann, Luise Charlotte Ida Albertine

* 21.10.1907 im Kreis Merseburg, † 21.2.1978 in Berlin.

Studium der Theologie, 1. theologisches Examen 1936 in Stettin (BK). 2. theologisches Examen 1938 beim Konsistorium. Ordination am 10.12.1939, danach Kriegsververtretungen in Pfarrämtern. Engagierter Einsatz für die gesetzliche Neuregelung des pfarramtlichen Dienstes von Vikarinnen. Ab 1.4.1943 Pfarrverwalterin in Zedlin und Wachholzhausen, KK Greifenberg/H., ab 1945 zusätzlich Pfarrämter Zirkwitz und Karnitz. 8.5.1946 Ausweisung aus Polen, nachdem ihr Antrag, zur Versorgung der Deutschen zurückbleiben zu dürfen, von der polnischen Behörde abgelehnt worden war. Mutter und Schwestern in Schleswig-Holstein gefunden. Bewerbung um Pfarramt im Berliner Raum, ab 1.10.1946 Auftrag zur Verwaltung der Pfarrstelle Gross Malz, Brandenburg. Heirat am 2.4.1948 mit Pfarrer Walter Schultz. 1.1.1948-30.4.1950 Auftrag zur Krankenhaus-Seelsorge an den Berlin-Lichtenberger Krankenanstalten.

Harmel, Erika, geb. Hagemann

* 13.1.1917 in Greifswald, † 24.9.2014 in Greifswald.

Abitur am Lyceum in Greifswald, Ausbildung zur Säuglingsschwester und Fürsorgerin in Stettin, Arbeit als Fürsorgerin im Gesundheitsamt im Kreis Greifswald. Heirat 21.12.1941 mit Pfarrer Gerhard Harmel. Gemeinsam ab 1941 in Luckow, KK Ueckermünde. Unterstützung des Mannes im Pfarramt. März 1943 Geburt der Tochter. September 1943 Einberufung des Ehemanns.

Beherbergung des jeweiligen Vertretungspastors und Übernahme von Verwaltungsaufgaben. Nach Bombenangriffen auf Stettin Unterbringung von Familien im Pfarrhaus. Bis Kriegsende weitere Aufnahme von Flüchtlingen. Rückkehr des Ehemanns Weihnachten 1945. Zweite Tochter 1954 geboren.

Henning, Erika, geb. Wahlen

* 23.5.1911 in Hamburg.

Verheiratet mit Pfarrer Günther-Gerhard Henning. Ab 1937 Pfarrfrau in Rarfin, KK Belgard/H. Fünf Kinder 1938-1944. Einberufung des Ehemanns 1939. Arbeit als Rendantin 1939-1945 für die Parochien Rarfin und Standemin, ab 1939 Erteilung von Konfirmandenunterricht. In Abwesenheit des Ehemannes erhielt sie den Auftrag zur Ausübung aller Amtshandlungen in Rarfin und umliegenden Dörfern. Am 3.12.1945 Flucht aus Polen. Nach 1945 Hamburg.

Hesse, Anna

* 31.5.1880 in Laugszargen, Ostpreußen.

Mutterhaus Bethanien, Stettin. Diakonisse, Leiterin des Altersheims in Bütow, KK Bütow/H. Im Februar 1945 Zerstörung des Gebäudes durch Bomben, daraufhin Auslagerung der Einrichtung mit Dutzenden alten, gelähmten und bettlägerigen Menschen nach Jassen. Im Juli Rückkehr des Altersheims nach Bütow, Übergabe der Leitung an eine jüngere Schwester. Im Sommer als Gemeindegewesener in Jassen tätig, konnte dadurch Lebensmittel nach Bütow zur Versorgung des Altersheims senden. Hielt regelmäßige Andachten in Jassen. Im Herbst Rückkehr nach Bütow. Hielt Beerdigungen, Krankenbesuche, spielte die Lieder der Schwesternschaft auf der Mundharmonika, um sich selbst und anderen Trost zu spenden. Noch 1950 in Polen.

Kaun, Martha

Beruf Lehrerin. Verheiratet mit Pfarrer Rudolf Kaun, geb. 24.7.1906. Pfarrfrau in Stojentin, KK Stolp-Altstadt/H. Mit Einberufung des Ehemannes Übernahme der Kinder- und Konfirmandenarbeit. Ab Dezember 1945 Übernahme der Gemeindegewesenerarbeit und aller Amtshandlungen. Ausweisung im Juli 1947 mit krankem Kind und alten Schwiegereltern. Ehemann ab 1946 Pfarrer in Uelzen.

Kniess, Benita, geb. Deringer

* 10.12.1909 im Pfarrhaus in Nowogradwolynsk, † 10.12.1998.

Schulbesuch in Nowogradwolynsk, Wolhynien. 1926 Ausreise mit der Familie nach Deutschland. Besuch der „Balten-Schule“ in Misdroy. Gehörte zu den ersten Mädchen, die dort extern vor der Kommission des Provinzialschulkollegiums aus Stettin das Abitur ablegen durften. Ab 1931 Hauslehrerin. Einbürgerung. 11.7.1938 Heirat mit Pfarrer Rudolf Kniess. Pfarrfrau in Wussow, KK Rummelsburg/H. 1939 Geburt Tochter und Beginn Wehrdienst Ehemann. Zwei Söhne 1941 und 1943. Februar 1945 Flucht nach Neuenkirchen, dann Greifswald. Ab Juni 1945 Dolmetscherin und Gutssekretärin in Wolfradshof bei Züssow. Ab Januar 1946 in Groß Kiesow. Teilnahme am Lehrerkurs in Greifswald, danach bis 1948 Lehrerin in Wolgast. Lebte mit Kindern und ihren alten Eltern zusammen, bis diese 1956 im Evangelischen Altersheim in Wolgast ein Zimmer erhielten. Dann wieder als Lehrerin gearbeitet. Ehemann blieb vermisst.

Kob, Johanna

Ausbildung zur Krankenschwester. Wohnte in Stettin. Wurde vom DRK zur Arbeit ans Tuberkuloseheim Greifswald gerufen, nachdem den Diakonissen des Mutterhauses Bethanien Stettin ihr Dienst gekündigt worden war. Zum Kriegsende wurde die Einrichtung nach

Ueckermünde verlegt. Das Personal floh, sie blieb als eine der wenigen zurück, die sich um die ca. 500 Personen kümmerten. Plünderungen der Einrichtung und Übergriffe durch die Rote Armee. Ab August 1945 Gründung eines Kinderheims mit 150 Kindern und Übernahme der Leitung. Nach Auflösung des Kinderheims im Sommer 1946 Gründung eines Flüchtlings-Altersheims, dessen Leitung sie übernahm. Wechsel im Juni 1947 an die Universitätsklinik nach Greifswald.

Kopisch, Hildegard, geb. Lehmann

Verheiratet mit Pfarrer Arno Kopisch, geb. 23.12.1911. Ab 1939 Pfarrfrau in Wusterbarth, KK Belgard/H. Ein Sohn. Von Juli 1945 bis zur Ausweisung im November 1945 hielt sie in ihrer KG alle Amtshandlungen ab. Ab Januar 1946 Teilnahme an Ausbildung zur Religionslehrerin in Berlin.

Krummacher, Helga, geb. Stalman

* 22.3.1909 in Wiesbaden, † 22.06.1973 in Altefähr, Rügen.

Nach dem Schulbesuch Ausbildung zur Kindergärtnerin und Hortnerin am Fröbel-Haus in Berlin. Heirat 1927 mit Pfarrer Friedrich-Wilhelm Krummacher. Sieben Kinder. 1942 Umzug mit den Kindern nach Hinterpommern. Dort Übernahme von pfarramtlichem Vertretungsdienst im KK Belgard/H. in mehreren Orten. Ausreise aus Polen am 12.11.1945 zu ihrem Ehemann nach Berlin. Dort verfasste sie einen ausführlichen Bericht über die Situation im KK Belgard für das pommersche Konsistorium. 1953 Gründung eines kirchlichen Seminars zur Ausbildung von Kinderdiakoninnen in Berlin-Weißensee, 1956 Initiative zur Gründung des Seminars für Kirchlichen Dienst in Züssow (ab 1958 in Greifswald), nachdem ihr Ehemann 1955 in Vorpommern Bischof geworden war.

Quelle: Irmtraud Seibt: 50 Jahre Seminar für Kirchlichen Dienst. In: 50 Jahre Seminar für Kirchlichen Dienst, Festschrift 2006. Greifswald 2006, 4-7. URL: https://www.seminar-greifswald.de/fileadmin/Ablage/PDFs/Festschrift_50_Jahre_SKD.pdf, Zugriff 29.5.2023.

Lachmund, Margarethe, geb. Grobbecker

* 17.9.1896 im Pfarrhaus in Wanzka, Mecklenburg, † 14.10.1985 in Köln.

Ausbildung zur Lehrerin, danach Hauslehrerin. 1921 Heirat mit Hans Lachmund. 1924 Teilnahme am demokratischen Friedenskongress in London. Hinwendung zum Pazifismus und Quäkertum. Ein Sohn 1927. 1937 Teilnahme an der Weltkonferenz der Quäker in den USA. 1938-1940 Kontaktperson des Büro Grüber in Pommern. Ab 1940 Greifswald, am 8.5.1945 Ernennung zur Sonderbeauftragten des Oberbürgermeisters für den Wiederaufbau der Wohlfahrtspflege und der Versorgung der Bevölkerung. Mitbegründerin und erste Vorsitzende der Volkssolidarität des Kreises Greifswald. Sie sorgte u. a. für die Einrichtung von Kinder- und Kriegsversehrtenheimen. Ehemann im Mai 1945 vom sowjetischen Geheimdienst verhaftet. 1948 ging sie nach West-Berlin, dort Vorsitzende der Quäkergemeinde in Deutschland. Einsatz für Kriegsdienstverweigerung. 1954 Entlassung des Ehemannes aus der Haft. 1973 erhielt sie die Ehrendoktorwürde des Quäker-College in Haverford, USA.

Lembcke, Paula Anna Wilhelmine, geb. Aumann

* 13.11.1912 in Wollin, † 10.12.2008 in Rickling, Schleswig-Holstein.

Ausbildung zur Wirtin/Hauswirtschafterin, danach wechselnde Anstellungen in Familien in Berlin und Pommern. Lernte 1935 ihren späteren Ehemann Hugo Lembcke kennen, der in Folge von Kinderlähmung eine angegriffene Gesundheit und eine Behinderung hatte; 1940 Heirat. Herbst 1944 Beginn des Vikariats des Ehemannes in Kossin, KK Pyritz/H. Unterstützung ihres Mannes. Erste Flucht Januar 1945 nach Behrenhoff bei Greifswald. Am 2.5.1945 Wanderung zurück, Ziel Fortsetzung des Vikariats in Kossin, aber bereits in Greifenhagen festgehalten; Zwangsarbeit. Juli

1945 zweite Flucht zu Fuß nach Greifswald. Anstellung als Hausmeisterin in der Bahnhofstraße 35/36, säuberte das spätere Konsistorium. Am 5.11.1945 Umzug nach Zarnekow, Ehemann dort Pfarrer. 1946-1951 Wohnung im Kirchturm Zarnekow. Zwei Söhne 1947 und 1951. Begleitete ihren Ehemann fast immer; Menschen suchten ihren Rat in Fragen der Gesundheit und der Organisation des Haushalts. Nach dem Tod des Ehemanns 1958-1975 Leiterin des evangelischen Feierabendheims in Franzburg bei Stralsund. 1975-2008 Ruhestand in Lindenberg bei Demmin, dort Friedhofsverwaltung.

Quelle: Biographie, erstellt durch den Sohn Günther Lembcke, Lübeck.

Lenz, Erika Dorothea Elisabeth

* 12.10.1910 in Schneidemühl, † 1973.

Studium Religion, Geschichte und Deutsch, später Theologie u. a. in Greifswald und Rostock. Nahm an Rüstzeiten der BK teil. Nach 1. theologischen Examen 1936-1937 Lehrvikarin in Stolp/H., danach bis 1938 in Altschlawe, KK Schlawe/H. Nach 2. theologischen Examen Anstellung durch die BK in Schneidemühl/H., dort Ordination am 23.8.1939 im Auftrag des Bruderrates der Kirchenprovinz Brandenburg. Legalisierung der Prüfung beim Konsistorium in Stettin 1943. Verwaltung Pfarrstelle KG Preußisch-Friedland, KK Flatow/Grenzmark/H. Zwangsräumung im Februar 1945. Betreuung der Evangelischen Bekenntnisgemeinde Berlin-Friedrichsfelde von April bis September 1945, danach in derselben Kirchengemeinde angestellt als „Hilfsprediger“ und Verwaltung der vakanten dritten Pfarrstelle. Umwandlung der Stelle in eine Pfarrvikarinnenstelle am 4.7.1956. Eintritt in den Ruhestand am 1.6.1968.

Meinhof, Maria, geb. Breithaupt

* 6.10.1885 in Lindow in der Mark.

1912 Eintritt ins Stift Bethanien in Stettin als Johanniter-Lehrschwester. Heirat am 30.10.1914 mit Pfarrer Ernst Meinhof, Übernahme der Pfarrstelle in Tessin, KK Köslin/H. Acht Kinder. 1931 Übernahme der Pfarrstelle in Ducherow, KK Anklam. Aufnahme von Flüchtlingen im Pfarrhaus. Tätigkeit als Rotkreuzschwester und Versorgung verwundeter Soldaten.

Möller, Marie

Diakonisse, Mutterhaus Bethanien Stettin. Richtete das neue Krankenhaus in Anklam ein und tat dort Dienst, bis es am 1.10.1939 an NS-Schwester abgegeben werden musste. Seit 1939 leitende Schwester des Krankenhauses und Altersheims in Schlawe/H. Nach Weggang der Ärzte und des anderen Personals nach Kriegsende alleinige Leiterin der Einrichtung. Versorgte zusammen mit wenig Personal während der Typhus-Epidemie 1945 bis zu 250 Menschen im Altersheim, Krankenhaus und in Lazaretten. Hielt Andachten, Beerdigungen und Taufen. Auch 1949 noch in Schlawe, wo sie diejenigen alten Menschen betreute, die aus gesundheitlichen Gründen nicht arbeiten und auch nicht ausreisen konnten.

Niepel, Hertha

Fünf Jahre Berufstätigkeit als Pfarramtsgehilfin. Danach verheiratet mit Pfarrer Kurt Niepel, geb. 11.10.1908, und ab 1933 Pfarrfrau in Geritz-Schwessin KK Köslin/H. Führte Gemeindebesuche durch, besonders bei alten und kranken Gemeindegliedern. Ein Kind. Ehemann 1940 zur Wehrmacht eingezogen. Unterstützung des Vertretungspfarrers durch umfangreiche Gemeindearbeit. Ab 1945 Übernahme aller Amtshandlungen. Flucht im September 1945 nach Berlin, dort Arbeit als „Küster“ in der KG Berlin-Neukölln. Später mit Ehemann in Kassel.

Pflugbeil, Annelise, geb. Buss, gesch. Deutsch

* 3.5.1918 in Stettin, † 15.11.2015 in Greifswald.

Nach dem Abitur Musikstudium mit Klavier und Cembalo. Einige Jahre verheiratet mit dem Violinlehrer Werner Deutsch, eine Tochter. Ab 1941 Dozentin an der Kirchenmusikschule in Finkenwalde bei Stettin, ab Juni 1945 Fortführung der Kirchenmusikschule in Greifswald. 1947 Heirat mit Hans Pflugbeil, der die Leitung der Einrichtung übernahm. Drei weitere Kinder. Arbeitete jahrzehntelang als Dozentin. Begründete zusammen mit ihrem Ehemann die Greifswalder Bachwoche.

Rieck, Käthe

* 17.2.1902 in Rostock, † 23.4.2004 in Stralsund.

Nach der Ausbildung zur Kindergärtnerin erhielt sie 1921 eine Anstellung am Stralsunder Museum. Dort übernahm sie verantwortliche Aufgaben, u. a. die Auslagerung von Kulturgütern zum Schutz vor Luftangriffen im Zweiten Weltkrieg und nach Kriegsende die Rettung und Rückholung der Kunstschatze. Dazu gehörte z. B. die Stellwagenorgel aus St. Marien Stralsund. Auch in der Folge machte sie sich um die Rettung von Kirchengut verdient. 1951 Direktorin des Museums, 1995 Ehrenbürgerin der Stadt Stralsund.

*Quelle: <https://museum.stralsund.de/Museum-auf-der-Strasse/Wir-Vorpommern/Kaethe-Rieck/>
Zugriff 28.05.2023.*

Schönherr, Hildegard, geb. Enterlein

* 22.1.1912 in Berlin, † 26.3.1962 in Brandenburg.

Studierte 1931 u. a. Deutsch, Kunstgeschichte, Theologie. Lernte 1932 ihren späteren Ehemann Albrecht Schönherr kennen. Abbruch des Studiums auf Drängen des Vaters, weil die Verlobung bevorstand und sie sich auf ihr Leben als Pfarrfrau vorbereiten sollte. 1934 Teilnahme an der Ökumenischen Jugendkonferenz auf der Insel Fanö, Dänemark, mit Dietrich Bonhoeffer. Zwei Monate Gemeindepraktikum in Stralsund 1935. Orgelunterricht. Heirat 1936, Umzug nach Greifswald, Ehemann Studentenpfarrer der BK. Geburt Tochter 1937. 1938 Umzug nach Brüssow, dort stellte ihn der Patron von Mackensen auf Empfehlung seiner Nichte Stephanie Mackensen von Astfeld an. Kirchenmusikerin. Zwei Söhne 1939 und 1940. Nach Einberufung des Ehemanns 1940 übernahm sie die Pfarramtsvertretung. Ab Juli 1943 Aufnahme der Schwester und der Freundin mit ihren Familien im Pfarrhaus. Dezember 1944 Geburt eines Sohnes, der unter der Geburt starb. Danach war sie lange krank. Bombardierung Brüssows im April, Pfarrhaus brannte nieder. Nach Einmarsch der Roten Armee ab Mai 1945 Beauftragung zur Tätigkeit als kommissarische Pfarrerin. 1946 Rückkehr des Ehemannes und Umzug in die Stadt Brandenburg, Ehemann dort Superintendent. Bis 1953 Geburt weiterer vier Kinder. Als Organistin angestellt, umfangreiches kirchenmusikalisches Wirken.

Schoeps, Hildegard Gertrud Ilse

* 18.3.1903 in Stendal, † 17.5.1997 in Stralsund.

1923 Ausbildung zur Lehrerin, danach Hauslehrerin. 1927 öffentlicher Schuldienst. 1931 Mittelschullehrerin in Rummelsburg, KK Rummelsburg/H. 1935 Leitung des Roten Kreuzes. Mitarbeiterin des Berliner Missionswerks. 1945 Verwaltung Pfarramt Rummelsburg und Umgebung. Januar 1947 Ausweisung aus Polen, Aufenthalt vier Monate in Stettin-Frauendorf unter menschenunwürdigen Bedingungen, wo sie als „Schwester Hilde“ helfend im Einsatz war. Am 28.4.1947 Ankunft in Deutschland. Erhielt sofort das Angebot der Berliner Missionsgesellschaft, dort angestellt zu werden. Am 1.10.1947 lehnte sie dieses Angebot zugunsten der Möglichkeit,

weiterhin in Pommern tätig sein zu können, ab. Sie ging nach Greifswald, um dort als Fachkraft die katechetische Arbeit aufzubauen und die Arbeit der Frauenhilfe zu betreuen.

Quelle: BMW 1/4114 Schoeps, Hildegard \ Reisesekretärin, 1945.12.31-1947.12.31 (Korrespondenz mit der Berliner Missionsgesellschaft)

Siegmund, Edith

* 6.1.1915.

Ausbildung zur kirchlichen Jugendarbeiterin, danach Arbeit in diesem Bereich. Ab August 1945 Anstellung in Zedlitzfelde bei Pölitz, KK Stettin-Land/H. als Fürsorgerin und Krankenpflegerin. Betreuung und Begleitung von sterbenden und hilflosen Menschen. Zusätzlich Erteilung von Konfirmandenunterricht, Kindergottesdienst. Bezog dabei auch die Eltern ein und hielt für sie Bibelstunden.

Spittel, Lydia

Heirat mit Pfarrer Rudolf Spittel, geb. 6.3.1898, und ab 1924 Pfarrfrau in Stolp, KK Stolp/H. Leitete einen Singkreis, der regelmäßig Gottesdienste mitgestaltete. Ab 3.4.1945 Ehemann inhaftiert. Sie hielt Hausandachten in den Wohnungen von Gemeindegliedern. Der Tod ihres Ehemanns am 26.7.1945 in Gefangenschaft stürzte sie in tiefe Traurigkeit. Sie übernahm Gemeindearbeit in Erinnerung an ihren Mann und aus Pflichtgefühl, sorgte für die Mutter ihres Mannes. Schwierigkeiten, ihren Lebensmut wiederzufinden. Verfasste ein Buch über ihren Mann: Du hast mich überredet. Das Lebensbild eines Pfarrers unserer Zeit. Stuttgart 1949. Später hielt sie Vorträge über die ehelos lebende Frau und veröffentlichte dazu ein Buch: Ich habe keinen Menschen. Probleme der ehelosen Frau. Lahr/Schwarzwald 1962.

Suhr (Frau)

Heirat mit Pfarrer Heinz Suhr, geb. 5.1.1909, und seit 1938 Pfarrfrau in Schurow, KK Stolp/H. Zwei Kinder. Nach Weggang der Vikarin Winkler Übernahme aller Amtshandlungen und Gottesdienste. Im Juli 1946 Ausweisung aus Polen. Danach Schwerin. Ehemann blieb vermisst.

Thielmann-Schön, Hildegard, geb. Schön

Heirat mit Pfarrer Heinrich Thielmann, geb. 25.11.1902. Seit 1935 Organistin in Swinemünde. 1941 durch das Konsistorium Pommern zur Kirchenmusikwartin des KK Usedom ernannt. Dezember 1945 Ausweisung aus Swinemünde, dann in Koserow. Dort Chor gegründet und in regelmäßigen Abständen kirchenmusikalische Feiern veranstaltet. Am 3.10.1946 wies sie in einem Brief das Konsistorium darauf hin, dass ihr von Geistlichen auf Usedom die Arbeit erschwert wurde. Sie bat entsprechend ihrer Beauftragung um einen Hinweis an den Superintendenten, dass er ihre Arbeit unterstützen solle. Gleichzeitig informierte sie das Konsistorium über einen Lehrer/Organisten, 72 Jahre alt, der ihrer Arbeit ablehnend gegenüberstünde. Sie formulierte einen Vorschlag, wie ausgebildeten Kirchenmusikerinnen Arbeitsmöglichkeiten geschaffen werden könnten.

Vedder, Felicitas

Heirat mit Pfarrer Martin Vedder, geb. 6.9.1897. Pfarrfrau ab 1925 in Groß Poplow, KK Belgard/H. Zwei Kinder. Ehemann seit 1943 vermisst. Übernahm alle Amtshandlungen. Keine Flucht, sondern mit den Kindern bei alten und kranken Menschen zurückgeblieben. Am 2.3.1945 von deutschem Militär fortgebracht. In Greifenberg zur Feldarbeit verpflichtet und Beerdigungen übernommen, Gottesdienste gehalten. Im Sommer mit den Kindern 100 km Fußweg zurück nach Groß Poplow, um dort die Gemeinde zu versorgen. Im November 1945 wochenlange

Gefangenschaft in Belgard wegen Verdachts der Spionage. Danach gelangte sie nach Deutschland, wo sie ihre Kinder wiederfand. Wohnte in Potsdam.

Wenzel, Irmgard, geb. Baumgarten

Heirat mit Pastor Martin Wenzel, geb. 6.5.1901, und ab 1.9.1931 Pfarrfrau in Heinrichsdorf, Kreis Neustettin/H. Zusammen mit ihrer Tochter übernahm sie die geistliche Versorgung der Menschen in den Dörfern der Kirchengemeinde mit allen Amtshandlungen. Am 13.11.1945 Ausweisung. Am 10.12. in Wieck bei Greifswald Unterkunft gefunden. In Wieck übernahm sie die Stelle des „Kirchendieners“. Später wohnhaft in Kemnitz bei Greifswald, da der Ehemann dort die Pfarrstelle übernahm.

Winkler, Gerda Elisabeth Charlotte

* 21.1.1906 in Berlin, † 28.5.1964 in Berlin.

2. theologisches Examen 1933, 1933-1936 Pommersche Frauenhilfe Stralsund. Danach Dienst in Potsdam und Berlin. Februar 1941 Kriegsvertretung in Schurow, KK Stolp/H., ab November 1942 KG Groß Rakitt, ab Mai 1943 beide Pfarrsprengel Schurow und Stojentin. Setzte sich für die Anerkennung der pfarramtlichen Tätigkeit von Vikarinnen ein. Erlebte den Einmarsch der Roten Armee, schloss sich danach einer Gruppe Menschen an, die in die Wälder flohen, und setzte ihre Flucht durch Pommern zu Fuß fort. Leistete unterwegs geistliche Betreuung, hielt Andachten. Juni bis September 1945 Religionsunterricht in Berlin. Ab 1.10.1945 in der Elias-Kirchengemeinde in Berlin Prenzlauer Berg. 1951 KG Zossen, 1952 Katechetin in Berlin. Gnadenkirchengemeinde Berlin ab 1954 erst als geistliche Hilfskraft, ab 1.4.1955 als Pfarrvikarin. Ab 1960 erkrankt, Ruhestand 1.7.1961.

Winter, Annemarie Auguste

* 15.3.1912 in Wanne-Eickel, † 7.9.1945 Kopejsk, Sibirien.

Studierte Theologie und Gesang. Ab 1937 Lehrvikarin bei der Pommerschen Frauenhilfe Stettin. 2. theologisches Examen 1939, danach Reisesekretärin bei der Frauenhilfe Stettin. Oktober 1939 KG Glowitz, KK Stolp-Altstadt/H. Ab Frühjahr 1942 Pfarrstelle KG Sageritz/H., ab Dezember 1942 zusätzlich KG Dammen. Setzte sich engagiert für eine Änderung des Vikarinnengesetzes von 1927 ein. Entschied sich 1945, bei der Gemeinde zu bleiben. Geriet in sowjetische Gefangenschaft, wo sie an Entkräftung verstarb.

Zitzke, Magdalene, geb. Plathe

* 23.4.1890 im Pfarrhaus in Reinfeld Kreis Belgard.

Heirat 1915 mit Pfarrer Johannes Zitzke, der ab 1924 Superintendent in Belgard, KK Belgard/H. war. 1945 Versorgung von Flüchtlingen im Pfarrhaus, Besuchsdienste im Krankenhaus. Ab Dezember 1945 Lesegottesdienste gehalten. Im Mai 1947 Ausweisung nach Deutschland zusammen mit ihrem Ehemann. Lebte danach in Altentreptow, wo ihr Ehemann die Pfarrstelle übernahm.

II Landkarte Pommern 1939



Quelle: URL:

https://www.stolp.de/tl_files/Abbildungen/Abbildungen%20Karten/landkarten_provinz_pommern_schulz.jpg,
Zugriff 29.05.2023.

III Personenregister

Asmus, Elisabet	13, 24, 25, 26
Bartelt, Gertrud	8, 41, 49, 50, 69, 71, 80, 87
Benkendorff, Erna, geb. Augart	8, 38, 39, 40, 42, 64, 73, 80, 87
Berg, Gertrud	8, 21, 46, 50, 81, 87
Berli, Lieselotte	24, 25, 79
Bonhoeffer, Dietrich	22, 82, 92
Brates-Bartels, Charlotte, geb. Hellweg, verw. Bartels	2, 8, 9, 10, 13, 21, 30, 37, 38, 39, 41, 48, 49, 55, 57, 58, 62, 65, 71, 81, 87
Dieckell, Clara	13
Dietrich, Annemarie	24, 80
Dietrich, Marta	8, 38, 40, 41, 65, 66, 67, 73, 80, 87
Engler, Waltraut	24, 25
Freiin Senfft von Pilsach, Laura	24, 25
Gadow, Herta	8, 25, 38, 79, 88
Grude, Margret, geb. Bethge, verw. Onnasch	8, 68, 69, 70, 72, 81, 88
Haar, Sophie	8, 38, 40, 81, 88
Habermann, Luise	8, 24, 25, 42, 43, 44, 45, 79, 88
Haendler (Frau)	55
Harmel, Erika, geb. Hagemann	8, 17, 35, 39, 57, 58, 62, 81, 88
Henning, Erika, geb. Wahlen	8, 38, 39, 48, 51, 62, 64, 73, 81, 89
Hesse, Anna	8, 51, 53, 80, 89
Kaun, Martha	8, 38, 68, 73, 81, 89
Kniess, Benita, geb. Deringer	8, 31, 41, 55, 81, 89
Knorr, Dr.	26, 27
Kob, Johanna	8, 35, 47, 69, 80, 89
Kopisch, Hildegard, geb. Lehmann	8, 38, 66, 81, 90
Krummacher, Helga, geb. Stalman	8, 31, 33, 38, 40, 52, 54, 80, 90
Lachmund, Margarethe, geb. Grobbecker	8, 19, 32, 33, 55, 56, 57, 80, 82, 90
Lembcke, Paula, geb. Aumann	8, 19, 40, 62, 63, 73, 81, 90
Lenz, Erika	8, 23, 24, 79, 91
Lubenow (Oberin)	47
Luther, Martin	22, 24, 41, 43, 66
Mackensen von Astfeld, Stefanie	23, 92
Meinhof, Maria, geb. Breithaupt	2, 8, 9, 21, 52, 53, 54, 63, 70, 82, 91
Möller, Marie	8, 39, 47, 48, 50, 51, 80, 91
Niepel, Hertha	8, 53, 66, 81, 91
Ohnesorge, Anna	5, 23, 24, 25, 26, 79
Pflugbeil, Annelise, geb. Buss, gesch. Deutsch	8, 13, 18, 68, 81, 92
Rieck, Käthe	8, 32, 60, 61, 65, 81, 92
Roesch, Helene	24, 25
Schönherr, Hildegard, geb. Enterlein	2, 7, 8, 17, 18, 33, 34, 38, 81, 82, 92
Schoeps, Hildegard	8, 36, 38, 39, 41, 52, 53, 65, 79, 80, 92, 93
Siegmund, Edith	8, 31, 37, 52, 65, 81, 93
Spittel, Lydia	8, 68, 70, 81, 93
Suhr (Frau)	8, 38, 67, 81, 93
Thielmann-Schön, Hildegard, geb. Schön	8, 67, 81, 93
Vedder, Felicitas	8, 21, 22, 26, 30, 38, 39, 41, 73, 82, 93
Wenzel, Irmgard, geb. Baumgarten	8, 37, 38, 67, 81, 94
Winkler, Gerda	8, 25, 42, 43, 44, 45, 79, 93, 94
Winter, Annemarie	2, 7, 8, 18, 24, 25, 32, 42, 43, 45, 52, 56, 72, 73, 79, 82, 94
Zitzke, Magdalene, geb. Plathe	2, 8, 9, 21, 38, 53, 64, 82, 94